

TERRA

SCIENCE FICTION ROMAN
aus der Perry Rhodan-Redaktion

DAVID GERROLD

Die Schlacht um den PLANET DER AFFEN

Neun Jahre nach dem Atomkrieg – Menschen und Affen
kämpfen um die Weltherrschaft

Der Roman zum gleichnamigen Film, der ein Welterfolg wurde



Neun Jahre nach dem Atomschlag

Sie sind Menschenaffen – Schimpansen, Orang-Utans und Gorillas. Ihre Intelligenz wurde künstlich gesteigert, damit sie den Menschen als Sklaven dienen können.

Jetzt, nach der weltweiten atomaren Katastrophe, in der fast alle Menschen zugrunde gingen, treten die Affen das Erbe ihrer ehemaligen Herren an.

Sie erbauen eine Stadt und schaffen eine Zivilisation, die besser sein soll als die im Atomfeuer vernichtete. Doch der Kurs, den sie einschlagen, führt zu einem tödlichen Konflikt.

Mit DIE SCHLACHT UM DEN PLANET DER AFFEN präsentieren wir einen Roman zu der von TWENTIETH CENTURY FOX gedrehten Serie, die zu einem Welterfolg in Film und Fernsehen wurde. Weitere Romane der Serie sind in Vorbereitung und erscheinen in Kürze als TERRA-Taschenbücher.

TTB 275

DAVID GERROLD

Die Schlacht um den PLANET DER AFFEN

Scan by Puckelz, Korrektur by Goofy

ERICH PABEL VERLAG KG · RASTATT/BADEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel des Originals:
BATTLE FOR THE PLANET OF THE APES
Der Roman basiert auf dem Film von
John William Corrington und Joyce Hooper Corrington
Aus dem Amerikanischen
von Walter Brumm

TERRA-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Erich Pabel Verlag KG, Pabelhaus, 7550 Rastatt
Copyright © 1973 by Twentieth Century-Fox Film Corporation

Deutscher Erstdruck

Redaktion: G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Pabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Einzelpreis: 2,80 DM (inkl. 5,5% MWSt.)

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet
werden; der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Waldbauer-Vertrieb, Franz-Josef-Straße 21, A-5020 Salzburg

NACHDRUCKDIENST:

Edith Wöhlbier, Burchardstr. 11, 2000 Hamburg 1,

Telefon 0 40 / 33 96 16 29, Telex: 02 / 161 024

Printed in Germany

Juni 1976

Prolog

Viele Jahrhunderte nach dem Ereignis saß ein Orang-Utan am Hang eines Hügels und lehrte eine Schulklasse. Er las seinen Schülern aus einem großen handgeschriebenen Buch vor. Und auf diese Weise wird aus Geschichte Legende, und aus Legende Mythologie.

»Am Anfang erschuf Gott die Tiere und Menschen, auf daß beide in Freundschaft und Frieden die Welt bewohnten.

Aber in der Fülle der Zeit verrieten schlechte Menschen Gottes Vertrauen und führten in Ungehorsam gegen sein heiliges Wort blutige Kriege nicht nur wider ihre eigene Art, sondern auch gegen die Affen, die sie in Knechtschaft und Sklaverei hielten.

Dann schickte Gott in seinem Zorn einen Erlöser auf die Welt, auf wunderbare Weise geboren ...«

Der Erlöser kam zu einer Zeit, als die Welt einen Erlöser brauchte.

Der schrecklichste Krieg in der Geschichte der Menschheit hatte die Erdoberfläche verwüstet. Die großen Städte der Erde waren verbrannt und dem Erdboden gleichgemacht.

Aus einer dieser Städte schleppten sich nach der Katastrophe wenige Dutzend Überlebende – Menschen und Nachkommen jener Primaten, die vor langer Zeit von Wissenschaftlern durch genetische Manipulationen »höherentwickelt« worden waren, um dem Menschen niedrige und gefährliche Arbeiten abzunehmen. Die Geschichtsschreibung späterer Epo-

chen würde berichten, daß sie einen Ort suchten, wo Affen und Menschen in Freundschaft zusammenleben könnten. Aber zu der Zeit waren die Gedanken der Affen allein auf das Überleben gerichtet, nicht auf Freundschaft.

Und nachdem das Überleben gesichert war, dachten sie an Vergeltung.

Mit den früheren Sklavenhaltern lebt man nicht in Frieden zusammen. Man bestraft sie; man sucht, sich für vergangenes Unrecht zu rächen.

Und das war ihr Fehler. Die Affen hatten Denkweise und Verhalten schlechter Menschen mit sich gebracht. Sie waren stolz, daß sie das Joch abgeworfen hatten, vermochten jedoch nicht zu erkennen, daß sie die Ungerechtigkeit, statt sie abzuschaffen, nur umgekehrt hatten. Sie zwangen Menschen unter das Joch und ließen sie in Erniedrigung und Schmach leben.

Auch andere Eigentümlichkeiten übernahmen sie von den Menschen. Sie stritten untereinander, wie Menschen es zu tun pflegen; wie Menschen erhitzten sie sich über Methoden und Zielsetzungen, und wie Menschen vergaßen sie ihre ursprünglichen Vorsätze.

Als die entwickelten Affen ihre Obstgärten pflanzten und ihre Felder bestellten, säten sie zugleich den Samen der Bitterkeit und der Unzufriedenheit aus.

Die Früchte reiften bereits der Ernte entgegen.

Einer unter ihnen mochte ein Erlöser sein – aber wie andere Erlöser vor ihm mußte er Mittel und Wege finden, um sich bei seinem Volk Gehör zu verschaffen ...

1.

Aldo wußte, was er zu tun hatte, um sein Volk zu retten. Er hatte einen Plan. Es war ein guter Plan, der richtige Plan. Aldo war fest davon überzeugt. Als er daran dachte, schmatzte er erwartungsvoll mit den breiten Lippen. Ja, Affen sollten Herren sein. Affen sollten stark und stolz sein und die Erde erzittern machen, wenn sie darauf gingen.

Affen sollten die Erde beherrschen.

Er wußte, daß dies eines Tages geschehen würde. Und er wollte derjenige sein, der sie zum Sieg führte.

Er hielt auf dem breiten Rücken eines Höhenzugs und blickte über die Wüste hinaus. Irgendwo dort draußen lag eine Stadt ... oder was davon übrig war. Vielleicht gab es dort auch Menschen. Gefährliche Menschen; Menschen mit Waffen. Man mußte auf sie gefaßt sein. Man sollte sie töten.

Der Gedanke erregte ihn. Er beugte sich im Sattel vorwärts, eine dicke, schwarzbehaarte Hand auf dem Sattelknopf, blinzelte in die Wüste hinaus und runzelte die Stirn. Gab es dort draußen wirklich etwas? Die Stadt war verboten, aber der Gedanke hatte etwas Faszinierendes ...

Aber jetzt war nicht die Zeit dafür. Noch nicht.

Er schnaubte laut und stieß dem Pferd die Fersen in die Rippen, um es in Bewegung zu setzen. Er zog hart an den Zügeln und drehte das Tier herum, dann trabte er zum Vorposten zurück.

Als seine stiernackige Gestalt in Sicht kam, nahmen die diensttuenden Gorillas murrend Haltung an. Sie waren schlampig und eigenwillig, doch Aldo störte

sich nicht daran – es war ein Zeichen ihrer Stärke. Er ritt durch das kleine Lager, sie salutierten, und er nickte ihnen zu und grinste.

Er kehrte der Wüste den Rücken und ritt den Hang hinunter, fort von der Wüste und in ein Tal, dessen üppiges Grün in der unmittelbaren Nachbarschaft der verbrannten Wüste überraschend und fast erschreckend wirkte. Das Tal war tief und friedlich. Felder und Waldstücke wechselten ab mit Weingärten, Hecken und lockeren, parkähnlichen Baumgruppen. Doch der friedliche Anblick machte Aldo nur unruhig, und er grunzte verdrießlich: es gab hier so wenig Herausforderung.

Er trieb das Pferd vorwärts, das durch einen seichten Wasserlauf platschte. Voraus lag das Dorf inmitten eines dichten Bestands hoher Bäume. Es war eine Baumsiedlung mit mehreren Ebenen, deren zahlreiche Baumhäuser mit dem Wald ringsum zu verschmelzen schienen. Lianengewächse und Strickleitern hingen aus Bodenöffnungen, um den Zugang zu erleichtern, und die ausladenden, ineinander verschränkten Äste der alten Bäume ermöglichten ein müheloses Klettern von einer Ebene zur anderen. Von den überhängenden, mit Schilf und Laub bedeckten Dächern der Baumhäuser hingen Früchte, Wurzelknollen und andere Nahrungsmittel. In aufgehängten Töpfen wuchsen Blumen. Das Ganze bot einen heiteren und friedlichen Anblick.

Aldo kratzte sich den Nacken, der wie eine Säule in den steilen Hinterkopf überging, schnaufte mißbilligend und galoppierte ins Tal hinunter, wo er in einen schmalen Fahrweg einbog, der an Baumgruppen vorbei zum Dorf führte. Der warme Wind fuhr ihm ins

Gesicht, und Staub machte seine Augen tränen, aber er blinzelte nur, ohne das Tempo zu verlangsamen. Die dumpf auf den harten Boden hämmernden Pferdehufe vermittelten ihm ein Gefühl von Rhythmus und Macht. Er kam um eine Wegbiegung und zügelte sein Pferd. Ein Fuhrwerk war zusammengebrochen und versperrte den Weg. Sein Pferd bäumte sich vor dem Hindernis auf, dann versuchte es seitwärts auszubrechen, doch Aldo brachte es mit wütendem Reißen an den Zügeln wieder unter Kontrolle.

Das Fuhrwerk hatte ein Rad verloren. Mit Früchten und Gemüse schwer beladen, war es auf die Seite gesackt und ruhte auf dem Ende der Achse. Vier bärtige, langhaarige Männer in grob gewebten braunen Umhängen versuchten, den Wagen anzuheben und das Rad wieder auf die Achse zu stecken. Den Mann, der das Rad hielt, erkannte Aldo als MacDonald. Der Neger hatte eine Schreibtafel und ein paar Blätter Papier unter den Arm geklemmt und machte ein besorgtes Gesicht; seine Besorgnis schien jedoch mehr dem zusammengebrochenen Wagen als dem Aufenthalt zu gelten, den er Aldo verursachte.

Aldo schnaubte. Er stieg ab und ging zum Fuhrwerk hinüber. Nachdem er die drei Männer zur Seite gestoßen hatte, packte er die Achse mit einer Hand und hob den Wagen. Mit der anderen bedeutete er den Männern, das Rad aufzustecken und zu befestigen, und er hielt die Last mit Leichtigkeit, bis sie es getan hatten.

Einer von ihnen, ein breitschultriger, strohblonder junger Mann namens Jake, grinste. »Danke, Aldo«, sagte er. »Soviel Kraft hätte ich nicht mal einem Gorilla zugetraut ... oh, tut mir leid ...«

Er brach ab, als er die Verfinsterung in Aldos Miene bemerkte.

Aldo grollte tief in der Kehle. Obwohl Jake groß und muskulös war, überragte Aldo ihn um wenigstens einen Kopf. Bevor Jake wußte, woran er war, klatschte Aldos große haarige Hand in sein Gesicht.

»Der Mensch ist schwach!« knurrte Aldo. »Und in Zukunft wirst du mich bei meinem Rang als General anreden, verstanden?«

Jake preßte die Lippen zusammen und starrte ihn erbittert an. Schließlich brach MacDonald das gespannte Schweigen und sagte mit tonloser Stimme: »Jawohl, General.«

Aldo stieß Jake verächtlich zur Seite, ging zu seinem Pferd und saß auf. Er ritt rasch davon.

Jake spuckte ihm nach. »Dieser Gorilla macht mich noch krank.«

MacDonald nickte. »Ich werde mit Cäsar darüber sprechen.«

»Wozu soll das gut sein? Mit Aldo wird niemand fertig.«

Der Schwarze zuckte die Schultern. »Wir können es versuchen«, meinte er, doch er wußte, daß Jake recht hatte. Aldo war gefährlich, und man brauchte nicht viel Erfahrung, um es ihm anzusehen.

Unterdessen hatte Aldo das Dorf erreicht. In den neun Jahren seines Bestehens hatten sich hier die Anfänge einer eigenen Kultur entwickelt. Die humanoïden Affen stellten die herrschende Klasse, während die an Zahl schwächeren Menschen ihre Untertanen und Diener waren. Allenthalben sah man sie Lasten tragen, fegen, waschen, Affenkinder pflegen und unter den Baumhäusern ihrer Herren Hütten errichten.

Affen trugen grüne, schwarze und braune Uniformen, während die Menschen in den gleichen derben, formlosen und sackähnlichen Kleidern steckten, die sie selbst vor einer halben Generation ihren Afensklaven zugeteilt hatten.

Aldo ritt an einen offenen Schuppen, stieg ab und warf die Zügel einem Mann zu, der sie auffing und sich um das Pferd kümmerte. Es war gut, daß Affen die Herren waren – aber sie waren mit ihren Sklaven nicht fest genug. Ihre Kinder spielten mit denen der Menschen unter den Bäumen, saßen auf ihnen, warfen ihnen Gegenstände zum Fangen zu und behandelten sie freundschaftlich, zuweilen sogar mit der Zärtlichkeit, die man für seinesgleichen empfindet. Das war falsch; es lehrte die Affenkinder, mit Menschen nachsichtig und unnötig vertraulich zu sein. Es mochte sie sogar dahin bringen, daß sie Menschen liebten. Der Gedanke machte Aldo noch verdrießlicher. Er wanderte die Straße entlang und zu einem Gebäude am Boden unter den Bäumen. Es war die Schule. Aldo betrachtete sie mit Mißtrauen und Abneigung.

Der Innenraum war groß genug, daß zwei Klassen gleichzeitig unterrichtet werden konnten, ohne daß sie sich gegenseitig störten – es sei denn, die vieltimmigen Übungen steigerten sich, wie es gelegentlich geschah, zu lärmendem Durcheinander.

In einer Klasse lehrte ein ernster, aber liebenswürdiger bebrillter Mann eine aus zwei Gruppen bestehende Klasse Lesen und Schreiben: vorn saßen junge Schimpansen und Orang-Utans der entwickelten Form, und hinter ihnen waren die rückständigen Gorillas, junge und alte durcheinander. Die Erwachse-

nen schauten mißmutig und widerspenstig drein.

Die andere Klasse war eher eine Art Seminar. Drei heranwachsende Primaten saßen zu Füßen eines Orang-Utans namens Virgil. Virgil war ein intellektuelles Wunder, dessen geistreiche und gewandte Sprache kaum mit dem Flug seiner bemerkenswerten Gedanken Schritt halten konnte.

Der Lehrer – er wurde nur bei diesem Namen genannt – und Virgil waren mit zugeschnittenen Brocken aus Kreidestein ausgerüstet, mit denen sie auf zwei narbenbedeckte alte Wandtafeln schrieben, die aus der toten Stadt geborgen worden waren. Ihre Schüler schrieben mit Holzkohle auf Pergament oder präparierte Pflanzenblätter. Wenn es noch Bleistifte, Federhalter und Papier gab, so waren sie der Elite vorbehalten.

Aldo betrachtete die Szene mit unverhohlenem Ärger, besonders die Klasse mit dem menschlichen Lehrer. Dieser hatte gerade den Satz: »Niemals soll ein Affe einen anderen töten« an die Wandtafel geschrieben. Die jugendlichen Schüler waren aufmerksam bei der Sache, doch die erwachsenen Gorillas zeigten sich unruhig und murmelten untereinander.

Der Lehrer wandte sich an einen von ihnen und sagte: »Lies uns vor, was ich geschrieben habe.«

Der Angeredete schwieg und starrte verständnislos vom Lehrer zur Tafel und zurück. Der Lehrer seufzte, dann fragte er: »Wer kann es mir sagen?«

Prompt und im Chor kam die Antwort von den vorderen Reihen.

Aldo betrat zögernd den Raum und blieb neben seinem gewohnten Platz stehen. Bei seinem Eintreten wurde die Klasse still. Aldo beugte den Lehrer und

knurrte: »Dürfen Affen Menschen töten?«

Aus dem Hintergrund des Raumes kamen zustimmende Antworten und beifälliges Gemurmel. Als es wieder ruhig wurde, sagte der Lehrer kühl, ohne auf die Frage einzugehen: »Du kommst spät, General Aldo. Leider nicht zum erstenmal.« Er schrieb etwas in ein zerknautschtes Notizbuch.

»Was schreibst du da?« verlangte Aldo zu wissen.

Der Lehrer hielt ihm das Notizbuch hin. »Komm und lies es. Am besten laut, damit alle etwas davon haben.«

»Fällt mir nicht ein«, sagte Aldo verdrießlich.

»Du willst es nicht lesen«, sagte der Lehrer nicht unfreundlich, »weil du es nicht lesen kannst. Und du kannst es nicht lesen, weil du nicht lernen willst.« Er schloß das Buch. »Und es ist meine Pflicht, Cäsar davon zu unterrichten.«

Die Erwähnung des Namens veranlaßte Aldo, auf die zornige Entgegnung zu verzichten, die ihm auf der Zunge lag, aber sie brachte einen aufgeweckten jungen Schimpansen auf die Beine. Er sagte sehnsüchtig: »Wäre mein Vater ein Gorilla, würden wir alle Reiten statt Lesen lernen.«

Alle brüllten und jubelten anerkennend. Der Lehrer lächelte freundlich. »Cornelius«, sagte er zu dem Jungen, »vergiß nicht, daß du Cäsars Sohn und Nachfolger bist. Ein guter Reiter macht noch nicht einen guten Herrscher.« Nach einem Moment fügte er in trockenem Humor hinzu: »Allerdings scheint es in der Geschichte der Menschheit ziemlich viele Herrscher gegeben zu haben, die das erstere für ausreichend hielten.«

Als er es sagte, warf er Aldo einen schnellen Blick

zu, aber dieser zeigte keine erkennbare Reaktion, und der Lehrer wandte sich abermals der Klasse zu: »Nun nehmt alle die Holzkohle und schreibt ab, was ich an die Tafel geschrieben habe. Die beste Arbeit werden wir dann an diesem Haken an die Wand hängen.«

Aldo ließ sich murrend auf seinen Platz nieder und musterte den Lehrer. Nach einer Pause sagte er in beziehungsvollem Ton: »Ich wüßte was Besseres zum Aufhängen an Haken.«

Er nahm sein zugespitztes Stück Holzkohle und begann ungeschickt Zeichen auf das Blatt aus Pflanzenfasern zu malen. Es war schwierig, und er blickte umher, um zu sehen, ob die anderen ähnliche Probleme hatten. Die humanoiden jungen Schimpansen und Orang-Utans schrieben schnell und offenbar mit leichter Hand, während die übrigen Gorillas langsam und mühevoll arbeiteten. Aldo beugte sich wieder über sein Blatt. Er drückte fester auf, als ob er sich davon mehr Erfolg verspräche, aber die Holzkohle brach entzwei. Er grunzte angewidert. Wie er die Schule haßte! Wie er das Schreiben haßte! Es war eine nutzlose Vergeudung kostbarer Zeit – eine Beschäftigung, die allenfalls Menschen zugemutet werden konnte! Und vielleicht den schwächeren Affen; sie waren nicht viel besser als Menschen. Kraftlose Intellektuelle, nichts weiter.

Am anderen Ende des Schulraums regte Virgil seine drei fortgeschrittenen Schüler zum Nachdenken an und ließ sie selbständige Überlegungen anstellen, statt sie mit Tatsachen vollzustopfen. So kam es zu einem lebendigen und fruchtbaren Dialog.

»Aber Virgil, können wir das Schicksal wirklich verändern? Können wir in die Zeit eingreifen?«

Virgil lächelte. »Wenn ihr meine Prämisse akzeptiert, werde ich es euch logisch beweisen.«

»Welche Prämisse?«

»Daß die Legenden wahr sind – daß der Mensch nicht nur schneller als der Schall, sondern sogar schneller als das Licht fliegen konnte.«

»Gut, nehmen wir an, daß es so war.«

»Dann stellt euch einen Musiker vor, der in Europa lebt und in Amerika auftreten soll. Er trifft an einem Dienstag dort ein und macht die verabredete Aufnahme. Sie mißlingt ihm völlig, und so reist er schneller als das Licht nach Europa zurück, wo er am Montag vorher ankommt, noch rechtzeitig, um die Aufnahme telefonisch abzusagen.«

Die Schüler und Virgil selbst lachten über diese zweifelhafte, aber ermunternde Vorstellung.

Auch der Lehrer am anderen Ende des Raumes hörte das fröhliche Lachen und beneidete Virgil: so sollte das Lehren sein. Er seufzte und machte sich wieder an die mechanische Überprüfung der Schülerarbeiten, lobte, tadelte und verbesserte. Als er zu Cornelius kam, überflog er das Geschriebene, stutzte und runzelte die Brauen. Dann sagte er lächelnd: »Gut, Cornelius, aber hier ist ein Fehler, und du hast den Text verändert: ›Affen sollen niemals Abe töten.‹ Wer ist Abe?«

Cornelius zögerte eine Weile, dann sagte er leise: »Lehrer, hast du deinen eigenen Namen vergessen?«

Der Lehrer war erschrocken und dann gerührt. Seine Augen wurden naß, und er murmelte: »Alle nennen mich bloß ›Lehrer‹, und so hatte ich fast vergessen ...« Er lächelte Cornelius zu. »Danke, mein Lieber. Das war ein sehr freundlicher Gedanke.« Er

richtete sich auf und wandte sich zögernd zu den hinteren Sitzreihen.

»Nun? Wie sieht es mit euch aus?« Er blickte in die schwarzen Gorillagesichter, so fest er konnte. Sie hatten viel von Kindern; Disziplin war alles, was sie verstanden und worauf sie reagierten. Es war ein Jammer, daß ihre geistigen Fähigkeiten nicht an die ihrer Körper heranreichten. Ausgestattet mit unglaublichen Körperkräften, die sie befähigten, nahezu alles unter ihren Willen zu zwingen, hatten sie keinen Lernanreiz; was sie wollten, konnten sie im allgemeinen durch die direkteste – und brutalste – Methode erreichen.

Jetzt saßen sie mit gebeugten Schultern in ihren Bänken, bewegungslos, doch bedrohlich. Schließlich erhob Aldo sich von seinem Platz und kam in seinem schaukelnden Gang auf den Lehrer zu. Er klatschte das Pergamentblatt auf die nächstbeste Oberfläche und blickte den anderen herausfordernd und abwartend an.

Der Lehrer nahm das Blatt und überflog es. »General Aldo, mit allem Respekt, diese Arbeit ist kaum lesbar und wird noch einmal geschrieben werden müssen. Dein großes A ist kaum zu erkennen, und das K ...«

Aldo entblößte seine starken weißen Zähne. Nach einem zornigen Blick ins Gesicht des Lehrers nahm er ihm Cornelius' Pergament aus der Hand und zerriß es seelenruhig in Fetzen, die er dann hochwarf, so daß sie im Herabfallen auf den Lehrer regneten.

»Nein, Aldo!« rief der letztere mit empörter und gequälter Stimme, »nein!«

Alle erstarrten, schockiert und feindselig. Aldo

rang sprachlos nach Atem. Die Gorillas sprangen auf und begannen Drohgebärden zu machen. Virgil kam voll Entsetzen gerannt, daß seine faltigen Kehllappen hin und her schwangen. »Lehrer!« keuchte er. »Du hast das Unaussprechliche gesagt! Du hast zu einem Affen nein gesagt!«

Der Lehrer erbleichte. Seine Hände begann zu zittern.

»Du solltest es besser wissen«, fuhr Virgil in scharfem Tadel fort. »Du solltest wissen, warum ein Mensch niemals und unter keinen Umständen zu einem der Unsrigen nein sagen darf. In all den Jahren unserer Sklaverei waren wir elektrisch konditioniert, das Wort ›nein‹ zu fürchten. Cäsar hat euch den Gebrauch dieses Wortes verboten. Wir können zu einem Menschen nein sagen, aber ein Mensch soll nie wieder zu einem Affen nein sagen!« Er trat einen Schritt näher und fügte halblaut hinzu: »Sag ihnen, daß du den Fehler bedauerst, Lehrer, und geh nach Hause, solange du gehen kannst. Ich werde versuchen, bei Cäsar ein Wort für dich einzulegen.«

Der Lehrer nickte benommen und wandte sich zur Klasse. »Ich ... es tut mir leid. Das von Aldo zerrissene Pergament gehörte Cäsars Sohn. Ich ... ich wollte nicht, daß du Cäsars Zorn auf dich ziehst, General Aldo.«

Aldo machte eine ungeduldige Geste. »Was kümmert mich Cäsars Zorn? Warte, ich will dir eine Kostprobe von meinem geben!«

Er hob einen Holzklotz vom Boden auf und schleuderte ihn auf den Lehrer. Das war das Stichwort für die anderen. Mit Gebrüll und sichtlichem Vergnügen begannen sie die Einrichtung zu zer-

trümmern, warfen den Tisch des Lehrers um, brachen die Beine ab und zerrissen die Schreibblätter. Und dann stürzten sie sich auf den Lehrer.

Er sprang aus der Schulhütte, taumelte ins Freie, fing sich und rannte. Die erwachsenen Gorillas jagten ihm wie eine wilde Horde schwarzer Dämonen aus der Unterwelt nach, gefolgt von den übrigen Schülern, die sich das Schauspiel nicht entgehen lassen wollten.

Der Lehrer geriet bald außer Atem, denn er war diese Art von Anstrengung nicht gewohnt. Er raste zwischen den Lagerschuppen für Feldfrüchte und Obst durch, und die Verfolger, angeführt von Aldo, warfen in ihrem Jagdeifer Sortiertische und Körbe um. Die Arbeiter hatten Mühe, sich im letzten Augenblick in Sicherheit zu bringen.

Der Lehrer rannte um eine Hütte, dann einen Weg hinunter. Gerade voraus war eine größere Arbeitsfläche, wo Menschen aus Zweigen Zwischenwände für Hütten flochten. Vielleicht konnte er sich dort verstecken. Aber die Verfolger hatten ihn bereits gesehen. Mit Gebrüll brachen sie wie ein Unwetter über die Arbeiter herein und stürmten weiter, Chaos zurücklassend. Der Lehrer versuchte im Laufen seine Brille festzuhalten. Diesmals schlug er eine andere Richtung ein, zu Cäsars Hütte. Cäsar mußte ihm helfen!

Aber er war nicht schnell genug. Aldo kam wie ein Elefant herangestampft und stieß ihn grob zu Boden. Der Lehrer überschlug sich zweimal, ehe er liegen blieb. Aldo bleckte triumphierend die Zähne und zog sein Buschmesser aus dem Gürtel. Es war länger als ein Kurzschwert, breit und scharf. Er hob es ausholend über den Kopf.

Der Lehrer, der sich benommen auf einen Ellbogen erhoben hatte, streckte abwehrend den linken Arm aus. Affen und Menschen standen starr vor Schreck.

Und dann rief eine laute Stimme: »Halt!«

Alle Köpfe wandten sich um. Der Rufer war Cäsar, der vor die Tür seiner Hütte gekommen war. Er war ein entwickelter Schimpanse, fast so groß wie ein mittelgroßer Mann, kräftig und von aufrechter Haltung; er hatte den Blick, die gemessenen Bewegungen und die Ausstrahlung des geborenen Führers. Hinter ihm erschien MacDonald in der Hüttenöffnung, sein Diener, Sekretär und Berater.

Alle starrten Cäsar an, Aldo finster und widerspenstig, das Buschmesser noch immer drohend erhoben.

Cäsar kam langsam herüber, den Blick starr auf Aldo gerichtet. »Ich sagte halt, Aldo.«

Ihre Blicke bohrten sich ineinander. In Aldos Augen brannte wilder Jähzorn, aber Cäsars ruhige Kraft und Entschlossenheit war wirksamer. Schließlich wandte Aldo den Blick ab und ließ den Arm sinken. Er blickte wie hilfesuchend umher, aber keiner schien den offenen Konflikt mit Cäsar zu wagen und ihm beizuspringen. Aldo begriff, daß Cäsars Autorität nicht leicht zu erschüttern war. Er zeigte mit dem Buschmesser auf den noch immer am Boden liegenden Lehrer und rief mit rauher, zorniger Stimme: »Er hat das Gesetz gebrochen!«

»Ich bin das Gesetz«, erwiderte Cäsar ruhig. »Und wenn ich finde, daß er Unrecht getan hat, werde ich über ihn richten. Was hat er getan?«

Virgil drängte sich durch die Menge der Schaulustigen und sagte: »Ich kann es dir sagen. Ich war dabei.«

Cäsar wandte den Kopf zu ihm und nickte. »Ja, Virgil? Dann laß uns hören, was geschehen ist.«

»Ich war dort«, sagte Virgil außer Atem. Auch er war gerannt und schnaufte schwer. »Der Lehrer fiel nur in die alte Gewohnheit zurück, weil er provoziert wurde. Er sprach wie ein Sklavenaufseher in den alten Tagen der Knechtschaft. Er gebrauchte den negativen Imperativ, der für die Erzeugung konditionierten Gehorsams verwendet wurde.«

Cäsar schüttelte ungeduldig den Kopf und sagte: »Kannst du das nicht in verständlichere Worte fassen?«

»Meinetwegen, wenn du die Worte unbedingt hören willst«, erwiderte Virgil. »Er sagte: ›Nein, Aldo, nein!‹«

Die Menge war verblüfft, geriet in Bewegung. Die Affen waren empört, die wenigen Menschen ängstlich. MacDonald trat vor und half dem Lehrer auf die Füße.

»Lehrer«, sagte er streng, »du bist alt genug, um zu wissen, daß ›nein‹ das eine Wort ist, das ein Mensch niemals zu einem Affen sagen darf, weil die Affen es früher hundertmal am Tag von Menschen zu hören bekamen.«

»Ja«, murmelte der Lehrer. »Ich bin alt genug.«

»Und worin bestand die Provokation?«

Der Lehrer bewegte sich unbehaglich, schluckte einige Male und blickte von Cäsar zu Aldo und MacDonald und wieder zu Cäsar. Schließlich sagte er mit stockender Stimme: »General Aldo zerriß eine Schreibübung, die Cäsars Sohn gemacht hatte. Sie war sehr gut und Cornelius hatte darin ... freundschaftliche Gefühle zum Ausdruck gebracht.«

Cäsar wandte sich zu Aldo und fragte: »Warum hast du das Blatt zerrissen?«

Aldo machte ein verdrießliches Gesicht und blieb die Antwort schuldig. Dann rief einer der Jungen aus dem Hintergrund: »Weil der Lehrer sagte, daß die Schreibübung des Generals sehr schlecht sei.«

Einige lachten ein wenig, aber die meisten schwankten zwischen Verlegenheit und Verärgerung. Am Ende einer nachdenklichen Pause sagte Cäsar: »General Aldo ist, wie wir alle wissen, ein sehr guter Reiter und Krieger. Mein Sohn ist keins von beiden, obgleich er es sein möchte. Aber mein Sohn kann gut schreiben. General Aldo kann es nicht. Einer kann nicht in allem hervorragend sein. Mehr ist dazu nicht zu sagen. Wir wollen den Zwischenfall vergessen. Nun geht zurück in die Schule.«

»Die Gorillas haben den Schulraum verwüstet, Cäsar«, sagte Virgil.

Aldo reckte sich und blickte triumphierend in die Runde. »Der Unterricht ist beendet, die Schule geschlossen! Jeder kann machen, was er will.«

Das zustimmende Gebrüll der anderen erstarb unter Cäsars gebieterischer Geste. »Nichts da!« rief er mit fester Stimme. »Wer an der Verwüstung des Schulraums teilgenommen hat, wird jetzt zurückgehen und alles wieder in Ordnung bringen.«

Wieder bohrten sich seine und Aldos Blicke ineinander. Aldos Auflehnung war offensichtlich, aber er entbehrte nicht einer gewissen Bauernschläue und wollte es nicht auf den endgültigen Bruch ankommen lassen, noch nicht. Finster, aber ohne ein weiteres Wort steckte er das Buschmesser ein und wandte sich zum Gehen.

Cäsar kehrte in seine Hütte zurück und gab MacDonald ein Zeichen, ihm zu folgen. MacDonald gehorchte, und während er hinter Cäsar durch die Türöffnung ging, überlegte er, ob dies der geeignete Zeitpunkt sein mochte, den Zwischenfall mit dem zusammengebrochenen Fuhrwerk zu erwähnen. »Cäsar«, fing er vorsichtig an, »ich glaube, daß Aldo alle Menschen haßt.«

Cäsar zuckte die Achseln und warf MacDonald einen unfreundlichen Blick zu. »Aldo erinnert sich noch zu gut an die alten Zeiten.«

»Vielleicht«, murmelte MacDonald. »Ich habe das Gefühl, er würde sie gern zurückholen.«

Cäsar blickte ihn forschend und ein wenig verwundert an, aber er forderte den Mann nicht auf, seine sonderbare Bemerkung zu erläutern.

2.

Cäsars Baumhaus war geräumig und luftig, mit einem überhängenden Schilfdach und Wänden aus Flechtwerk. Die Asymmetrie des um den Stamm und seine Äste angeordneten Grundrisses harmonierte zwanglos mit den natürlichen Materialien und den dichten, vielfach gestaffelten Laubmassen vor den Fensteröffnungen.

Ein Hausmädchen bereitete unter der Aufsicht von Cäsars Frau Lisa ein Gericht aus Nüssen, Früchten und Gemüse für den Hausherrn und seinen Sekretär. Vor den breiten Fensteröffnungen spielten Cornelius und ein menschlicher Junge mit einer Auswahl von Schaukeln, Ranken, Strickleitern und Sitzgelegenheiten auf Ästen.

Cornelius kauerte sprungbereit auf einem Ast, neckte den Jungen und forderte ihn auf, ihn zu fangen. Als der andere, dessen Name Jonas war, schließlich einen halbherzigen Versuch machte, schwang sich Cornelius schaukelnd und mit den langen Armen hangelnd von Ast zu Ast davon und landete nach einem weiten Sprung eine Etage tiefer.

Jonas blickte ihm mit säuerlicher Miene nach. Als Cornelius fragend heraufsah und ihm winkte, schüttelte Jonas den Kopf und rief: »Ich mag nicht. So kriege ich dich nie.« Dann brach er einen Zweig ab und zielte damit auf Cornelius, als ob es ein Gewehr wäre. »Peng, peng! Jetzt hab' ich dich!«

Cornelius griff an seine Brust und ließ sich rückwärts vom Ast fallen. Nach einem geschickten Abschwung von einem tieferen Ast landete er mit gel-

lendem Aufschrei am Boden und blieb liegen.

Lisa steckte den Kopf aus dem Fenster. Als sie Cornelius tief unten auf der Erde liegen sah, sprang sie zur Bodenöffnung, wo die Strickleiter mündete, und spähte hinunter. »Cornelius, bist du verletzt?«

Cornelius wälzte sich herum und öffnete die Augen. »Nein, Mutter. Ich bin bloß tot.«

»Tot?«

Jonas verbarg das provisorische Gewehr hinter dem Rücken, dann ließ er es unauffällig hinunterfallen.

Cornelius grinste und sagte: »Wir haben nur Krieg gespielt.«

Lisa blickte stirnrunzelnd zu ihrem Sohn hinunter, dann zu Jonas. War dieser Menschenjunge im Begriff, Cornelius schlechte Gewohnheiten beizubringen? Jonas zog sich zurück, beschämt und furchtsam. »Was habt ihr gespielt?« fragte sie.

Jonas ließ sich Hand über Hand an einer langen Ranke hinunter. Cornelius stand auf und wiederholte: »Wir haben Krieg gespielt.«

Nun war Lisa beunruhigt. Jonas fühlte, daß sich ein Unwetter zusammenzog, und machte sich davon, sowie er unten ankam. Lisa sah ihm unwillig nach, um sich dann in strengem Ton an ihren Sohn zu wenden: »Cornelius, hat dein Vater dir nicht viele Male erklärt, daß Krieg kein Spiel ist?«

Cornelius blickte beschämt zu Boden. »Ja, Mutter.«

»Und hat er dir nicht verboten, mit nachgemachten Waffen zu spielen oder das Töten zum Spiel zu machen?«

»Ja, Mutter.«

»Dann wirst du damit aufhören?«

»Ja, Mutter.« Lisa gab sich zufrieden und kehrte an

den Tisch zurück. Während sie mit Cornelius beschäftigt gewesen war, hatten Cäsar und MacDonald sich an den Tisch gesetzt und unterhielten sich mit halblauten Stimmen. Das Hausmädchen brachte das Essen, und Lisa gesellte sich zu ihnen.

»Du hast diese Situation mit Aldo sehr geschickt gemeistert, Cäsar«, sagte MacDonald.

Cäsar schüttelte den Kopf und seufzte. »Den Eindruck habe ich nicht«, antwortete er bekümmert. »Ich wünschte, ich wäre auf diese Aufgaben besser vorbereitet worden.«

MacDonald warf ihm einen verdutzten Blick zu. »Ich dachte, Armando ...«

Cäsar schüttelte abermals den Kopf. »Mein lieber Stiefvater – möge er in Frieden ruhen – lehrte mich die Summe aller menschlichen Tugenden, wenn er nicht gerade damit beschäftigt war, mich zum Zirkusreiter auszubilden. Die Nutzenanwendung daraus ist in unserer gegebenen Situation, daß wir einander lieben müssen, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen.« Ein sinnender Ausdruck kam in Cäsars Züge, und wie es seine Art war, verlor er sich für eine Weile in seinen Gedanken. Dann sagte er unvermittelt: »Armando hatte einen Löwenbändiger, der mit der Peitsche knallen aber niemals den Löwen schlagen durfte.«

»Und wenn der Löwe den Dompteur angriff?«

»Er tat es nie. Darum dachte ich, es gehe in der Welt draußen genauso zu. Hätten meine Eltern gelebt, so hätten sie mir vielleicht erklären können, ob es recht ist, einen bösen Feind zu töten, damit das Gute die Oberhand behalte.«

»Nun«, meinte MacDonald, »wie die Geschichte zeigt ...«

Cäsar unterbrach ihn mit einer ungeduldigen Handbewegung. »Die Menschheitsgeschichte! Das ist nicht unsere Geschichte. Ein Affe tötet niemals einen anderen.«

MacDonald hatte seine Zweifel, was das anging, aber er kannte seinen Herrn und schwieg. Nachdem sie längere Zeit schweigend gesessen hatten, sagte Cäsar in nachdenklichem Ton: »Wir erschaffen eine neuartige Welt, MacDonald. Wir können uns nicht damit begnügen, einen Herren durch einen anderen auszuwechseln; wir müssen diese alten menschlichen Vorstellungen von Herren und Sklaven gänzlich abschaffen. Es darf kein Töten geben, keine Gewalttat oder Unterdrückung irgendeiner Art. Die Menschheitsgeschichte betrachtet das Töten unter bestimmten Voraussetzungen als erlaubt und sogar wünschenswert. Wir brauchen ein neues sittliches Verhalten und eine neue Geschichte, und auf diesem Weg gibt es keine Vorbilder, die uns leiten könnten.«

MacDonald nagte auf der Unterlippe; er wollte sprechen, hielt es aber für richtiger, nichts zu sagen. Er wußte, daß Cäsar in diesem Punkt unrecht hatte. Die Geschichte kannte Erscheinungen wie Jesus Christus, die indischen Jainas, Gandhi und andere, die eine ähnliche Ethik vertreten hatten. Immer hatte es unter den Menschen auch Edelmut und Nächstenliebe gegeben; ohne die Hilfe guter Menschen wäre es nie zur Befreiung der humanoiden Primaten gekommen. MacDonalds eigener Bruder hatte einst Cäsar geholfen und ihn vor dem Gouverneur der Stadt gerettet.

Aber es gab keine Möglichkeit, Cäsar davon zu überzeugen, daß es in der Menschheitsgeschichte sol-

che Fälle gegeben hatte. Cäsar war erfüllt von der Überzeugung, daß er der Welt eine neue Idee bringe. MacDonald seufzte zu sich selbst. Er wünschte, er könnte Cäsar klarmachen, daß dieses vermeintlich neuartige Denken nur auf Unkenntnis der Vergangenheit beruhte.

Die vegetarische Kost wurde aus geschnitzten Holzschüsseln gegessen, und als das Hauptgericht aus Nüssen, Eßkastanien und Haferflocken auf den Tisch kam, unternahm MacDonald einen Versuch, die Stimmung zu verändern und rief aus: »Mmh, ich glaube, ich könnte ein Pferd essen.«

Lisa hielt erschrocken inne und blickte ihn an. »Ein Pferd?«

Cäsar blickte auf, erkannte ihr Mißverständnis und lachte. »Du erinnerst dich doch, Lisa, sie pflegten alle möglichen Sachen zu essen – totes Vieh, tote Hühner, tote Schweine, tote Fische ...«

»Fisch kann ich zur Not noch verstehen«, meinte Lisa, »aber Pferde! Wenn Pferde, warum nicht Hunde und Katzen? Wo soll man da die Grenze ziehen?«

MacDonald seufzte und warf dem Hausmädchen einen gequälten Blick zu. Es fing den Blick auf und wandte sich achselzuckend ab. MacDonald kaute langsam und überlegte, was er sagen solle. Er hatte das Thema schon mit anderen bis zum Überdruß erörtert. Die entwickelten Primaten, wie sie sich gern nannten, konnten nicht begreifen, daß Menschen Fleisch mochten, daß Fleisch zu den Nahrungsmitteln gehörte, die der Mensch brauchte, weil er sich als Allesfresser entwickelt hatte. Schließlich murmelte er: »Wenn es hier Schweine und Vieh gäbe, wären sie jedenfalls sicher vor uns. Wir essen jetzt auf Befehl un-

serer Herren Früchte und Nüsse, und das bekommt uns gut.«

Cäsar runzelte die Stirn. »Wir sind nicht eure Herren«, sagte er ärgerlich.

»Jedenfalls sind wir euch nicht gleichgestellt«, erwiderte MacDonald ruhig.

»MacDonald«, sagte Cäsar, »wenn du eine Person kennst und ihr vertraust, wie ich dir vertraue, dann kannst du nicht umhin, sie auch zu mögen. Sobald mein Volk das deine besser kennen und ihm vertrauen lernt, werden wir alle als Gleiche miteinander leben ... bis zum Ende der Welt.«

MacDonald nickte trübe. »Das könnte eher sein als du denkst.«

Lisa blickte auf, und auch Cäsar hielt im Essen inne. Etwas an der Betonung, mit der MacDonald es gesagt hatte, ließ sie aufmerken. »Du bist ein Pessimist«, sagte Cäsar, aber es klang kraftlos.

»Oder ein Prophet«, sagte MacDonald.

»Nun, da wir am Steuer sind«, erklärte Cäsar, »wird die Erde bis zum Ende aller Zeit sicher durch den Raum segeln. Und Virgil sagt, die Zeit sei kreisförmig, sie habe kein Ende. Ich glaube nicht an deinen baldigen Weltuntergang, MacDonald.«

»Würdest du daran glauben, wenn du aus dem Mund deiner eigenen Eltern darüber hörtest?« sagte MacDonald, und fast im selben Augenblick tat es ihm leid.

Cäsar starrte ihn verblüfft an. »Das ist nicht möglich«, murmelte er, dann fügte er hinzu: »Wie meinst du das?«

MacDonald biß sich auf die Lippe. Er hatte schon zu viel gesagt und wußte nicht, wie er sich herausreden sollte.

»Wie meinst du das?« wiederholte Cäsar. »Ist es möglich?«

MacDonald nickte fast unmerklich und sagte mit tonloser Stimme: »Es ist möglich.«

Cäsar sprang auf, daß sein Stuhl hintenüber fiel. Er beugte sich über den Tisch, die langen Arme aufgestützt und starrte MacDonald eindringlich an. »Sind meine Eltern noch am Leben?«

»Nein. Aber ihre Bilder und ihre Stimmen sind erhalten.«

»MacDonald, sprich nicht in Rätseln! Kann ich sie sehen? Kann ich sie hören? Armando sagte mir nur, daß sie aus der Zukunft kamen. Können sie mir ... Wissen geben?«

MacDonald richtete sich wie unter einer Last auf. Es gab keine Möglichkeit mehr, Cäsar von dieser Sache abzubringen, und wenn man es genau betrachtete, hatte Cäsar ein Recht, alles zu erfahren. »Du kannst sie sehen«, sagte er, »und du kannst sie hören. Und sie können dir Wissen geben.«

»Wie?«

»Unter der toten Stadt«, erklärte MacDonald, »in den Archiven beim alten Befehlsstand, gibt es versiegelte Bandaufnahmen der Verhöre von Cornelius und Zira durch Regierungsbeamte. Als mein Bruder unter Gouverneur Breck arbeitete, erzählte er mir davon. Ich weiß, wo die Bänder sein müssen. Und ich weiß, daß sie die Zukunft der Erde betreffen, aus der deine Eltern kamen.«

»Aber die Stadt wurde dem Erdboden gleichgemacht. Die Bomben ließen nichts übrig.«

MacDonalds schwarzes Gesicht faltete sich gedankenvoll. »Die Archive und viele andere Teile der un-

terirdischen Einrichtungen wurden so geplant, daß sie der Detonation einer Zehn-Megatonnen-Bombe standhalten sollten. Ich vermute ...« Er ließ den Satz unvollendet.

Cäsar verstand, was er meinte. »Dann müßten die Bänder und die Bilder von meinen Eltern noch immer dort sein?«

»Ja«, sagte MacDonald. »Ich nehme es an. Jedenfalls ist es möglich, daß die Sachen noch dort unten sind.«

Cäsar geriet allmählich in Erregung. »Ich möchte wissen, wie sie aussahen, MacDonald«, sagte er. »Ich möchte hören, was sie dachten und wußten.«

»Die Stadt ist immer noch radioaktiv.«

Cäsar tat das mit einer Handbewegung ab. »Ich möchte trotzdem gehen. Abgesehen davon, wer unter deinen Leuten weiß etwas über Radioaktivität?«

MacDonald seufzte. Im Verlauf des Krieges und der anschließenden Aufstände vor acht Jahren waren neun Zehntel der Weltbevölkerung umgekommen. Vieles sprach dafür, daß dieses Verhältnis bei Wissenschaftlern noch ungünstiger war, denn fast alle hatten in den völlig ausgelöschten Ballungsräumen gelebt und gearbeitet. Im Dorf gab es niemanden, den man selbst bei großzügigster Auslegung des Begriffs einen Wissenschaftler hätte nennen können.

»Keiner«, gab er zu.

»Und unter meinen Leuten?« überlegte Cäsar.

MacDonald wußte, worauf der andere hinauswollte. »Nun, wer weiß alles über alles?« sagte er lächelnd.

»Richtig«, sagte Cäsar mit Entschiedenheit. »Geh und hol Virgil. Wir werden morgen früh aufbrechen.«

MacDonald nickte gehorsam. Die Sache gefiel ihm nicht sonderlich, und er wollte nicht gehen, aber er wußte, daß Cäsar nicht zufrieden sein würde, bis er die Wahrheit über seine Eltern und seine Zukunft erfahren hätte. Virgil würde natürlich begeistert sein – die Aussicht, irgendwo neues Wissen zu entdecken, begeisterte ihn immer. Aber MacDonald hatte böse Vorahnungen. Er wußte nicht, warum, doch das ganze Vorhaben verursachte ihm starkes Unbehagen. Vielleicht lag es an der Gefahr radioaktiver Verseuchung, der sie sich aussetzen mußten, vielleicht auch an der rein gefühlsmäßigen Befürchtung, daß Cäsar etwas zustoßen könnte; in diesem Fall gäbe es nichts mehr, was General Aldo an der Übernahme der Macht im Dorf würde hindern können.

Und das würde großes Unheil über die im Dorf lebenden Menschen bringen.

MacDonalds Besorgnis ließ ihn den ganzen Abend nicht los, selbst als er nach Hause zurückgekehrt war. Die Ärztin, mit der er seine Hütte teilte, bemerkte seine trübe Stimmung und ließ ihn in Ruhe. Und als der Lehrer zum Abendessen kam, fiel auch ihm MacDonalds brütende Einsilbigkeit auf, aber er sagte nichts.

Die Hütte war primitiv, noch einfacher als die durchschnittlichen Baumhäuser der Affen. In der Mitte des einzigen Raums gab es eine offene Feuerstelle, deren Rauch durch das luftige Schilfdach abzog. Auf einem einfachen Bretterregal gab es neben anderen Habseligkeiten ein paar Blumen in einer antiken Colaflasche und eine vergilbende Fotografie von Martin Luther King in einem von Korrosion zerfressenen Rahmen. Nicht weit davon war ein Diplom

von einer Negeruniversität, die längst zu Asche zerfallen war, an die Bretterwand geheftet. An einer anderen Wand war über MacDonalds Liegestatt ein postkartengroßes Porträt seines toten Bruders befestigt, der einst Cäsar geholfen hatte. MacDonald hatte seinen Bruder geliebt, und seit er als Untertan der Affen in diesem Dorf lebte, hatte er sich oft nach den alten Tagen zurückgesehnt.

Er war gegen jede Form von Sklaverei, aber wenn es Herren und Sklaven geben mußte, so zog er es vor, zu den Herren zu gehören. Der Gedanke pflegte ihn an eine Erklärung zu erinnern, die Abraham Lincoln um das Jahr 1851 abgegeben hatte. Wenn es einen Unterschied zwischen der schwarzen und der weißen Rasse geben müsse, hatte er gesagt, dann würde er, Lincoln, es vorziehen, daß die weiße Rasse die herrschende sei. Die Geschichte hatte Lincoln den Gefallen getan, diese Bemerkung zu vergessen und ihn als den Vater der formalrechtlichen Gleichstellung der Farbigen in Erinnerung zu behalten.

Cäsar hatte manches von Lincoln. Er wollte die Gleichheit von entwickelten Primaten und Menschen, aber wenn es Herren und Sklaven geben mußte, dann zog er es vor, unter den Herren zu sein. Dieser Wunsch war offenbar universal verbreitet, und ihm war es zuzuschreiben, daß es Zeiten gab, da MacDonalds Sehnsucht nach den vergangenen Tagen die Oberhand über seine praktische Vernunft gewann. Dies war ein solcher Tag.

Der einfache Brettertisch war für drei Personen gedeckt. In seiner Mitte brannte eine einzige Kerze. Es gab rostige Messer und verbogene Gabeln und gesprungene Porzellanteller.

Der Lehrer verhängte das Fenster mit zwei Decken und vergewisserte sich, daß die Tür verriegelt war. »Affen haben einen unheimlich guten Geruchssinn«, murmelte er dazu.

MacDonald lächelte und half ihm bei der Befestigung der Decken, dann nickte er der Ärztin zu und sagte: »Alles klar, du kannst es bringen.«

»Sofort!« antwortete sie. Sie kniete in einer Ecke der Hütte nieder, nahm den Deckel vom eingegrabenen tönernen Vorratsbehälter und langte hinein. Als ihre Hand wieder zum Vorschein kam, hielt sie eine Blechschüssel, in der ein gebratenes gewildertes Kaninchen ruhte.

»Psst! Nicht so laut!« sagte der Lehrer.

Behutsam setzte sie die Schüssel auf den Tisch und holte ein chirurgisches Besteck aus ihrem abgenutzten Arztkoffer. Die beiden Männer beugten sich über den Tisch und beobachteten mit größter Aufmerksamkeit jeden Schnitt, den sie machte. Schließlich hielt sie ein und blickte irritiert von einem zum anderen. »Drängt euch nicht so heran!« sagte sie. »Ihr macht mich nervös. Ich versuche, so gerecht wie möglich zu teilen.« Sie begann die Teller zu füllen.

»Mir wässert der Mund wie einem von Pawlows Hunden«, sagte der Lehrer. MacDonald schluckte stumm, den Blick unverwandt auf die Portion Fleisch gerichtet.

Dann machten sie sich in wortloser Gier über die Fleischmahlzeit her. Erst als ihre Teller zur Hälfte geleert waren, lebte das Gespräch wieder auf. »Mmmf«, sagte MacDonald mit vollem Mund. »Ich hoffe nur, daß es für uns alle zum Sattwerden reicht. Ich bin ausgehungert nach Fleisch.«

Sie lächelte. »Keine Sorge, es ist genug für uns alle da.« Sie hob ihren Kopf von der Keule, die sie benagt hatte, und meinte selbstzufrieden: »Nicht übel, wenn ich als Köchin so sagen darf.«

MacDonald und der Lehrer nickten und kauten. Diese Fleischmahlzeiten waren selten und immer sehr geheim. Das lag nicht daran, daß Kaninchen schwierig zu fangen gewesen wären – sie waren sehr häufig und relativ leicht zu erwischen, wenn man ein wenig Übung hatte –, sondern einfach daran, daß die Affen das Töten von Tieren nicht erlaubten, gleichgültig, zu welchem Zweck. Nicht einmal als Nahrung. Aber die Versuchung war groß, und Kaninchenfleisch schmeckte gut. Überdies hatte die Ärztin sich selbst übertroffen; das Kaninchen war gerade richtig gewürzt und gebraten. Wenn man die Augen schloß, konnte man sich gut vorstellen, wie ein Brathähnchen schmeckte. Beinahe ...

Allzubald waren die Teller leer und die Knochen abgenagt. MacDonald seufzte enttäuscht und versuchte recht lange vom letzten Mundvoll zu zehren. Er hatte das Gefühl, noch mal soviel essen zu können. Das war das Dumme mit Kaninchen – es reichte immer aus, um auf den Geschmack zu kommen, aber richtig vollschlagen konnte man sich nicht. Bedauernd legte er Messer und Gabel auf den Teller. »Ich hatte gehofft, morgen nicht mit leerem Magen loszuziehen, aber das war von einem Kaninchen wohl zuviel verlangt.«

Der Lehrer blickte auf. »Losziehen, sagst du?« sagte er. »Wohin?«

»Morgen werden Virgil und ich Cäsar in die Stadt begleiten«, sagte MacDonald mit gedämpfter Stimme.

»In die Stadt? Dort muß es noch immer heiß von Radioaktivität sein.«

»Ich weiß, aber Cäsar will unbedingt hin. Er muß gehen, versteht ihr?«

Die beiden sahen ihn verständnislos an. »Aber da gibt es nichts!« sagte der Lehrer. »Die Stadt ist tot.«

»Und ihr werdet genauso tot sein«, warf die Ärztin ein. »Auf jeden Fall müßt ihr einen Geigerzähler mitnehmen. Warum wollt ihr überhaupt hin?«

»Ich sagte Cäsar, daß im Archiv Bandaufnahmen von seinen Eltern sind. Er will sie hören.«

Der Lehrer schob seinen Teller von sich und sagte kopfschüttelnd: »Das ist kein Grund, um sein Leben zu riskieren.«

»Es gibt da noch was«, sagte MacDonald. »Ich habe Cäsar nichts davon gesagt, aber ich muß es herausbringen. Das heißt, wir müssen es herausbringen«, berichtete er sich.

»Was soll das sein?«

»Genau weiß ich es auch nicht. Mein Bruder erzählte mir damals davon. Es handelt sich um Erklärungen, die Cäsars Eltern über die Zukunft abgaben. Über das Ende der Welt, genauer gesagt. Ihr wißt, daß diese Auskünfte damals geheimgehalten wurden. Wir müssen wissen, was es damit auf sich hat. Ich will diese Bänder selbst hören.«

Er dachte an seine Kindheit zurück, als Menschen zum Mond geflogen waren. Und darüber hinaus ...

Es war eine aufregende Zeit gewesen, obgleich er selbst von alledem so gut wie nichts gewußt hatte. Die bedeutendste Mission hatte drei Männer und zwei Frauen zu einem der benachbarten Fixsterne führen sollen. Sie waren nie zurückgekehrt, aber das

Schiff war nach einiger Zeit wiedergekommen und hatte an der südkalifornischen Küste eine Bruchlandung gemacht.

Die Besatzung hatte aus drei humanoiden Schimpansen bestanden.

Für die menschliche Rasse war dies der Anfang vom Ende gewesen.

Einer der Schimpansen war bei der Bruchlandung getötet worden, aber zwei hatten überlebt, ein männliches und ein weibliches Exemplar mit den Namen Cornelius und Zira. Im Gegensatz zu den durch genetische Manipulation »höherentwickelten« Primaten, die in den Industriegesellschaften als unbezahlte Arbeitssklaven eingesetzt wurden und ungelernete menschliche Arbeitskräfte weitgehend verdrängt hatten, waren diese zwei von bedeutender Intelligenz und hatten berichtet, was aus Kapitän Taylor und den anderen Teilnehmern jener verhängnisvollen Mission geworden war.

Das Schiff war nicht zu einem anderen Stern, sondern in die Zukunft der Erde gereist. Taylor hatte überlebt und entdeckt, daß zwischen Affen und Menschen eine Art Rollentausch stattgefunden hatte. Affen waren intelligent und hatten eine Kultur, und die Menschen waren zu sprachunfähigen Tieren degeneriert, die in der Wildnis lebten und in Käfigen gehalten wurden. Taylor und seine Leute waren daraufhin in die Wildnis geflohen, um andere Menschen zu suchen – nichtdegenerierte Eingeborene oder versprengte Reste der zivilisierten Menschheit.

Cornelius und Zira hatten mit einigen anderen Taylors Raumschiff gefunden, die bei der Landung entstandenen Schäden behoben und waren zu dritt in

Taylor's Zeit zurückgereist.

Sie berichteten, was sie wußten, aber die Informationen waren gefährlich. Was sie über die unmittelbare Zukunft aussagten, beunruhigte die ohnehin nervöse Regierung so, daß sie Cornelius und Zira in Isolierhaft nehmen ließ. Zira wurde schwanger, und als sie einen Jungen zur Welt gebracht hatte, sollte sie mit Mann und Kind in ein anderes Gefängnis verlegt werden. Während des Transports nahmen sie eine Fluchtgelegenheit wahr und entkamen, doch wurden sie im Verlauf der nachfolgenden Großfahndung gestellt und getötet, der Kleine mit ihnen.

Aber der Tod des Jungen erwies sich als eine Falschmeldung, wenn auch Jahre vergingen, bis die Wahrheit bekannt wurde.

Der Sohn von Cornelius und Zira war Cäsar, der erste Affe, der seinen menschlichen Herren den Gehorsam verweigern sollte. Er wurde von Armando, dem Besitzer eines kleinen Wanderzirkus, verletzt in der Nähe seiner toten Eltern gefunden und im geheimen aufgezogen.

Armando fiel später mit der Mehrzahl aller Menschen und humanoiden Affen dem Atomkrieg zum Opfer, der das Ende der Zivilisation brachte, aber Cäsar überlebte und führte die Reste seiner Artgenossen zum Aufstand gegen ihre geschwächten menschlichen Ausbeuter und Unterdrücker. Die Leute des Gouverneurs Breck fing ihn, und er wäre getötet worden, hätte MacDonalds Bruder ihn nicht gerettet. Der Aufstand zerstörte die wenigen intakten Strukturen, die das nukleare Inferno überstanden hatten, und die Überlebenden beider Gruppen retteten sich in abgelegene Gegenden, um zu einem einfacheren Leben

zurückzukehren. Sie lebten in der Natur, und die früheren Sklaven waren dank ihrer Überzahl die Herren.

Nun, neun Jahre nach diesen Ereignissen, machte sich Cäsar auf die Suche nach dem Vermächtnis seiner Eltern. Und MacDonald, der ihn begleitete, machte sich auf die Suche nach der Wahrheit. Die Frage, was Cornelius und Zira gesagt haben mochten, daß die Regierung so nervös reagiert hatte, ließ ihn nicht mehr los. Betraf die Auskunft wirklich den Untergang der Welt? Zwei von ihren Vorhersagen hatten sich bereits bewahrheitet ...

MacDonald erwachte aus seinen Überlegungen, als er merkte, daß die Ärztin ihm eine Frage gestellt hatte. Er blickte sie fragend an, und so sagte sie noch einmal: »Ist diese Reise wirklich notwendig?«

Er nickte zögernd. »Ja«, sagte er dann. »Ja, sie ist wirklich notwendig.«

Sie gab sich damit zufrieden. »Sei vorsichtig, MacDonald«, sagte sie. »Bitte. Es ist wichtig, daß du zurückkommst.«

Er blickte in ihre Augen. »Natürlich werde ich vorsichtig sein«, sagte er. »Verlaß dich darauf. Aber ich muß die Wahrheit wissen.«

Sie stand auf, kam um den Tisch und legte ihre Hände auf seine Schultern. »Denk einmal nach«, sagte sie. »Ist das Leben nicht wichtiger als die Wahrheit? Wenn es dich dein Leben kostet, die Antwort zu erfahren, was würden wir davon haben?«

Er konnte die Frage nicht beantworten, nicht wie sie gestellt war. Statt dessen ergriff er ihre Hand, drückte sie und sagte: »Ich werde zurückkommen. Und ich werde die Antworten mitbringen.«

In einem anderen Teil des Dorfes und in einem Baumhaus spielte sich eine ganz ähnliche Szene ab. »Cäsar«, sagte Lisa in beschwörendem Ton, »bitte, geh nicht.«

»Lisa, du erinnerst dich an deine Eltern. Ich war zu jung, als meine Eltern starben, und so habe ich keine Erinnerung an sie.«

»Ich möchte mich nicht an meinen Mann erinnern müssen. Ich möchte, daß du bei uns bleibst.«

Er legte einen Arm um sie und drückte sie an sich. »Lisa, sei nicht kindisch. Meine Eltern hinterließen mir ihr Wissen, und ich muß gehen und es bergen. Vielleicht hinterließen sie mir das Wissen, das ich brauche, um unser Volk zu führen. Die entwickelten Affen müssen besser sein als die Menschen es waren. Wir müssen eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit, der Freiheit und Gleichheit errichten. Meine Eltern kamen aus der Zukunft; sie kamen aus einer solchen Welt. Ich muß wissen, wie eine solche Welt errichtet wurde; vielleicht brachten sie mir die Antwort. Gewiß, die Reise birgt Gefahren, aber ich muß sie auf mich nehmen. Ich muß ein Führer sein, wie die Leute ihn brauchen, und um meine Aufgabe richtig zu erfüllen, brauche ich dieses Wissen. Lisa, du bist mir wichtig – du bist die wichtigste Person in meinem Leben. Aber ich habe eine Mission. Ich kann dieser Verantwortung nicht ausweichen.«

Lisa antwortete nicht; sie senkte ihren Kopf in Ergebung und Trauer.

Cäsar küßte sie. »Ich werde mich in acht nehmen, Lisa. Mach dir keine Sorgen.«

Ohne aufzublicken, sagte sie: »Dann sag deinem Sohn guten Morgen, aber nicht Lebewohl. Er soll nicht wissen, daß ich Angst habe.«

Cäsar lächelte und nickte, dann ging er zum Lager seines Sohnes hinüber. Cornelius schlief wie seine Eltern in einer Hängematte hinter einer Trennwand aus Flechtwerk. An der Wand neben seiner Hängematte hing ein Käfig mit einem Eichhörnchen darin, seinem liebsten Hausgenossen und Spielgefährten.

Cäsar strich leicht über Cornelius' Kopf. Der Junge öffnete die Augen.

»Cornelius, ich gehe auf eine Reise.«

Schläfrig fragte der Kleine: »Was bringst du mir mit?«

»Was möchtest du?«

Cornelius nickte zu seinem Eichhörnchen. »Einen neuen Käfig für den Dicken. Er wird größer.«

Cäsar lächelte zärtlich. »Du auch«, sagte er leise und beugte sich über seinen Sohn. »Eines Tages wirst du größer sein als ich.«

3.

Die Tür war aus massiven Planken, und es gab einen dumpfen, harten Klang, als Cäsar daran schlug. MacDonald und Virgil standen neben ihm und warteten. Cäsar hob die Faust und schlug wieder gegen das Holz.

»Er schläft«, sagte MacDonald.

»Nicht für immer, hoffe ich«, meinte Virgil.

Cäsar hämmerte ungeduldig gegen die Tür. Nun meldete sich im Innern eine alte Stimme. »Wer ist da?«

»Cäsar.«

In der Mitte der Tür wurde eine kleine Klappe geöffnet, hinter der das Gesicht eines sehr alten Orang-Utans mit roten Augen erschien. Durch die mächtigen Backenwülste wirkte es beinahe kreisrund. Eine zitternde hohe Stimme fragte: »Und was will Cäsar?«

»Waffen.«

Der Alte, dessen Name Mandemus war, blickte unfreundlich von einem zum anderen. »Zu welchem Zweck?« fragte er.

Cäsar stieß Virgil an, der vortrat und sagte: »Für den Selbstschutz bei unserem Streben nach neuen Erkenntnissen.«

»Selbstschutz? Gegen wen oder was?«

»Das wissen wir nicht«, sagte Virgil.

»Hm«, sagte Mandemus. »Worin liegt der Sinn, daß ihr euch gegen Gefahren schützen wollt, die ihr nicht kennt, während ihr Erkenntnisse sucht, die ihr nicht habt?«

MacDonald verdrehte die Augen zum Himmel,

doch bevor einer von ihnen etwas sagen konnte, fuhr Mandemus unerbittlich fort: »Dient dieses Wissen, das ihr sucht, einem guten Zweck, oder ist es fragwürdig?«

»Alles Wissen ist gut«, antwortete Virgil ohne Zögern. »Nur der Gebrauch, den man davon macht, kann fragwürdig oder schlecht sein.«

»Die Sonne geht auf«, sagte Cäsar ungeduldig. »Ich möchte diesen Teil des Vorhabens gern erledigen, ehe sie untergeht.«

»Cäsar«, protestierte Mandemus, »du hast mich nicht nur zum Bewacher dieses Arsenal bestellt, sondern zugleich zum Bewacher deines eigenen Wissens. Darum habe ich meine Fragen gestellt. Und nun werde ich eine weitere stellen, bevor ich entscheide, ob ich die Waffen ausbebe, die ihr zu benötigen glaubt. Welches ist die Natur des Wissens, das ihr nicht ohne Waffen suchen könnt?«

»Es ist das Wissen um das endgültige Schicksal der Erde«, sagte MacDonald. »Es ist auf Tonbändern in den Archiven der toten Stadt auf gezeichnet ...«

»... die radioaktiv verseucht ist«, ergänzte Cäsar, »aber nichtsdestoweniger noch immer von Menschen bewohnt sein kann.«

Mandemus dachte darüber nach. Er schürzte die breiten, beweglichen Lippen, zog die Stirn in Falten und schloß die Augen. Schließlich traf er seine Entscheidung. »Kommt herein«, sagte er, zog den Riegel zurück und öffnete die schwere Tür.

Im Innern der Blockhütte gab es Kisten mit Waffen und Munition, die aus den Tagen des großen Aufstands stammten. Die Kisten waren an den Wänden bis unter das Dach gestapelt – eine Konzentration von

Tödlichkeit und potentieller Gewalt, die die Friedfertigkeit des Dorfes Lügen strafte. Zwei kleine Öllampen erhellten den Raum. Als MacDonald seinen Blick über die Kistenstapel gehen ließ, wurde ihm klar, daß dieses Arsenal eine Zeitbombe war, die irgendwann detonieren und Tod und Verwüstung hinterlassen würde. Früher oder später würden machtgierige Leute wie General Aldo sich nach eigenem Gutdünken dieses Kriegsmaterials bedienen und Unheil anrichten. Ihn schauderte bei dem Gedanken, aber er wußte nicht, wie solcher Mißbrauch für alle Zeit verhindert werden könnte.

Cäsar bewegte sich langsam zwischen den Kistenstapeln hin und her, las mit zusammengekniffenen Augen die verblichenen Aufschriften und runzelte die Stirn. Mandemus kam mit einer Brechstange und gestikulierte mit der freien Hand wie ein Ladenbesitzer, der einem unschlüssigen Kunden sein Sortiment zeigt. »Nun, was wollt ihr haben?«

»Drei Maschinenpistolen«, sagte Cäsar.

Mandemus zog die faltigen Lider hoch und musterte ihn erstaunt. »Drei Maschinenpistolen?« sagte er. »Das ist viel.«

»Und Munition«, fügte MacDonald hinzu.

»Zur Beseitigung von Hindernissen«, warf Virgil ein.

Mandemus schüttelte bekümmert den Kopf und murmelte vor sich hin: »Drei Maschinenpistolen und Munition. Zur Beseitigung von Hindernissen.« Er blickte von Kiste zu Kiste, von Stapel zu Stapel, von Wand zu Wand. »Ich halte wirklich nichts davon. Streben nach Erkenntnis. Die Zukunft erfahren. Ich will nicht einmal meine eigene Zukunft erfahren, die kurz sein wird.«

»Und einen Geigerzähler«, sagte Virgil.

Mandemus schien nicht zu hören. Während er sie zu den Kisten mit Maschinenpistolen führte, brabbelte er weiter: »Ich meine, wenn wir genau wüßten, daß es ein Leben nach dem Tode gibt, und daß dieses Leben ewige Seligkeit ist, dann würden wir alle Selbstmord begehen, um uns sobald wie möglich dieser ewigen Seligkeit zu erfreuen. Aber welchen Sinn hätte dann dieses Leben? Vielleicht den, daß wir uns das ewige Leben verdienen? Aber warum müssen wir ein ewiges Leben verdienen? Sollten wir nicht dieses Leben um seiner selbst willen leben?«

Cäsar, Virgil und MacDonald beachteten ihn nicht. Sie hatten sein unaufhörliches Philosophieren schon öfter gehört und gelernt, es zu ignorieren. Mandemus redete wie ein Wasserfall, ohne etwas zu sagen. Er hatte seine Zeit überlebt.

Als Cäsar und Virgil Waffen und Munition auszu packen begannen, fiel MacDonald etwas anderes ein. »Pistolen könnten wir auch gebrauchen«, sagte er.

Mandemus wandte sich um und musterte ihn mißtrauisch. »Zur Beseitigung kleinerer Hindernisse?« fragte er.

»Es wird eine dreitägige Reise«, sagte Virgil. »MacDonald könnte ein Kaninchen schießen, kochen und essen wollen, Cäsars Erlaubnis vorausgesetzt.«

MacDonald blickte erschrocken auf. Wußte Virgil von seinen heimlichen Mahlzeiten mit der Ärztin und dem Lehrer? Wußte Cäsar davon?

Mandemus schnaufte. »Wer braucht drei Pistolen, um ein Kaninchen zu schießen?« Er nahm einen alten Trommelrevolver aus einer Kiste und warf ihn MacDonald zu. Eine Schachtel Munition folgte. »Hier. Guten Appetit.«

Darauf verneigte sich der alte Orang-Utan vor Cäsar und geleitete die drei hinaus. Mandemus hatte nichts gegen Waffen. Er mißbilligte nur ihren Gebrauch.

Als die Tür zugefallen war, sagte MacDonald: »Er mag alt sein, aber er hat einen scharfsinnigen Verstand.«

Virgil nickte. »In meiner Jugendzeit war er mein Lehrer.«

Cäsar räusperte sich. »Genug«, sagte er. »Es wird Zeit, daß wir uns auf den Weg machen.«

Durch das kleine Türfenster blickte Mandemus den drei Gestalten nach, als sie durch das Dorf davongingen. Die Augen in dem alten, von Resignation und Enttäuschung gezeichneten Gesicht beobachteten die drei Wanderer, bis sie außer Sicht kamen. Dann schüttelte er traurig den Kopf, schloß die Klappe und tappte zu seinem Lager im Hintergrund der Hütte zurück.

Die Gorillas waren der starke Arm und die scharfen Augen des Dorfes. Sie hatten rings um das Dorf Außenposten errichtet und hielten sie in einem durchgehenden Wachdienst mit Ablösungen ständig besetzt. Obwohl seit acht Jahren kein Fremder ins Dorf gekommen war, hielten sie unbeirrt an diesem Kriegsspiel fest, denn nur so konnten sie ihre Bedeutung als Beschützer des Dorfes in der wünschenswerten Art und Weise hervorheben.

In der ganzen Zeit seiner Existenz hatte das Dorf niemals eine Bedrohung von außen erfahren. Einmal hatte es ein Erdbeben gegeben, aber es hatte keine Schäden verursacht. Im Frühjahr pflegte der Bach

über die Ufer zu treten, doch auch diese kleinen Hochwässer waren harmlos. Den einzigen größeren Schaden hatte ein Erdbeben verursacht, der vor einigen Jahren die Hälfte eines Obstgartens unter Schlamm und Steinen begraben hatte. Aber nie hatte es eine Bedrohung gegeben, die auch nur den Gedanken an einen Abwehrkampf notwendig gemacht hätte.

Keine menschliche Armee war aus der toten Stadt durch die Wüste gekommen, um die Dorfbewohner mit Schußwaffen, Feuer und elektrischen Stachelstöcken zu bedrohen. Keine Horden hungriger Wilder hatten die Pflanzungen angegriffen. Die Gorillas standen bereit, jeden Angriff abzuwehren und jeden fremden Kundschafter abzufangen, aber es gab nichts zu bekämpfen oder abzufangen. Die acht Jahre waren möglicherweise nur der Anfang einer langen Epoche friedlicher Isolation.

Langeweile und Nachlässigkeit unter den Wachtposten waren das Ergebnis. Die Wachsamkeit der Gorillas hatte längst nachgelassen, und die meiste Zeit saßen sie um die Lagerfeuer ihrer Vorpostenstellungen und suchten einander die Flöhe ab. Sie ächzten und knurrten und fluchten und gaben vor, daß sie den Wachdienst hier draußen in der kalten Nacht verabscheuten, aber in Wirklichkeit taten sie es gern. In den Vorpostenstellungen hatten sie ein freies und unbeaufsichtigtes Leben, waren unter sich und brauchten nicht Lesen und Schreiben zu üben. Sie konnten, wenn ihnen danach war, die Gegend durchstreifen, Nahrung sammeln oder Krieg spielen.

Als Cäsar, MacDonald und Virgil beim östlichen Vorposten den Höhenzug überschritten, sahen sie die diensttuende Mannschaft um das niedergebrannte

Lagerfeuer der Stellung schlafen. Nur einer war wach, aber auch er hob kaum den Kopf und bedeutete ihnen mit einem schläfrigen Grunzen und einer gelangweilten Handbewegung, daß sie passieren könnten.

Die Morgensonne sah sie über kahle Hügelausläufer in ein Gebiet spärlich bewachsener Halbwüste absteigen. Der anfangs dunkelblaue Himmel wurde immer leuchtender und heller, bis er schließlich zu dunstiger, weißlicher Glut verblaßte. Die Schatten hinter den Wanderern wurden kürzer, die angenehme Morgenfrische verwandelte sich inschweißtreibende Vormittagshitze. MacDonald zog seine Jacke aus, dann das Hemd. Die beiden Affen begannen unter der Hitze zu leiden, konnten aber nichts gegen sie tun.

Trockenes Gras und vereinzelte Kakteen bedeckten den steinigen Boden. Hier und dort lagen mächtige Felsblöcke halb vergraben im rötlichen Sand. Einmal sahen sie eine Schlange, die sich auf einem solchen Block in der Sonne wärmte. Ein anderes Mal sahen sie ein Kaninchen, aber bis MacDonald den Revolver gezogen und geladen hatte, war das Tier verschwunden.

An einem brackigen Wasserloch machten sie Rast und kauten einige der getrockneten Früchte und Nüsse, die sie als Proviant mitgebracht hatte. Cäsar schöpfte etwas Wasser mit der Hand, roch daran und verzog angeekelt das Gesicht. Statt aus dem Wasserloch zu trinken, bedienten sie sich aus ihren Feldflaschen. Im spärlichen Schatten eines überhängenden Felsblocks verbrachten sie die heißesten Mittagsstunden, dann zogen sie weiter.

Am Abend mühten sie sich noch immer durch die

Wüste. Hinter ihnen hing die Sonne wie ein riesiges rotes Auge über den fernen Höhenzügen. Die Vegetation war noch spärlicher, der Boden sandiger geworden, und das Vorankommen war mühsam, aber sie marschierten weiter, bis es Nacht geworden war. Erst dann gab Cäsar das Zeichen zum Halten.

Die Sterne waren scharfe, kalte Nadelspitzen aus Licht, hoch und fern. Das ungeheure Dach der Welt war von ihnen erfüllt. Auf dem Rücken im Sand liegend, umgeben von Dunkelheit und Stille und Sternen, fühlte MacDonald ein Frösteln durch seinen Körper gehen, das nicht von der kalten Nachtbrise herrührte. Er blickte hinüber zu Cäsar und Virgil; sie lagen still und reglos. Er fragte sich, ob sie wie er fühlen mochten, wenn sie zum Nachthimmel aufblickten. Sie schienen unbewegt.

Was für Gefühle hatten sie? Sicherlich waren sie direkter und ursprünglicher als die Gefühle von Menschen. Sie waren der Natur näher. Aber zuweilen hatte es den Anschein, als seien sie vernünftiger als Menschen, stünden mehr über dem Leben als in ihm. Und oft waren ihre Gemütsbewegungen in den nicht ganz menschlichen Gesichtszügen nicht zu deuten.

MacDonald schlief ein, während er über diese Dinge nachdachte. Er schlief leicht und unruhig, wachte immer wieder auf und dämmerte bald danach von neuem ein. Er wälzte sich in seiner dünnen Decke bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Der Boden war kalt, und MacDonalds Geist wurde von Vorstellungsbildern beunruhigt, die er nicht identifizieren konnte, Schemen und unwirklichen Geschehnissen, die nicht deutlich genug waren, um Träume genannt zu werden.

Als er erwachte, waren die beiden anderen bereits auf den Beinen, rollten ihre Decken zusammen und bereiteten sich auf den Weitermarsch vor. MacDonald frühstückte leicht und unbefriedigend mit getrockneten Früchten und Nüssen und schloß sich wortlos seinen Gefährten an, als sie aufbrachen. Sein Kopf schmerzte von der unbequemen, ruhelosen Nacht.

Wieder trotteten sie dem Sonnenaufgang entgegen, Cäsar an der Spitze, gefolgt von Virgil und dem erste Spuren von Erschöpfung zeigenden MacDonald. Der Boden wurde allmählich felsiger, uneben und zerklüftet. Loses Geröll, aus dem scharfkantige Gesteinsformationen ragten, löste nach und nach den Sand ab. Erst als er rostige und verbogene Stahlträger sah, begriff MacDonald, daß er nicht durch eine natürliche Felswildnis stolperte; es war zertrümmerter Beton.

Nun blickte er umher und sah im Licht dieser neuen Erkenntnis, daß sie seit einiger Zeit durch ein Ruinenfeld gegangen waren. Als sie wenig später einen niedrigen Hügel erstiegen, blickte er zurück und sah das von Schutt und Sandanwehungen bereits verwischte Schachbrettmuster der zerstörten Stadt sich zum fernen Horizont erstrecken. Er hatte es beim Durchwandern nicht einmal bemerkt. Das Trümmerfeld ging so allmählich in die Wüste über, daß von ihm wissen mußte, um es zu sehen.

Sie erreichten die Anhöhe und blieben stehen. Keiner sagte etwas. Sie standen beieinander und starrten in einer Mischung von Ehrfurcht und Grauen nach vorn.

»Da ist es«, murmelte Cäsar nach einer Weile.

»Es sieht wie ein Sturm auf dem Meer aus«, sagte Virgil. »Aber gefroren.«

»Das alles wurde von einer einzigen Bombe ange-
richtet«, sagte MacDonald.

»Die Besitzer jenes Arsenalts werden niemanden
gehabt haben, der ihr Gewissen ermahnte«, bemerkte
Virgil.

Darauf verstummten sie wieder. Sie standen auf
der Bodenerhebung, die ein zu Schutt und Staub zer-
fallenes Gebäude gewesen sein mochte, und über-
blickten die alptraumhafte Szenerie zu ihren Füßen.

So weit das Auge reichte, bot sich ihnen das Bild
einer Mondlandschaft, eines leblosen Wirrwarrs aus
Schutthaufen und bröckelnden Mauerresten. Es war
die totale Verwüstung einer der großen Städte der
Menschheit, ein fast unkenntliches Durcheinander
aus verbogenen und geschmolzenen Stahlträgern,
ausgeglühtem und bröckelndem Beton, zerschmet-
terten Automobilen, zusammengestürzten Gebäuden
und geborstenen Schnellstraßen. Die Zerstörung war
vollkommen, die Stadt in ihrer Totenstille ein Monu-
ment des Wahnsinns und ein Tribut an das Kriegs-
spiel, der letzte Spielplatz für Generäle.

Das Schrecklichste an der ganzen Szenerie aber
war, daß sie auch schön war. Ein wildes Farbenspiel
war über das Land gespritzt – rote und gelbe und braune
Töne, inerstarrten Mustern von weißen und schwärzli-
chen Streifen durchzogen. Die Struktur der Vernich-
tung war von brutaler Attraktivität, beinahe lieblich
in ihrer krassen Rohheit. Es war zu schrecklich, um
Wirklichkeit zu sein. Und doch war es wirklich.

»London, Rom, Athen«, sagte MacDonald mit be-
bender Stimme, während Visionen einer für immer
verlorenen Vergangenheit durch sein Bewußtsein zo-
gen. »Rio, Moskau, Tokio, New York ...«

»Jedes ein Name für die Hölle«, sagte Virgil.

Aber Cäsar sagte mit fester Stimme: »Dann also auf in die Hölle«, und ging entschlossen weiter. Die beiden anderen tauschten Blicke aus und folgten ihm den Schutthügel hinunter und ins Zentrum der Zerstörung.

Sie kletterten und schlitterten über Oberflächen, die flüssig gewesen und dann wieder fest geworden waren. Die Stadt war nicht in die Luft gesprengt worden – sie war geschmolzen, gleich einer Kerze, die in der Sonne liegengelassen wurde, aber einer Sonne, die millionenmal heißer und näher war.

Glas, Mauerwerk, Stahlbeton – alles war in der unvorstellbaren Glut des Explosionszentrums aufgelöst worden. Alles hatte glatte, gerundete Oberflächen, war miteinander verschmolzen. Die Gebäude und Verkehrsbauwerke waren zusammengefallen und ineinandergelassen; das Stadtzentrum war ein einziges Stück undifferenzierter Schlacke, eine Hügelandschaft aus glasiger Materie, der Vorortbahnen, Busse und andere bis zur Unkenntlichkeit geschmolzene Objekte entragten, ein Gletscher aus Wildheit und Haß und Verblendung.

Das zu glasiger Lava erstarrte Grauen ringsum erschütterte MacDonalld so, daß er kaum eines klaren Gedankens fähig war. Halb Erinnerung aus Geschichte und Literatur drängte sich ungebeten in seine Gedanken, Schilderungen von Verdun und Hiroshima, aus Dante und Kafka. »Hölle« war ein zu blasser Begriff, um zu beschreiben, was sie durchwanderten.

»Mein Gott«, murmelte er. »Mein Gott. Wie konnten sie es dazu kommen lassen?« Aber es gab keine Antwort, nicht von den Affen und nicht von irgendeinem anderen.

Cäsar blieb stehen und zeigte zu einer halb verschütteten Öffnung, die ein wenig von einem Tunnelingang hatte. »Dort«, sagte er. »Ist es das?«

MacDonald folgte mit seinem Blick der ausgestreckten Hand, aus seinen wirren Gedanken gerissen.

»Möglich«, sagte er zögernd. »Es hat verschiedene Zugänge gegeben, aber die Gegend muß richtig sein.«

Virgil packte den Geigerzähler aus und schaltete ihn ein: er tickte, aber nicht zu laut. Stirnrunzelnd und mit gespitzten Lippen beobachtete Virgil die Anzeigeskala, dann blickte er zu seinen Gefährten auf und sagte: »Wir sind bestenfalls tollkühn und schlimmstenfalls verrückt, hier zu sein. Allein die Hintergrundstrahlung verpaßt uns eine Dosis von wenigstens dreihundert Röntgen pro Stunde.«

»Und was bedeutet das?« fragte Cäsar.

»Daß wir irreparable Strahlungsschäden davontragen werden, wenn wir diesen Bereich nicht innerhalb von zwei Stunden wieder verlassen.«

»Hmm«, machte Cäsar. »Dann sollten wir uns lieber beeilen.« Er zeigte keine Unruhe, ging aber mit schnellen Schritten auf den dunklen Eingang zu. MacDonald und Virgil beeilten sich, ihm zu folgen.

An Ort und Stelle angelangt, kletterte MacDonald als erster über den angeschmolzenen Schutt hinunter, da er hoffte, den Tunnel identifizieren zu können. Er schnüffelte die Luft, als er weiter vordrang. Sie hatte einen staubigen, muffigen Geruch; der Tunnel war alt und unbenutzt.

Ogleich er früher des öfteren hier unten gewesen war, fand er sich anfangs nicht zurecht. Als sie die erste Kreuzung erreichten, machte er halt und zündete eine der mitgebrachten Fackeln an, um die Wände

nach informierenden Hinweisen abzusuchen. Er ging hin und her, bis Cäsar ungeduldig wurde und fragte: »Du weißt, wo wir sind?«

»Nun, ich denke, ja. Alles ist so verwahrlost und verfallen, daß man sich nicht leicht wieder zurechtfindet, aber dies muß der Tunnel unter der Lincoln Avenue sein. Dann ist die Archivabteilung zwei Blocks westlich von hier, an der Kreuzung Belmont Street und Ackerman Avenue. Wir brauchen den Archivraum mit der Nummer 4SJ.«

»Dann führe uns schnell hin«, befahl Cäsar. »Vorwärts!«

MacDonald nickte und ging einen der Korridore entlang, bis er eine Treppe erreichte, die zur nächsttieferen Ebene hinabführte.

»Jetzt weiß ich, wo wir sind«, sagte MacDonald kurz darauf zu seinen Gefährten. »Meine Vermutung war richtig. Ich war oft hier, als die Stadt noch lebte.«

»Von unserer Arbeit lebte«, knurrte Cäsar.

MacDonald blickte ihn an, dann zuckte er die Schultern. »Sie haben bezahlt, Cäsar. Sie haben alle bezahlt.«

Im flackernden Lichtschein der Fackel arbeiteten sie sich durch den Korridor vorwärts. Er war feucht und voller Schutt und Unrat. Cäsar und Virgil rümpften angewidert die Nasen, stapften aber mutig weiter über schleimige Schutthaufen und durch faulig riechende Wasserlachen. Der Geigerzähler tickte im Kontrapunkt zu ihren Schritten.

»Tot«, murmelte MacDonald. »Tot ... alle tot.«

Aber er irrte sich gründlich.

Die Stadt war lebendig. Vielleicht nicht in dem Umfang wie vor neun Jahren, aber noch immer le-

bendig genug, um gefährlich zu sein. Noch tiefer unten in den Eingeweiden der Erde, tief genug, um sogar dem Inferno standzuhalten, das an der Oberfläche gewütet und den Rest der Stadt ausgetilgt hatte, war das für den Fall eines nuklearen Angriffs vorsorglich eingerichtete Nervenzentrum der Stadt, ihre Verwaltungs- und Befehlszentrale in Kriegszeiten. Durch die totale Katastrophe zwar überflüssig geworden, hatte dieses Nervenzentrum dennoch den Tod der Stadt überlebt und war zum Sitz einer absurden und geisterhaften Aktivität tief im Innern des verseuchten Kadavers geworden.

Die Räume und Korridore waren ein Bild der Zerstörung und des Verfalls, teilweise eingestürzt, von Rissen durchzogen, abbröckelnd, ausgebrannt.

Ähnlich war es um die Bewohner bestellt. Verkrüppelt, narbenbedeckt, verbrannt, von der radioaktiven Strahlung haarlos und hinfällig, vegetierten sie in rasch zusammenschmelzender Zahl unter der toten Stadt dahin.

Ihr Anführer war Kolp. Er war aufgedunsen und bleich, mit wäßrigen Augen. Früher einmal war er Stellvertreter des Gouverneurs Breck gewesen, des Mannes, der Cäsars Eltern hatte einfangen und töten lassen. Kaum ein Jahrzehnt war seit jenen Tagen vergangen, doch Kolp hatte sich in dieser Zeit bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die Strahlenkrankheit und das unterirdische Leben hatten sein Gesicht verwüstet; seine Hände zitterten, seine Bewegungen waren von Gelenkschmerzen behindert, seine Stimme klang heiser und fistelnd. Der Blick seiner unsteten Augen war ständig in Bewegung, als suche er in Ecken und Winkeln nach möglichen Bedrohungen. Er

saß an einer staubbedeckten Konsole und betätigte ihre nutzlosen Schalter und Drucktasten.

Er war nicht allein. An einer anderen Konsole in seiner Nähe saß eine Frau namens Alma. Sie war einmal eine Schönheit gewesen, und man sah es ihr trotz der zerstörerischen Strahlenkrankheit noch immer an. Aber in ihren Augen flackerte Hysterie, und unfähig, sich mit dem schrecklichen Zusammenbruch ihrer Welt abzufinden, flüchtete sie immer häufiger in eine fiktive Scheinexistenz, die nur für sie selbst Realität hatte. Diese Form von Bewußtseinspaltung war die einzige Reaktion, die sie gegen Schmerzen und die resignierte Hinnahme des Todes schützte.

Die Flucht aus der Wirklichkeit war für die meisten Bewohner der unterirdischen Stadt das einzige Mittel, sich zeitweilig der unerträglichen Wirklichkeit ihres Daseins zu entziehen. Kolp machte darin keine Ausnahme. Er pflegte sich gern einzubilden, daß die Stadt noch am Leben sei. Es machte ihm Spaß, und er veranlaßte Alma, das Spiel mitzuspielen – nur war es für Alma nicht länger ein Spiel. Sie glaubte daran, und selbst in ihren wachen Augenblicken fand sie es schwierig, die liebgewordenen Vorstellungen aufzugeben. Dann zog sie verwirrt die Stirn in Falten und fand sich nicht mehr zurecht. Warum gab es nicht mehr Leute, wenn die Stadt noch lebte? Warum gingen sie nicht hinauf ins Sonnenlicht und flanierten durch die Geschäftsstraßen? Gelegentlich ging sie solchen Gedanken nach, aber niemals zu weit, denn in dieser Richtung lagen die Wirklichkeit und der Wahnsinn, zu dem die wirkliche Welt geworden war.

»Alma«, sagte Kolp unvermittelt. »Verbinden Sie mich mit der Handelskammer.«

Dies war für Alma einer von jenen Augenblicken. Wie sollte sie die Aufgabe lösen? Ah ...

»Eine Kammer gibt es noch, Mr. Kolp, aber keinen Handel.«

»Ich weiß das«, knurrte er gereizt. »Ich möchte bloß mit jemandem sprechen. Irgend jemandem. Gibt es keinen Türsteher oder was?«

Alma wußte, wie das Spiel ging. Sie wandte ihm den kahlen Kopf zu, und ihr von Narben entstelltes, schlaffes Gesicht verzog sich zur Karikatur eines süßen Lächelns. »Es gibt keine Tür. Sie wissen das auch.«

Kolp grunzte verdrießlich. Manchmal konnte Alma einem auf die Nerven gehen.

»Hätte die Bombe den alten Gouverneur nicht getötet«, murmelte er, »dann hätte es bestimmt die Langeweile getan. Dies ist eine Geisterstadt. Es gibt nicht mehr genug Leute, daß es sich lohnen würde, sie zu führen. Nur noch Knochen sind übrig. Ich will sie mit Fleisch umhüllen.«

»Radioaktivem Fleisch?« sagte Alma. Sie wußte, was das bedeutete. Sie alle hatten Drogen genommen, die es ihnen möglich gemacht hatten, die auch in diesen unteren Ebenen intensive Strahlung der toten Stadt jahrelang zu überleben, wenn auch als menschliche Ruinen. Die Drogen beschleunigten den Regenerationsprozeß des Gewebes und halfen dem Körper, verbrannte Partien abzustößen und durch nachwucherndes Gewebe zu ersetzen. Die Drogen verlängerten ihr Leben, aber sie machten sie nicht schöner.

Kolp reagierte nicht auf Almas Bemerkung; die meiste Zeit plapperte sie dummes Zeug.

»Wir haben kein Radio«, sagte sie gerade, »aber

wenigstens sind wir aktiv.« Sie verlor sich wieder in Wortspiele. Kolp beschloß, sie davon abzubringen. »Verbinden Sie mich mit dem Chef der ...«

Aber plötzlich sagte Alma: »Mr. Kolp!« Ihre Stimme war ängstlich.

Er wandte den Kopf und sah sie an. »Hah?«

Sie zeigte auf ihre Konsole. Dort blinkte ein winziges rotes Licht. »Sehen Sie.«

Er stand auf und ging hinüber. Zu zweit betrachteten sie neugierig und verwundert das beharrliche Lichtsignal. Er durchsuchte sein Gedächtnis. »Was kann es bloß bedeuten?« murmelte er.

»Es ist ein Signal. Ein Warnsignal.« Stück für Stück gab die Erinnerung alte Kenntnisse frei.

»Sie meinen, es ist jemand in den oberen Tunnels?«

Sie befiengerte wie in Benommenheit die Konsole, dann betätigte sie mehrere Schalter, um die Störung zu lokalisieren. »F 6«, sagte sie.

»Verständigen Sie Mendez«, sagte Kolp. »Nein, ich mache es selbst.« Er eilte aus der schuttübersäten Befehlszentrale, gefolgt von einer nervösen Alma. Sie rannte in kleinen Halbschritten hinter ihm, denn sie wollte nicht allein gelassen werden, nicht zu einem Zeitpunkt wie diesem, da etwas Neues und Bedrohliches ihr Gemüt beunruhigte.

Kolp bewegte sich schnell durch sein unterirdisches Reich. Die gelbliche Blässe seines Gesichts hatte in der Erregung einem Hauch von Rosa Platz gemacht, doch waren seine Bewegungen noch immer steif, ruckartig und behindert. Er überquerte einen Balkon über einer Arbeitsfläche, wo Strahlungsgeschädigte Männer und Frauen verschiedenen Tätigkeiten nachgingen.

Einige der verunstalteten Männer versuchten, eine Anzahl schwerfälliger grauer Militärfahrzeuge zu reparieren. Andere ölten und putzten Waffen und machten sie für zukünftige Gefechte einsatzbereit. Die Frauen sammelten und sortierten gewaltige Haufen von Konserven und Kleidung. Noch immer wurden täglich Suchtrupps ausgesandt, um die unterirdischen Teile der toten Stadt nach Brauchbarem durchzukämmen. Das Leben in den unterirdischen Ebenen war das Leben der Beutelratte und des Lumpensammlers. Nichts wurde in dieser Gesellschaft der Resteverwerter vergeudet. Die Menschen bewegten sich wie Gliederpuppen mit einer beinahe mechanischen Effizienz, der gleichen Art von willenloser Aktivität, wie man sie mit einem Ameisenhaufen oder einem Bienenstock in Verbindung bringt.

Diese große unterirdische Werkhalle war ein teilweise eingestürzter öffentlicher Luftschutzbunker. Nun war sie Hauptwerkstätte und Sammelpunkt für die aus dem Untergrund der Stadt geborgenen Güter.

Auf der anderen Seite der Halle war eine weitere Befehlszentrale. Diese war größer als diejenige, die Kolp zu seinem Hauptquartier gemacht hatte. Mendez, Kolps Stellvertreter, benutzte sie zur Koordinierung der Sammelunternehmungen und der Verteilung und Verwertung von Lebensmitteln und anderen Gütern. Wie alle Menschen, die in den Ebenen unter den Ruinen wohnten, war auch er von der Strahlungskrankheit gezeichnet. Er war Kolp ergeben und jederzeit bereit, auf einen Befehl seines Chefs in den Krieg zu ziehen, aber noch glücklicher machte ihn das Bewußtsein, daß es keinen Feind zu bekämpfen gab.

»Mendez!« bellte Kolp, als er in die Befehlszentrale kam. »Jemand hat das Warnsignal beim Zugangspunkt F 6 ausgelöst.«

Mendez blieb ruhig. »Muß einer von unseren Sammlern gewesen sein.«

»Nein. Dieser Zugang ist gesperrt. Wir haben ihn nie benützt.«

Mendez kratzte sich gedankenvoll die Wange. »Die Warnanlage ist immer noch funktionsfähig?«

Alma nickte eifrig.

»Also kann es niemand von uns sein«, beharrte Kolp. »Es muß jemand anders sein. Ich will, daß die Sicherheitsstreitkräfte alarmiert werden.«

»Nun«, meinte Mendez zweifelnd, »ich weiß nicht. Wir sollten zuerst nachprüfen, Sir.«

»Also, dann tun Sie es!« schnappte Kolp. »Und ein bißchen schnell!«

Mendez führte sie zu einem breiten Steuerpult. Darüber war eine Reihe noch funktionierender Fernseh-Überwachungsschirme angeordnet. Er beugte sich über das Pult und begann sie einzuschalten. Eine nach der anderen flackerten die Bildschirme auf und zeigten langsame Schwenks über Teile der unterirdischen Korridore und der verwüsteten Stadt darüber.

»Da ist niemand«, sagte Kolp ungeduldig. »Los, Mendez, schalten Sie auf die anderen Kameras um.«

Mendez begann Knöpfe zu drücken. Die Szenen auf den Bildschirmen begannen in rascher Folge zu wechseln. Dann sahen sie ganz plötzlich eine erschreckend große Aufnahme eines wildblickenden humanoiden Schimpansen, gefolgt von einem mondgesichtigen Orang-Utan und einem nervösen Schwarzen, die sich vorsichtig durch einen schwach

erhellten Korridor bewegten. Im nächsten Augenblick erlosch das Bild, und eine andere Ansicht nahm seine Stelle ein. Kolp schrie beinahe auf.

»Idiot! Das war es! Schnell zurück!«

Mendez schaltete zurück. Die Kamera hatte weitergeschwenkt, aber als Mendez auf Rücklauf umschaltete, erschienen die drei Gestalten erneut auf dem Bildschirm.

»Mein Gott!« keuchte Kolp.

»Was ist los?« fragte Alma. Mendez blickte ihn scharf an. Kolps Gesicht war aschgrau. »Das ist Cäsar!«

»Cäsar?«

»Dieser verdammte Schimpanse! Er ist zurückgekommen, um die Stadt zu erobern!«

»Glaube ich nicht«, sagte Mendez. »Wozu sollte er? Es gibt hier nichts, was ihn interessieren könnte. Und er muß wissen, daß er hier nicht leben kann. Sehen Sie, der andere neben ihm hat einen Geigerzähler.«

»Vielleicht suchen sie unsere Vorräte, wer weiß?« sagte Kolp. Sie beobachteten den Bildschirm, als die zwei Affen und der Mann in einen heller erleuchteten Abschnitt des Korridors kamen.

»Hier ist es nicht mehr so heiß«, sagte Virgil. Er hielt den Geigerzähler hoch und bewegte sich von einer Wand zur anderen, den Blick auf die Anzeigeskala gerichtet. Dann ging er langsam voraus und beobachtete weiterhin sorgfältig seine Meßdaten.

»Könnte jemand hier leben?« fragte Cäsar. »Ich meine, nach so langer Zeit?«

»Oh, warum nicht?« erwiderte Virgil. »Mit genügend Proviant und Medikamenten könnte es möglich sein. Aber ich glaube nicht, daß es ein lohnendes Leben sein würde.«

Die drei bewegten sich weiter. MacDonald hatte die Maschinenpistole entsichert im Hüftanschlag.

Kolp, der ihre Mundbewegungen sehen konnte, wünschte, daß die Mikrophone noch arbeiteten. Er hätte viel darum gegeben, zu wissen, worüber die drei sich unterhielten.

»Wer sind die anderen?« fragte Alma.

»Der Schwarze ist der Bruder von Brecks persönlichem Referenten, demjenigen, der Cäsar zur Flucht verhalf«, sagte Kolp ärgerlich. »Das paßt gut zusammen – wahrscheinlich liegt es bei denen im Blut. Die verdammten Verräter! Verräter an der menschlichen Rasse! MacDonald heißt er; er arbeitete in den Archiven. Jetzt hilft er den Affen!« Er spuckte aus. Nach einem Moment fügte er hinzu: »Wer der Orang-Utan ist, weiß ich nicht.«

Cäsar, Virgil und MacDonald stiegen über einen Schutthaufen, wo eine Wand zusammengebrochen war, dann gingen sie um eine Ecke. Im nächsten Augenblick machten sie erschrocken halt. Im Korridor vor ihnen, inmitten von Schmutz und Betonbrocken, waren Fetzen von Zeitungen, verfaulende Aktenkoffer, schimmelige Kleiderfetzen und Knochen. Viele Knochen. Ein Totenschädel grinste sie hohl an.

»Dies ist keine Stadt«, sagte Cäsar, »es ist eine Katakombe.« Er ging unbeirrt weiter, gab aber acht, nicht auf die verrottenden Skelette zu treten. Virgil folgte. MacDonald sah, daß sie die Blicke abgewendet hatten. Er selbst tat es nicht – er hatte etwas bemerkt, was ihnen entgangen war. Nicht alle Skelette waren komplett. An verschiedenen Stellen sahen die Gebeine wie durcheinandergeworfen aus, und einige von ihnen zeigten Spuren, als seien sie benagt worden.

MacDonald sah zerbrochene Oberschenkelknochen, die offenbar zerschlagen worden waren, um das Mark herauszuholen.

Er packte die Waffe fester und schloß näher zu Cäsar auf, ohne sich Rechenschaft zu geben, warum er es tat. Vielleicht gab es hier unten kein Leben mehr, aber es hatte einmal welches gegeben.

In der Befehlszentrale schaltete Mendez auf ein weiteres Monitorgerät um und behielt die drei Eindringlinge so im Blickfeld.

»Es sind nur die drei«, sagte er.

»Es müssen mehr sein«, sagte Alma. »Ich frage mich bloß, wieviele es sind?«

Kolp rieb sich bedächtig die Hände und sagte: »Das ist eine Frage, die wir uns beantworten lassen, wenn wir diese drei fangen.«

Auf dem Bildschirm sahen sie, daß die drei Eindringlinge einen schmalen und kurzen dunklen Korridor erreicht hatten. Die beiden Affen zündeten Fackeln an und stocherten vorsichtig in die Finsternis, dann bewegten sie sich zögernd vorwärts, schnüffelten und lauschten. Die Luft roch nach Tod, war beladen mit dem Aroma von Fäulnis und Zerfall. Irgendwo surrte etwas ganz leise.

Der Durchgang war mit Schutt und morschen, zerbrochenen Holztrümmern verstopft. Stellenweise war der Schutt so hoch angehäuft, daß er der Decke nahekam. Sie mußten sich bücken, um durchzukommen. Als sie weiter vordrangen, sahen sie, daß früher einmal jemand versucht hatte, in einem Winkel zwischen Schutt und geborstenen Wänden zu wohnen. Zerfallende, feuchte Decken waren dort ausgebreitet, und in der Nähe lagen rostige leere Konservendosen und ein

verblichenes Foto in einem aufgequollenen Rahmen.

Ein Stück weiter sprang plötzlich eine Gestalt vor ihnen auf, eine häßliche, mißgestaltete Silhouette. MacDonald und seinen Begleitern fuhr der Schreck in die Glieder, und als MacDonald zur Besinnung gekommen war und die Maschinenpistole auf das unsichere Ziel richtete, war die Gestalt hinter einem Schutthaufen verschwunden. Er sprang ein paar Schritte vor, die Waffe im Anschlag, aber wer immer oder was immer es gewesen war, hatte sich durch einen unbeleuchteten Seitengang in Sicherheit gebracht. Die Schritte hallten laut durch die enge Röhre und zitterten noch lange in der Luft nach.

Die drei wechselten erschrockene und besorgte Blicke. MacDonald entdeckte, daß seine Hände zitterten, und zwang sich, mehrere Male hintereinander tief Atem zu holen. Dann arbeiteten sie sich weiter vor, nur um nach kaum zwanzig Schritten abermals stehenzubleiben. MacDonald nahm Cäsar die Fackel aus der Hand und trug sie zu einer rissigen Betonmauer. Dort stand, verblichen von acht Jahren Staub, Schmutz und Verfall, die Inschrift: NOTVERWALTUNG – ZENTRALARCHIV.

»Hier ist es«, sagte MacDonald und zeigte mit der Fackel. »Hier müssen wir 'rein.«

Der flackernde rötliche Lichtschein erhellte eine verbogene Stahltür und einen halb eingefallenen Raum dahinter. Sie begannen über den Schutt und die verbogenen Metallteile zu klettern und drangen ins Archiv ein.

Schließlich wandte sich Kolp von den Bildschirmen ab, nahm ein Mikrofon auf und verkündete mit offen-

kundigem Vergnügen: »Alle Sicherheitskräfte Achtung! Sämtliche Abteilungen in den Planquadraten M 5, R 7 und R 8 sind gründlichst zu durchsuchen. Drei Fremde, die dort eingedrungen sind, müssen unverzüglich aufgestöbert und festgenommen werden.«

Unten in der Werkhalle hielten die Leute in ihrer Arbeit ein, wandten sich um und starrten verdutzt und neugierig zu den Fenstern der Befehlszentrale auf. Dann, als ihnen die Bedeutung der Worte klar wurde, stieg ein seltsamer Laut aus ihren Reihen auf, gefolgt von ängstlichem Gemurmel.

»Die Gruppe der Eindringlinge besteht aus einem Mann und zwei humanoiden Affen«, fuhr Kolp fort. »Sie sind bewaffnet, also ist Vorsicht geboten. Bei Widerstand darf das Feuer eröffnet werden.«

Mendez, der neben ihm stand, verzog schmerzlich das Gesicht.

Kolp schloß mit erhobener Stimme: »Nach Möglichkeit ist darauf zu achten, die Gegner kampfunfähig zu machen, aber nicht zu töten. Wir sind daran interessiert, sie lebend zu fangen, um sie zu verhören.«

Die Menge begann sich in Bewegung zu setzen und floß in verschiedene Richtungen auseinander. Gruppenführer begannen Befehle zu rufen und ihre Leute um sich zu sammeln, aber während der ersten Minuten blieb alles ein mehr oder weniger chaotisches Durcheinander überraschter und aufgeregter Leute.

Doch nach und nach machte sich der Drill früherer Alarmübungen bemerkbar, und die Gruppen sammelten und bewaffneten sich, während ihre Führer zusammen den Einsatzplan besprachen. Der Geruch von Aufregung und Angst lag in der Luft. Sturmge-

wehre und Maschinenwaffen gingen von Hand zu Hand, Verschlüsse wurden geprüft, frische Magazine eingesetzt. Bald darauf rückten die ersten Gruppen ab.

In der Archivabteilung stolperten Cäsar, MacDonalds und Virgil unterdessen noch immer über herabgefallene Betonbrocken. Einmal gab es einen kurzen Aufenthalt, als der Geigerzähler plötzlich zu schnattern begann, aber als sie weiter vordrangen, nahm das alarmierende Geräusch wieder ab.

Bald darauf vernahm Virgil ein neues Geräusch, ein leises Schwirren oder Summen. Er blieb stehen, den Kopf auf die Seite gelegt, lauschte und blickte umher. Er schnüffelte die Luft, hielt die Fackel hoch – und erstarrte, als er die kleine Fernsehkamera unter der Decke hängen sah. Sie schwenkte in langsamer, halbkreisförmiger Bewegung hin und her und überwachte einen von Trümmern und einer halb aus den Angeln geblasenen verrosteten Stahltür nahezu blockierten Eingang. Das schwirrende, summende Geräusch kam von ihrem Motor. Das Objektiv schwenkte zu ihnen herüber und hielt. Virgil stockte der Atem.

Er faßte Cäsars Arm und zeigte hinauf. »Da ... sieh mal.«

MacDonald und Cäsar starrten bestürzt in die Kamera. Sie starrte kalt zurück.

Schließlich löste sich MacDonalds Spannung, und er lachte über Virgils Angst. »Das Ding hängt seit zehn Jahren da oben. Breck ließ damals die meisten Korridore und Ausgänge durch ein System von Fernsehkameras überwachen. Wie ich mich erinnere, war es als Vorbeugungsmaßnahme gegen Unruhen und Verschwörungen gedacht.«

»Nein, nein ... sie hat sich eben noch bewegt.«

»Was?«

»Bist du sicher?« fragte Cäsar.

Virgil nickte, ohne seinen Blick von der Kamera abzuwenden.

MacDonald befeuchtete die Lippen. Sein Mund war plötzlich trocken. Er schluckte und trat einen Schritt zur Seite. Die Kamera folgte seiner Bewegung mit leise schnurrendem Motor.

»Er – er hat recht! Virgil hat recht!«

Virgil hob seine Maschinenpistole und zog zornig den Abzug durch. Ein hämmernder Feuerstoß zerfetzte die Fernsehkamera und riß sie aus der Haltung. Bruchstücke flogen durch den Raum, prallten mit hellem Klang von den Wänden ab. Nur ein paar herabhängende Kabel blieben übrig.

Virgil stand da, die rauchende Maschinenpistole in den Händen. Cäsar und MacDonald starrten ihn ungläubig an.

»Wer immer oder was immer hier unten ist ...«, begann Cäsar stockend.

»... weiß bereits, daß wir auch hier sind«, beendete Virgil den Satz.

»Normalerweise sollten diese Kameras automatisch durch ihren ganzen Aufnahmebereich schwenken«, sagte MacDonald. »Das hat diese hier nicht getan. Sie wurde manuell gesteuert.«

»Wir müssen von hier verschwinden«, sagte Virgil.

»Erst wenn wir die Bänder gefunden haben«, erwiderte Cäsar ungerührt. »Los, vorwärts.« Er krabbelte weiter. MacDonald und Virgil folgten.

4.

»Diese Affen!« wütete Kolp. »Das werde ich ihnen heimzahlen!« Er schlug mit der Faust gegen den Bildschirm des Fernsehmonitors, aber dort blieb alles dunkel. »Sie müssen die Kamera zerschossen haben.«

»Wenn wir auf sie schießen«, sagte Mendez, »beenden wir einen Zustand jahrelangen Friedens.«

Kolp mißverstand ihn. »Ich weiß«, sagte er wegwerfend. »Es war ein langweiliger Zustand, nicht wahr?«

Mendez sagte nichts. Stirnrunzelnd beugte er sich über das Steuerpult und schaltete die Überwachungskameras aus und andere ein. Es gelang ihm jedoch nicht, die Eindringlinge wieder ins Bild zu bekommen. »Sie sind in die Archivabteilung gegangen.«

»Hah?« Kolp starrte ihn sekundenlang an. »Archivabteilung? Was wollen sie dort?«

»Es muß wichtig sein, was es auch ist.«

»Blaupausen«, stieß Kolp hervor. »Pläne der unterirdischen Stadt. Das ist's, was sie wollen. Sie müssen einen Angriff auf uns planen. Das steckt dahinter, da gehe ich eine Wette ein!«

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und sein Gesichtsausdruck zeigte eine Mischung von Schläue und Wildheit. »Nun, wir werden sie schon kriegen«, sagte er und nickte zur Bekräftigung. »Ja, wir werden sie uns kaufen.«

MacDonald, Cäsar und Virgil hatten inzwischen den Raum erreicht, wo die Bandaufnahmen nach MacDonalds Ansicht sein mußten, und nun rissen sie Kartons auf, durchwühlten brüchige Aktenregale und

sichteten Stapel runder Aluminiumkassetten mit Film- und Tonaufnahmen.

Die beiden Affen versuchten systematisch vorzugehen: Sie nahmen eine Kassette zur Zeit vom Stapel und lasen mit gerunzelter Stirn und langsamen Lippenbewegungen die unvertrauten Beschriftungen der Etiketten, um sie dann sorgfältig wegzulegen und zur nächsten zu greifen.

MacDonald war weniger behutsam. Er hatte es eilig. Er wußte, wonach er suchte und wo es sein sollte, und so fingerte er sich mit kaum beherrschter Ungeduld durch die Regale und Stapel. »Es ist eine runde Aluminiumkassette, ungefähr zwanzig Zentimeter im Durchmesser«, sagte er. Aber er wiederholte sich nur selbst. Während ihrer gemeinsamen Wanderung durch die Wüste hatte er die beiden Gefährten immer wieder instruiert. Jeder von ihnen wußte, was sie suchten und wo es gelagert sein sollte.

Sollte. Aber der Raum sah wie nach einem Erdbeben aus. Aktenschränke und Regale waren vor langer Zeit zusammengebrochen und hatten ihren Inhalt verstreut. Auch war jemand hiergewesen, vielleicht auf der Suche nach Kleidung oder Nahrung, und hatte nicht viel Rücksicht auf das Archivmaterial genommen. Aktenstöße, Einzelblätter und Metallkassetten waren willkürlich durcheinandergeworfen worden.

Die noch stehenden Regale und Schränke halfen auch nicht weiter. Das gesuchte Band war nicht da. Es mußte sich unter denen befinden, die am Boden im Schutt begraben waren. Die drei Gefährten begannen sich durch die Haufen von Papieren, Aktenbündeln, Film- und Tonbandkassetten zu wühlen. Sie mußten

jede Kassette einzeln überprüfen, das Etikett säubern und die Aufschrift lesen. Plötzlich richtete sich Virgil auf. Er hielt eine Aluminiumkassette in der Hand. »MacDonald!« sagte er. »Ist dies das Richtige?« Er las laut vom Etikett ab: »Prüfungsbericht des Sonderausschusses für die Vernehmung fremder Besucher.«

Cäsar und MacDonald kamen zu ihm und blickten über seine Schulter. »Ich glaube ...«, sagte MacDonald zweifelnd. »Ja, das muß es sein.«

»Gut«, sagte Cäsar ruhig. »Dann wollen wir es uns anhören.«

MacDonald wollte etwas sagen, doch verzichtete er darauf. Er war begierig, so bald wie möglich aus dieser Mausefalle herauszukommen, aber Cäsar hatte recht, das Band mußte abgespielt werden. Im Dorf gab es keine Elektrizität, geschweige denn Abspielgeräte für Videobänder. Hastig öffnete er die Kassette und legte das Band in ein Abspielgerät ein, das halbwegs funktionstüchtig aussah, wobei er die Maschine in stummer Inbrunst beschwor, sie möge keinen Ärger machen. Dann drückte er auf den Schalter, und tatsächlich begannen die Spulen sich langsam zu drehen; das Band glitt am Abspielkopf vorbei. »Danke«, hauchte MacDonald erleichtert.

Cäsar setzte sich an das Gerät und wartete ungeduldig, den Blick unverwandt auf den Bildschirm gerichtet. MacDonald drückte auf die Vorlauftaste und ließ einen Teil des Bandes abschnurren. Plötzlich flackerte der Bildschirm auf und zeigte das Gesicht einer humanoiden Schimpansin, ein in seiner Art schönes Gesicht, fremd und gütig zugleich.

»Ist sie das?« wisperte Cäsar heiser. »Ist sie das?« Er wartete MacDonalds Antwort nicht ab, beugte sich

über das Gerät zum Bildschirm und schnüffelte. »Mutter ...«, sagte er. »Mutter?« Das Wort fühlte sich im Mund seltsam und fremd an.

»Gibt es keinen Klang?« fragte Virgil.

»Oh ...«, sagte MacDonald. Er drückte eine weitere Taste, und plötzlich kam Ziras Stimme aus dem Lautsprecher: »Es war nicht unser Krieg. Die Gorillas führten ihn. Schimpansen sind Pazifisten. Wir blieben hinten. Wir bekamen den Feind nie zu Gesicht.«

»Warum klingt ihre Stimme so undeutlich und schwerzünftig?« fragte Virgil.

»Man behandelte sie mit Drogen; es war die einzige Möglichkeit, sie zum Sprechen zu bringen.«

»Mutter ...«, flüsterte Cäsar. Er war ganz in ihre Betrachtung versunken.

Auf dem Band fragte eine andere, menschliche Stimme: »Aber welche Seite gewann?«

»Keine«, antwortete Ziras Stimme.

Virgil und MacDonald tauschten einen besorgten Blick aus. Cäsar reagierte nicht, er schien nicht zu hören, was gesagt wurde; die flimmernden Bilder von seiner Mutter nahmen seine Aufmerksamkeit völlig gefangen. Ziras Augen waren groß, braun und glänzend, voll lebendiger Wärme. Die meisten Bilder zeigten sie lächelnd; sie mußte ein freundliches, offenes Wesen gehabt haben.

Die menschliche Stimme auf dem Tonband fuhr fort: »Wie können Sie das wissen, wenn Sie nicht dabei waren?«

»Als wir draußen im Raum waren«, antwortete Zira, »sahen wir ein grellweißes, blendendes Licht. Wir sahen den Rand der Erde schmelzen. Dann wurde das Fahrzeug wie von einem Sturm herumgeworfen.«

Nach einer Pause fragte die menschliche Stimme: »Sagen Sie uns, Zira, gab es an Bord des Raumschiffs eine Datumsanzeige?«

»Ja.«

»Welches Jahr zeigte sie nach der Zerstörung der Erde an?«

Zira sprach undeutlich und gedehnt, aber die Worte waren zu verstehen. »Neununddreißig fünfzig.«

Der Bildschirm wurde hell.

Cäsar wandte sich um und blickte bitter zu Virgil auf. »Und du sprichst zu deinen Schülern über die Ewigkeit!«

Ein anderes Bild erschien, das Gesicht eines männlichen Schimpansen. Es war Cäsars Vater, Cornelius. Cäsar streckte die Hand aus und versuchte, es zu berühren. »Vater ...«, sagte er.

Der menschliche Vernehmer stellte eine Reihe von Fragen, die sich im großen und ganzen mit denen deckten, die schon Lisa gestellt worden waren, dann erlosch der Bildschirm; das Band war abgelaufen. Das Endstück schlug raschelnd um die Aufnahmespule. MacDonald schaltete das Gerät ab und nahm das Band heraus. »Da deine Eltern beide das gleiche sagen«, meinte er, »müssen wir davon ausgehen, daß das Jahr des Weltuntergangs richtig angegeben wurde.«

»Kein Wunder, daß der Gouverneur so darauf aus war, uns beseitigen zu lassen«, sagte Cäsar gedankenvoll.

»So ist es«, sagte MacDonald. »Er hoffte, durch eure Liquidation die vorgezeichnete Zukunft verändern zu können. Es war eine Art Verzweiflungstat. Er und alle Menschen, die davon wußten, wollten deine Ge-

burt verhindern oder dich wenigstens nach der Geburt töten, denn im Jahre 3950 werden die Nachfahren von euch entwickelten Affen die Erde zerstören.«

»Nicht einfach unsere Nachfahren«, widersprach Virgil. »Die Nachfahren unseres Freundes Aldo. Aber das ist nur eine mögliche Zukunft.«

Die anderen sahen ihn an. »Das ist richtig«, erwiderte Cäsar. »Aber wie können wir wissen, welches die sicheren Wege sind und welches die vorgezeichnete Bahn ist, die ins Verhängnis führt?«

»Die Zeit birgt eine unendliche Zahl von Möglichkeiten«, sagte Virgil. »Wir können die Gegenwart verändern, nicht wahr? Dann muß es auch möglich sein, die Zukunft zu verändern. Wenn es uns gelingt, die Voraussetzungen zu verändern, können wir die Entwicklung in eine andere Richtung lenken.«

Cäsar stand auf und nickte mehrere Male. »Ja«, sagte er, »so muß es sein. Jedenfalls müssen wir den Versuch wagen. Denn wenn nichts geschieht, hat es keinen Sinn, weiterzumachen. Keinen Sinn, zu planen und zu lernen. Dann wird auch Gerechtigkeit sinnlos. Wozu sich um den Aufbau einer besseren Welt bemühen, wenn man weiß, daß sie keine Überlebenschance hat?«

»Eben darum müssen wir die Entwicklungslinien jetzt bestimmen«, bekräftigte Virgil. »Vor allem sollten wir, so sonderbar und ungewohnt es auch klingen mag, das Heil nicht in der Vervollkommnung und Erweiterung unseres Wissens suchen. Ohne eine hochentwickelte Naturwissenschaft kann die Erde nicht zerstört werden. Der richtige Weg muß daher fort von einer technischen Zivilisation führen. Das Ziel muß ein Leben im Einklang mit der Natur sein,

eine natürliche und möglichst wenig organisierte Weltordnung, der alle Voraussetzungen für Staatsbildungen und Massenkriege fehlen. Gelingt es uns, die Entwicklung so festzulegen, kann es keinen Weltuntergang geben.«

Cäsar blickte ihn beinahe andächtig an. »Ja, Virgil«, sagte er. »Du hast vollkommen recht. Wie gewöhnlich.« Er lächelte befreit, dann fuhr er fort: »Es gibt viel zu tun. Machen wir uns an die Arbeit. Und sehen wir zu, daß wir heil hier herauskommen.« Er wandte sich zum Gehen.

Als die drei das Archiv verließen, hörten sie ein Geräusch und blieben stehen. Virgil legte den Kopf auf die Seite und lauschte. MacDonalds Ohren waren nicht so gut, aber auch er hörte es. Entfernte Rufe und die Geräusche vieler Füße.

»Hier entlang!« keuchte er und zeigte mit ausgestrecktem Arm. »Schnell!« Sie rannten einen Korridor hinunter.

Einen Korridor, der von einer Fernsehkamera überwacht wurde.

»Da sind sie wieder!« rief Alma und gestikulierte zu den Bildschirmen. Kolp und Mendez kamen zu ihr und beobachteten die Bewegungen der drei Eindringlinge.

Kolp griff zum Mikrofon. »Achtung! Sicherheitskräfte im Planquadrat R 8! Die Eindringlinge fliehen durch Korridor UM. Versperrt ihnen den Fluchtweg!«

Kurz darauf knackte es in einem Lautsprecher, und eine undeutliche, blecherne Stimme antwortete: »Wir sind an der Kreuzung der Korridore UM und 44 W. Die Fremden müssen hier durch, wenn sie entkommen wollen.«

»Haltet sie auf! Habt ihr verstanden? Bringt sie zu mir!«

»Jawohl, Sir.«

Cäsar, Virgil und MacDonald näherten sich der Kreuzung. Als sie bis auf dreißig Schritte herangekommen waren, blieb Cäsar unvermittelt stehen und witterte. Er wandte seinen Kopf von einer Seite zur anderen und schnüffelte angestrengt. Virgil folgte seinem Beispiel, und MacDonald blieb stehen und starrte sie verdutzt an. »Was hält euch auf? Wir müssen hier 'raus! Die zwei Stunden sind schon überschritten.«

Virgils Geigerzähler knatterte lauter. Er richtete ihn nach vorn, und das Geräusch wurde noch stärker.

Cäsar sagte mit halblauter Stimme: »Kannst du sie riechen, Virgil?«

»Ja ... es sind Menschen, aber nicht wie MacDonald.«

Cäsar winkte den anderen und ging vorsichtig weiter, lauschend, wachsam, auf alles gefaßt. So erreichte er die Kreuzung.

Im nächsten Augenblick sprangen aus den Seitenkorridoren groteske Gestalten in schmutzigen Uniformen und schweren Schutzbrillen auf ihn zu.

MacDonald brachte die Waffe in Anschlag, feuerte aber nicht, weil Cäsar zwischen ihm und den Angreifern stand. Cäsar knurrte, schnappte und schlug um sich, konnte sich momentan aus den zupackenden Händen befreien. Als er MacDonald und Virgil mit schußbereiten Maschinenpistolen stehen sah, schrie er: »Schießt! Jetzt!« Er sprang fort, wirbelte herum und eröffnete selbst das Feuer.

Das Gehämmer der Maschinenwaffen widerhallte

in unerträglicher Verstärkung von den Tunnelwänden. MacDonald feuerte auf die einzige Lichtquelle, eine trübe Lampe über der Kreuzung, und unter weiteren Feuerstößen zogen sie sich in einen dunklen Korridor zurück, um nach zwanzig oder dreißig Schritten kehrtzumachen und davonzurennen. Die Angreifer, verwirrt und schockiert von der unerwarteten wilden Gegenwehr, nahmen die Verfolgung auf.

Kolp, der den Zusammenstoß bis zum Erlöschen der Lampe auf seinen Bildschirmen beobachtet hatte, war fuchsteufelswild. »Sie sind durchgekommen! Sie sind durchgekommen! Also gut – dann eröffnet das Feuer, sowie ihr sie vor die Läufe bekommt! Wenn sie sich nicht gefangennehmen lassen wollen, müssen sie eben dran glauben. Hauptsache, sie entwischen uns nicht!« Sein Gesicht war rot vom Schreien und wutverzerrt. Mendez und Alma tauschten besorgte Blicke aus.

Kolp schlug mit der Faust auf dem Pult herum. »Schießt sie ab!« schrie er. »Macht sie nieder! Bringt sie um!«

Die mißgestalteten Geschöpfe arbeiteten sich hinter den drei Eindringlingen durch den schutterfüllten Korridor. Kolps heiseres Gebrüll krächzte aus Funksprechgeräten und Übertragungslautsprechern. »Laßt sie nicht entkommen! Macht sie fertig! Durchlöchert sie!«

Die drei Gefährten wühlten sich stolpernd durch den Korridor, erschöpft von ihrem Zusammenstoß mit den Bewohnern dieses unterirdischen Labyrinths. Sie näherten sich einer weiteren Kreuzung.

Plötzlich blitzte vor ihnen etwas auf, gefolgt von einer Explosion, die sich in rasendem Stakkato wie-

derholte. Sie wurden unter Feuer genommen. MacDonald fühlte einen Schlag an seiner Seite, der nach momentaner Betäubung brennenden Schmerz zurückließ. Er krallte mit der Linken nach der Wunde, fühlte warme Nässe, fiel beinahe vornüber und warf sich mit einer Kraftanstrengung hinter einem Schutthaufen an die Wand. Cäsar und Virgil hatten gleichfalls haltgemacht, und als sie sahen, daß MacDonald getroffen war, kam Virgil zu ihm gekrochen. Über ihren Köpfen kreischten Querschläger durch den Korridor. »Wir müssen hier 'raus!« keuchte MacDonald.

Virgil zog MacDonalds Hand von der Seite und untersuchte die Wunde, so gut er konnte. »Es scheint nur ein Streifschuß zu sein«, meinte er. »Eine bloße Fleischwunde. Gibt es einen anderen Weg hier heraus?«

MacDonald machte eine Kopfbewegung in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

»Ich werde nachsehen«, erbot sich Cäsar. »Bleibt hier, aber seid bereit, schnell nachzukommen.« Er tastete sich durch den dunklen Korridor davon, fort von der blockierten Kreuzung. Während er ging, hielt er nach seitlichen Öffnungen Ausschau, die einen Fluchtweg aus dem Netzwerk der Tunnels bieten mochte.

Da war etwas! Eine Tür, die sie auf ihrer Flucht übersehen hatten und die anscheinend in einen abgeschlossenen Seitengang führte. Er versuchte sie zu öffnen, und sie gab ein wenig nach, dann blockierte sie. Er stieß mit beiden Händen gegen sie, und wieder gab sie ein kleines Stück nach. Nun trat Cäsar einige Schritte zurück, nahm einen Anlauf und warf sich mit der Schulter gegen die Tür. Wenn er sie wenigstens

weit genug aufbrächte, daß man sich durch die Öffnung zwängen konnte ...

Aber die Tür gab nicht weiter nach. Nun, dann mußte es eben so gehen. Cäsar zwängte sich halb durch die schmale Öffnung und spähte. Sehr weit voraus, am anderen Ende des Ganges war ein Licht, das einen Notausgang markieren mochte. Ja, das mußte es sein. Jedenfalls mußten sie versuchen, auf diesem Weg zu entkommen. Es gab keine andere Wahl.

Er zog sich aus der Öffnung zurück und schrie Virgil und MacDonald zu: »Ich hab' einen Ausgang gefunden! Kommt!«

MacDonald erhob sich taumelnd, gestützt von Virgil. Die beiden stolperten und rannten zurück, fanden Cäsar bei der Türöffnung und zwängten sich nacheinander durch, zuerst Cäsar, dann MacDonald mit der Hilfe der beiden anderen, schließlich Virgil. »Schnell!« keuchte er. »Schnell!« Von beiden Enden des Korridors kamen Verfolger und näherten sich der Tür. Von irgendwo dröhnte eine seltsam heisere Stimme: »Knallt sie ab! Schlagt sie tot!«

Zu dritt rannten sie durch den Seitengang zum entfernten Ausgangslicht. MacDonald blieb bald ein wenig zurück, denn der Schmerz seiner Wunde nahm unerträglich zu, wenn er rannte; die beiden Gefährten mußten ihn mit sich ziehen. Bei der Tür hinter ihnen wurden metallische Stöße und Schläge laut, dann hörten sie die Geräusche rennender Schritte.

Wieder kamen sie zu einer Kreuzung. »Wartet!« schnaufte Cäsar. Er blieb stehen und lauschte. Virgil arbeitete sich zur Kreuzung vor und spähte nach rechts. Im nächsten Augenblick gestikulierte er aufge-

regt zurück und rief: »Von dort kommen auch welche!«

»Vorwärts!« knurrte MacDonald und stieß Cäsar weiter. Als sie die Kreuzung erreichten, sahen sie, daß auch von links Verfolger durch den Seitengang kamen. »Sie kommen aus allen Richtungen!« stöhnte Cäsar. Die Verfolger hinter ihnen erfüllten mit ihrem Lärm den Korridor. Nur vor ihnen war der Weg frei.

»Weiter! Weiter!« schrie Virgil, und sie rannten, was sie konnten. Sie erreichten das Licht, das Cäsar von ferne gesehen hatte; es markierte eine T-förmige Gabelung. Sie rannten nach links, dann bei der nächsten Ecke wieder nach rechts.

Plötzlich sahen sie sich einer Gruppe deformiert aussehender Gestalten gegenüber, die ebenso überrascht waren wie sie selbst. Virgil feuerte als erster, dann Cäsar, und diese schnelle Reaktion rettete ihnen das Leben und brachte den anderen den Tod. Ehe die Uniformierten fähig waren, ihre eigenen Waffen hochzureißen und das Feuer zu erwidern, fielen die vordersten drei oder vier von ihnen übereinander. Die Schreie der Getroffenen gingen im rasenden Lärm der Maschinenwaffen unter. Die Überlebenden vergaßen in dieser Situation, daß sie selbst bewaffnet waren, und wandten sich zur Flucht.

Die drei Eindringlinge folgten ihnen und feuerten weiter, bis die letzten der grotesken Gestalten in Löchern und Seitengängen verschwunden waren. MacDonald stolperte hinter den anderen über die Körper der Gefallenen und Sterbenden, taumelnd vor Erschöpfung.

»Dort ist der Ausgang!« keuchte er. »Direkt geradeaus. Nur weiter!«

Das Ende des Tunnels wurde von einem stärkeren Licht erhellt. Es strömte wie ein blaßgelbes Leuchtfeuer in die trübe Dunkelheit herab. Die drei rannten mit nachlassenden Kräften darauf zu. Hinter ihnen dröhnten Rufe durch die Korridore, irgendwo ratterte ein Sturmgewehr, und unweit von ihnen klatschten Geschosse gegen die Wände, schrillten als Querschläger durch die Luft.

Und dann waren sie draußen in den Ruinen. Rannten eine verlassene Straße entlang und retteten sich in das Gewirr geschmolzener Mauerreste.

Kolp tobte. Zorn und erbitterte Enttäuschung verzerrten sein teigiges Gesicht. Er beschimpfte die glücklosen Gruppenführer der Sicherheitskräfte. Er bellte und brüllte wie ein verwundeter Stier. Er stampfte in Mendez' Befehlszentrale auf und ab und überschüttete seinen Stellvertreter mit Schmähungen. Er ließ seine Wut an jedem aus, der ihm in die Quere kam.

»Sie hatten annähernd hundert bewaffnete Männer!« brüllte er. »Sie kennen diese Korridore bis in den hintersten Winkel. Und doch sind sie entkommen! Ihr schwachsinnigen Troglodyten! Ihr Nachtwächter! Ihr habt sie entkommen lassen!«

Der Leiter der Sicherheitsstreitkräfte war genauso von Narben entstellt wie seine Leute. Er blickte nervös in die Runde, dann sagte er: »Sie waren schnell, Sir. Und schlau, besonders der Schimpanse überraschte uns, Sir. Er fand einen neuen Ausgang.«

»Ach was!« rief Kolp ärgerlich. »Er ist bloß ein Tier, und ihr wart nicht imstande, ihn am Verlassen der Tunnels zu hindern.«

»Nein, Sir«, widersprach Mendez. »Er ist mehr als ein Tier. Sie wissen es selbst. Er ist gewiß nicht dümmer als jeder von uns hier.«

»Ha!« rief Kolp. »Daß einer sprechen kann, macht ihn noch nicht zum Menschen!«

»Die Sprache macht diese Affen intelligent«, beharrte Mendez. »Sie gibt ihnen die Fähigkeit, mit Ideen zu arbeiten. Vielleicht macht die Intelligenz sie nicht zu Menschen, aber sie könnte sie menschlich machen. Vielleicht kamen sie mit friedlichen Absichten.«

»Unsinn! Wenn man friedliche Absichten hat, kommt man nicht mit Maschinenpistolen!«

»Vielleicht hatten sie die Waffen nur zur Selbstverteidigung.«

»Was wollen Sie eigentlich, Mendez?« sagte Kolp wütend. »Sie haben die Vorgänge wie ich auf dem Bildschirm verfolgt. Sah das vielleicht nach Selbstverteidigung aus?«

»Ja, das denke ich«, erwiderte Mendez unerschrocken. »Sie sahen sich plötzlich von einer Übermacht überrascht und angegriffen und eröffneten das Feuer.«

»Sie sind ein Einfaltspinsel, Mendez«, sagte Kolp. »Sie haben damit angefangen, daß sie eine unserer Kameras zerschossen. Sind das friedliche Absichten? Ich sage, das ist eine Kriegshandlung! Und Sie selbst haben gesehen, wie diese Verbrecher unsere fliehenden Männer in den Rücken geschossen haben! Und solches Gesindel nehmen Sie in Schutz, Mendez! Von Ihnen hatte ich mehr Verstand erwartet.«

»Trotzdem sage ich, daß wir sie in Frieden lassen sollten.«

»Damit sie das nächste Mal eine Streitmacht mitbringen und uns überfallen?« Kolp schüttelte den Kopf. »Nein. Diese Leute müssen irgendwo leben. Die Frage ist nur, wo? Wir sollten es in Erfahrung bringen. Das ist nichts weiter als aktive Selbstverteidigung, Mendez. Nun, da sie wissen, daß wir hier und noch am Leben sind, könnten sie versuchen, uns auszurotten und an sich zu bringen, was wir haben.«

»Sie hatten nicht viel bei sich«, warf Alma ein. »Also können sie nicht allzuweit von hier leben.«

»In welche Richtung sind sie geflohen?« fragte Kolp.

Der Leiter der Sicherheitsstreitkräfte war erleichtert, daß Kolp nicht länger gegen ihn wütete. »Nach Nordwesten, Sir«, sagte er schnell.

»Ah, ja. Sehr gut. Organisieren Sie Kundschaftertrupps. Nehmen Sie, was Sie an betriebsbereiten Fahrzeugen haben. Folgen Sie ihnen und fangen oder töten Sie sie. Und machen Sie ihren Schlupfwinkel ausfindig.«

»Jawohl, Sir. Sofort, Sir!« Der Hauptmann salutierte, machte auf dem Absatz kehrt und eilte hinaus.

Mendez sah Kolp an. »Warum?« fragte er.

»Dumme Frage«, grunzte Kolp. »Um unseren Freunden dort draußen zuvorzukommen. Wenn wir sie ausrotten, können sie es nicht mit uns machen, verstehen Sie?« Er rieb sich die Hände, und zum erstenmal seit dem Ende der gescheiterten Aktion breitete sich ein Lächeln in seinem Gesicht aus.

5.

Aldo stand auf der Anhöhe und blickte in die Wüste hinaus. Irgendwo dort draußen lag die tote, die verbotene Stadt. Eines Tages ... Er hob den Kopf und schnüffelte den heißen Wind, dann spitzte er genießerisch die Lippen. Eines Tages würde er eine Armee dort hinausführen!

Hinter ihm saßen die diensttuenden Gorillas um ein kleines, beinahe niedergebranntes Feuer, suchten einander mit trägen Bewegungen Flöhe ab und tauschten von Zeit zu Zeit einsilbige Bemerkungen und Grunzlaute aus.

Plötzlich straffte sich Aldos Haltung. »Ruhe!« bellte er seinen Leuten zu.

Dann spähte er angestrengt in die Wüste. War dort draußen etwas? Die Wachen sprangen auf und kamen zu ihm, schnüffelten in den Wind und hielten Ausschau.

Weit draußen, kaum unterscheidbar vom Gesprenkel der spärlichen Vegetation, bewegten sich drei Gestalten, zu entfernt, als daß eine Identifikation möglich gewesen wäre. Aldos Nackenhaare sträubten sich, und ein tiefes Grollen stieg aus seiner Kehle. »Seht hin ... dort!« sagte er und zeigte. Die anderen spähten, schnaubten und gerieten in eine rasch sich steigernde Erregung. Daß Fremde aus der Wüste kamen, war noch nie dagewesen.

»Wenn sie die Richtung beibehalten, kommen sie einen halben Kilometer nördlich von hier vorbei«, sagte Aldo. »Nun, die wollen wir uns genauer ansehen. Ihr vier geht den Hügel hinunter und verlegt ih-

nen den Weg. Versteckt euch, bis sie da sind und laßt sie nicht vorbei. Haltet sie fest, bis ich komme. Verstanden?«

Die vier Auserwählten nahmen Haltung an und salutierten, dann eilten sie fort. Aldo wandte sich wieder der Beobachtung der Gestalten zu. Der unteretzte, dickliche Kerl mußte ein Orang-Utan sein. Der auf der anderen Seite, der ein wenig zu hinken schien, war zweifellos ein Mann. Die dritte Gestalt war so groß wie der Orang-Utan und ging wie dieser aufrecht, war aber viel magerer. Vielleicht ein Schimpanse. Hm. Waren es am Ende Leute aus dem Dorf? Aber was taten sie dann draußen in der Wüste? Es war verboten, in die Nähe der toten Stadt zu gehen, und in der Wüste selbst gab es nichts. Oder hatten sie Blätter vom Feigenkaktus gesammelt? Sie trugen etwas, aber aus dieser Entfernung war nicht auszumachen, was es war.

Aldo bedeutete den zwei übrigen Wachtposten, in der Stellung zu bleiben, und folgte gemächlich dem anderen Trupp.

Als Cäsar, Virgil und MacDonald den Fuß der Hügelkette erreichten, brachen plötzlich vier dunkle Riesengestalten aus dem Gebüsch rechts und links vom Pfad und stürzten sich auf sie.

»He, was ...?« schrie Virgil, dann verlor er den Boden unter den Füßen und verschwand unter einem der massigen schwarzen Körper. Zusammen kollerten sie durch Geröll und Gestrüpp. Die anderen wurden genauso überrumpelt.

»Halt ... wir sind es ... es ist Cäsar!« schrie Virgil.

Die Wachtposten ließen zögernd los und halfen ihren Gefangenen auf die Beine. »Tut mir leid«, sagte

der Führer der Gruppe, »aber ihr müßt hierbleiben, bis Aldo kommt. Er hat Befehl gegeben, keinen durchzulassen.«

Ehe Cäsar eine Antwort einfiel, sahen sie Aldo den Hang herunterkommen. Als er die Gefangenen erkannte, runzelte er die Stirn. »Cäsar?« sagte er verwundert. »Also, da soll mich doch ...«

»Ein feines Willkommen«, sagte MacDonald mit einem schiefen Lächeln. »Da hätten wir genausogut in der Stadt bleiben können.«

»Ich denke, das wäre Aldo nur recht gewesen«, bemerkte Virgil.

Aldo kam die letzten Schritte den Hang herab und gesellte sich zu ihnen. »Warum wart ihr dort? Der Besuch der Stadt ist verboten.«

»Ich weiß«, sagte Cäsar kalt. »Ich habe es selbst verboten.«

»Dann hättest du dich auch daran halten müssen«, erklärte Aldo. »Wie kannst du erwarten, daß andere deine Verbote beachten, wenn du es nicht tust?«

»Aldo«, sagte Virgil, »wenn ein König seinen Untertanen verbietet, eine Krone zu tragen, dann heißt das nicht, daß er selbst keine tragen darf. Cäsar ist Cäsar. Er ist nicht zum Spaß in die Stadt gegangen, sondern zu einem bestimmten Zweck.«

»Welchem Zweck?« fragte Aldo mißtrauisch.

»Ich ging auf die Suche nach meiner Vergangenheit, aber ich fand unsere Zukunft.«

»Hah? Erkläre mir das genauer.«

Cäsar knurrte gereizt. »Du würdest es doch nicht verstehen.« Er versuchte, sich an Aldo vorbeizudrängen.

Aber Aldo brachte ihn zum Stehen. Er zog seinen

Säbel und setzte die Spitze auf Cäsars Brust. »Ich werde die Zukunft gestalten – mit diesem hier.«

Cäsar schüttelte den Kopf. »Nein, Aldo, damit wirst du dich in der Vergangenheit wiederfinden.«

MacDonald unterdrückte ein Lächeln, aber Virgil lachte laut auf. Sie ließen Aldo und seine Leute stehen und gingen weiter.

Aldo schnaubte zornig und verächtlich und gab seinen Männern das Zeichen, auf ihren Posten zurückzukehren. Keiner von ihnen bemerkte die drei menschlichen Kundschafter aus der Stadt, die Cäsar und seinen Begleitern ungesehen durch die Wüste gefolgt waren. Nun warteten die Späher, bis die massigen schwarzen Gestalten auf dem Rücken des Höhenzugs außer Sicht gekommen waren, bevor sie ihren nichtsahnenden Führern zum Dorf folgten.

Der Ältestenrat des Dorfes bestand aus drei Gruppen mit je zehn Vertreter einer jeden Spezies. Cäsar eröffnete die Sitzung, indem er aufstand, auf die Tischplatte klopfte und sagte: »Meine Freunde, ich habe diese außerordentliche Sitzung einberufen, um über ein Unternehmen zu berichten, das ich für notwendig hielt: eine Erkundungsexpedition zur verbotenen Stadt ...«

Die meisten hatten inzwischen die Neuigkeit gehört, mißbilligten jedoch das eigenmächtige Unternehmen, und so löste die Erklärung Unruhe und Kundgebungen des Mißfallens aus. Cornelius, der bis dahin auf dem Schoß seines Vaters gesessen hatte, kroch unter den Tisch.

»Ich nahm Virgil und MacDonald als Helfer mit«, sagte Cäsar in einem neuen Anlauf.

»Warum MacDonald?« unterbrach ihn Aldo. »Warum keinen von uns?«

»Du wirst es gleich hören«, sagte Cäsar. »Wenn eines Tages unsere Geschichte geschrieben wird, dann soll sie auf Tatsachen und nicht auf Legenden beruhen. Wir suchten in der Stadt nach Unterlagen und Aufzeichnungen, die solche Tatsachen liefern sollten.«

»Habt ihr welche gefunden?« fragte jemand.

»Ja«, antwortete Cäsar.

»Und habt ihr das Material mitgebracht?« fragte der andere.

»Nein«, sagte Cäsar.

»Warum nicht?«

»Wir gingen mit friedlichen Absichten in eine vermeintlich tote Stadt. MacDonald war dabei, weil er die unterirdischen Archive von früher kannte und wußte, wo wir zu suchen hatten. Nun, die Antwort auf die Frage ist, daß wir das Material an Ort und Stelle zurückließen, weil es auf Videoband aufgenommen ist. Wir könnten hier nichts damit anfangen, doch spielten wir es dort ab. Unglücklicherweise mußten wir unseren Aufenthalt vorzeitig abbrechen. Es stellte sich nämlich heraus, daß es im Untergrund der Stadt Überlebende gibt.«

Die Unruhe verstärkte sich zu allgemeinem Stimmengewirr. Cäsar wartete geduldig, bis es sich gelegt hatte, dann fuhr er fort: »Ja, ihr habt recht gehört. Überlebende. Verkrüppelte, halb verrückte, feindselige Bewohner der Stadt. Menschen.«

Ein vielstimmiges entsetztes Keuchen war die Antwort.

»Sie griffen uns an«, sagte Cäsar. »Wir mußten fliehen und entkamen ihnen mit knapper Not.«

»Ich werde meine Soldaten gegen sie führen!«
grollte Aldo.

»General Aldo«, sagte Cäsar, »diese Leute haben Maschinenwaffen wie wir; außerdem scheinen sie uns an Zahl und Organisation überlegen zu sein. Und schließlich ist die radioaktive Strahlung in der Stadt noch immer so, daß sie jeden von uns, der sich länger als ein paar Stunden darin aufhielt, verkrüppeln oder töten würde. Und die Überlebenden würden die Strahlungsschäden an ihre Kinder und Enkel weitervererben.«

Die Ratsversammlung schwieg bestürzt. Endlich sagte Aldo verdrießlich: »Sind die Menschen euch gefolgt?«

»Wir sahen keine Anzeichen von Verfolgern. Aber du hast recht, besorgt zu sein. Es kann ihnen nicht schwerfallen, unserer Fährte durch die Wüste zu folgen. Wir müssen für den Fall Vorsorge treffen, daß sie aus der Stadt kommen und uns angreifen.«

»Ist das wirklich notwendig, Cäsar?« fragte der alte Mandemus. »Ist es nicht möglich, daß die Menschen in ihrer unterirdischen Stadt bleiben und uns in Frieden lassen werden?«

»Ja, das ist möglich«, antwortete Cäsar. »Aber das Gegenteil ist auch möglich. Wenn wir wollen, daß der Friede Bestand hat, müssen wir bereit sein, für ihn zu kämpfen. General Aldos Soldaten werden ihre Wachsamkeit verdoppeln und Patrouillen einrichten. Alle anderen werden bei der Errichtung von Verteidigungsanlagen mithelfen. Und wir sollten über die Aufstellung und Ausbildung einer Miliztruppe sprechen.«

Mehrere in der Runde wandten sich erwartungs-

voll zu Virgil, der von allen im Dorf wegen seiner Weisheit respektiert wurde. Als Virgil erkannte, daß die Mehrheit sich dem anschließen würde, was immer er vorschläge, zögerte er nachdenklich, bevor er schließlich sagte: »Wenn Licht möglich ist, so ist auch Dunkelheit möglich. Wenn Friede möglich ist, so ist auch Krieg möglich.«

»Es ist keine leichte Entscheidung, aber sie ist notwendig«, fügte Cäsar hinzu. »Wenn wir eine Welt des Friedens aufbauen wollen, müssen wir überleben. Und wenn wir überleben wollen, müssen wir stark und bereit sein, uns gegen Angriffe zu wehren.«

Diesmal kam der stärkste Beifall von Aldo und seinem Anhang. Er war kaum verstummt, als am Eingang der Hütte Unruhe entstand. Füßescharren und Geräusche wie von Ringenden wurden laut, dann sprang die Tür auf und zeigte zwei von Aldos Wachen, die mehreren Menschen den Zutritt verwehrt. Zu der Gruppe, die Einlaß begehrte, gehörten MacDonald, der Lehrer, die Ärztin und Jake. MacDonald rief laut: »Laßt uns durch, zum Teufel! Laßt uns hinein!«

»Menschen haben in der Ratsversammlung nichts zu suchen«, beschied ihn der Gorilla.

»Laßt sie durch!« rief Cäsar. »Sie sollen hereinkommen.«

»Was?« Aldo sprang auf und wandte sich zornig zu Cäsar. »Menschen haben in der Ratsversammlung nichts zu suchen!« brüllte er. »Wir alle haben das Gesetz beschlossen; auch du, Cäsar!«

»Ja, das ist richtig«, erwiderte Cäsar ruhig. »Aber sie sind hier, weil ich nach ihnen geschickt habe. Nun, da wir die Gefahr kennen, die von der Stadt ausgeht,

benötigen wir ihre Hilfe und ihren Rat.«

»Nein!« erklärte Aldo. »Dem kann ich nicht zustimmen. Niemals. Es wäre ein schwerer Verstoß gegen unsere Grundsätze.«

»Ich sage ja«, sagte Cäsar ruhig.

Viele der Anwesenden, verwirrt vom raschen Gang der Ereignisse, nickten zustimmend. Cäsar sprach so ruhig; er schien zu wissen, was er tat. Und als Cäsar zur Abstimmung aufrief, ob die Menschen eingeladen werden sollten oder nicht, stimmten von den einunddreißig Anwesenden achtzehn dafür.

Aldo war erbittert, als er im Raum umherblickte und erkannte, daß die Mehrheit sich für Cäsars Standpunkt entschieden hatte. Zornig wandte er sich zu seinen Anhängern. »Kommt, Freunde!« grollte er. »Wir werden unseren Grundsätzen treu bleiben! Wir werden uns nicht mit Menschen an den Beratungstisch setzen. Nein!«

Er stampfte grimmig hinaus, und zwölf Ratsmitglieder schlossen sich ihm an. Auch die beiden Wachtposten an der Tür gingen mit ihnen, um an einem anderen Ort zu beratschlagen.

Cäsar winkte den Menschen, einzutreten. Er lud sie ein, sich auf die freigewordenen Plätze zu setzen. Die Beratung begann.

»Irgendwo muß diese verdammte Kettenreaktion von Gewalt unterbrochen werden, Sir«, sagte Mendez in beschwörendem Ton. »Es darf nicht immer so weitergehen. A zerstört B; C zerstört A und wird von D zerstört, das E zum Opfer fällt – und ehe jemand weiß, was gespielt wird, ist nichts mehr übrig, sind die wenigen umgekommen, die noch etwas vom Wissen

vergangener Zeiten bewahrt haben. Oder es kommt noch schlimmer, und die Erde wird ein toter Stern sein.«

Kolp machte eine wegwerfende Handbewegung. »Sie reden Unsinn, Mendez! Die Menschheit hat einen Rückschlag erlitten, aber sie wird sich erholen, wie sie sich im Lauf ihrer langen Geschichte noch immer erholt hat. Der Stern unserer Stadt ist noch nicht erloschen. Wir werden es noch erleben, daß er wieder in hellem Glanz erstrahlt!«

Mendez schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, ich könnte das glauben, Sir«, sagte er. »Aber selbst wenn es gelänge, auf wessen Kosten würde der Wiederaufstieg diesmal stattfinden?«

Wie in Antwort auf seine Frage, führte Alma den staubbedeckten Chef der Sicherheitsstreitkräfte herein, dessen narbiges Gesicht von einem frischen Sonnenbrand gerötet war. Er salutierte zackig und sagte: »Wir haben es gefunden, Sir.« Er zog eine Karte aus der Brusttasche und breitete sie auf dem Tisch aus. »Das Dorf, aus dem die Fremden gekommen sind.«

Mendez machte ein unglückliches Gesicht. Kolp schien zu wachsen. »Ausgezeichnet!« sagte er erfreut. »Wo ist es?«

Der Offizier strich die Karte glatt und begann Positionen anzuzeigen. »Hier auf dem Höhenzug ist eine von humanoiden Gorillas besetzte Vorpostenstellung.

Das Tal dahinter ist wasserreich und fruchtbar. Es gibt Weinberge und Obstgärten, Orangenpflanzungen und Bananenplantagen, Rübenäcker und Erdnußfelder. Was dort angebaut wird, reicht aus, um Hunderte zu ernähren.« Er tippte mit dem Bleistift auf eine angekreuzte Stelle. »Ihr Dorf befindet sich hier.«

»Sie haben es gesehen?«

»Jawohl, Sir.«

»Hat man Sie entdeckt?«

Der Mann lächelte und schüttelte den Kopf. »Nein, Sir. Die Bewohner waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Sie schienen eine Art Ratsversammlung abzuhalten. Wahrscheinlich Kriegsrat. Ich wette, daß Cäsar über seine Erkundungsexpedition Bericht erstattete. Eines schönen und nicht zu fernem Tages werden sie uns auf den Pelz rücken.«

»Nichts dergleichen«, entgegnete Kolp. »Wir werden ihnen auf den Pelz rücken. Und zwar sofort. Solange sie noch nicht auf Kampfhandlungen vorbereitet sind.«

Mendez seufzte. Niemand beachtete ihn.

»Stellen Sie die Truppe zusammen und treffen Sie alle notwendigen Vorbereitungen. Sie kennen Ihre Befehle.«

»Jawohl, Sir.« Der Offizier salutierte und ging. Kolp winkte Alma zu sich.

»Ja, Mr. Kolp?« Ihre Augen glänzten.

»Kommen Sie mit, Alma. Mendez, Sie bleiben hier und überwachen die Vorbereitungen. Sie sind für die Verproviantierung verantwortlich.« Er ging mit Alma aus der Befehlszentrale. »Ich möchte Ihnen einen besonderen und außerordentlich wichtigen Auftrag geben«, sagte er im Gehen.

»Ja, Sir. Selbstverständlich, Sir!« Sie mußte springen, um mit ihm Schritt zu halten.

Kolp befand sich in einem Zustand fanatischer Euphorie. Er marschierte durch die Lagerräume, Alma im Laufschrift an seiner Seite, vorüber an großen Haufen von Versorgungsgütern und Materialien aus

der zerstörten Stadt. Es gab Berge rostiger Konservendosen, Teile von Fahrzeugen, alte Reifen, Flaschen, Steinsäulen, Straßenschilder, Beleuchtungskörper und andere nützliche und nutzlose Dinge. Provisorische Zwischenwände von drei oder vier Metern Höhe unterteilten die weitläufige Halle, in der diese Dinge aufbewahrt wurden, in zahlreiche quadratische Lagerräume zu beiden Seiten eines breiten Mittelkorridors. Das Ganze schien in anderen Zeiten einmal eine Untergrundbahnstation gewesen zu sein. Jetzt diente sie als Lagerhaus, und überall arbeiteten Männer und Frauen, nahmen Vorräte und Materialien von den Stapeln und luden sie auf alte Lastwagen. Außer diesen gab es einen staubbedeckten Schulbus und einen verbeulten Cadillac, dazu einige Motorräder und Jeeps und sogar einen gepanzerten Truppentransporter auf Ketten.

»Wir werden den ganzen verdammt Zoo vernichten, Alma«, sagte Kolp. »Wir müssen sie ein für allemal vernichten. Es ist nicht genug, ein gefährliches Tier einfach einzusperren.«

»Ich weiß nicht ... ich verstehe nicht ganz ...«, stammelte sie.

»Sie werden«, erwiderte er und zog sie durch einen Seitenkorridor zu einer doppelten Stahltür, die er aufsperrte. Sie kamen in eine Kammer, die sich als ein behelfsmäßiger Raketensilo erwies. Sie war kahl und aus grauem Beton, der Boden mit Staub und Zementbrocken bedeckt. Und sie wurde von einem riesigen zylindrischen Objekt beherrscht.

Kolp zeigte mit ausholender Geste auf den schimmernden Leib aus sanft gerundetem Metall. »Schön, was?« seufzte er. »Ist es nicht schön?«

Alma nickte, ohne zu verstehen.

Er wandte sich zu ihr und legte die Hände auf ihre Schultern. »Alma, wir arbeiten seit langer Zeit zusammen, nicht wahr?«

»Seit elf Jahren und drei Monaten, Mr. Kolp.«

»Richtig.« Er legte einen Zeigefinger unter ihr Kinn und hob ihr Gesicht, während er aufmerksam in ihre Augen blickte. »Zwischen uns ist Vertrauen, nicht wahr, Alma?«

»O ja«, hauchte sie. »Bestimmt.«

»Sogar noch mehr als Vertrauen – stimmt's?«

»Ja«, flüsterte sie und blickte mit großen und verzehrenden Augen zu ihm auf.

»Es ist Freundschaft ... nicht wahr, Alma?« sagte er. »Ich meine, wir haben gemeinsam so viel durchgemacht und erlebt, daß eine innere Bindung da ist.«

Alma seufzte beinahe sehnsüchtig. »Ja, Mr. Kolp. Genauso ist es.«

»Alma, können Sie einen Auftrag übernehmen, den ich nur einem wahren Freund anvertrauen kann?«

»Was für einen Auftrag, Mr. Kolp?«

Kolp zeigte auf den mächtigen Metallkörper hinter ihm, dessen obere Hälfte sich einige Etagen höher im Zwielicht verlor. »Wissen Sie, was dies ist?«

»Natürlich, Mr. Kolp. Es ist unsere Atomrakete.«

Kolp ging hin und strich über die schimmernde Oberfläche. »Sie ist einsatzbereit. Haben Sie das gewußt?« Er winkte sie heran, und sie näherte sich furchtsam. Er tätschelte weiter das glatte Metall, als er ihre Hand nahm und sie näher heranzog. Ihr Herzschlag setzte aus.

»Kommen Sie näher, Alma«, raunte er. »Berühren Sie das Metall«, sagte er, »es fliegt nicht in die Luft.«

Sie streckte die freie Hand aus und berührte die kalte Metalloberfläche mit den Fingerspitzen, dann mit der ganzen Handfläche.

»Sollte das Unmögliche geschehen, Alma«, sagte Kolp, »sollten wir von den Affen besiegt werden, so werde ich mich diesen Tieren niemals ergeben.« Er drückte ihre Hand. »Und ich weiß, daß auch meine Soldaten lieber sterben, als sich einer Horde schnatternder Affen zu ergeben. Sollte ein Rückzug unumgänglich werden, so werde ich Ihnen ein verschlüsseltes Radiosignal senden. Fünfzehn Minuten nach dem Empfang dieses Signals werden Sie die Rakete von meinem Pult aus zünden; ich werde Ihnen die Bedienungsinstrumente noch zeigen. Natürlich werde ich vorher auch die Zieleinstellung vornehmen. Wenn Sie die Waffe zünden, wird sie automatisch ihr Ziel finden und zerstören.«

Alma schnaufte vor Erregung. »Ja, Mr. Kolp, ich weiß Bescheid. Ich werde es tun. Was für ein Signal wird das sein?«

Kolp blickte sie aufmerksam an, und als er sah, daß sie bei klarem Verstand war, sagte er langsam und mit Betonung: »Alpha und Omega.«

»Alpha und Omega«, wiederholte Alma.

Er nickte. »Sie sind ein gutes Mädchen, Alma.«

Sie blickte voll Verehrung zu ihm auf.

»Und ein hübsches Mädchen dazu«, sagte er.

Noch immer streichelten sie das Geschloß. Ihre Hände glitten zusammen über die stählerne Haut. Aber keiner der beiden schien es noch zu bemerken. Kolp beugte, sich näher und näher zu ihr und küßte sie. Sie erwiderte den Kuß hingebungsvoll. Sie legte ihre Arme um seinen breiten Rücken.

Erst jetzt nahm Kolp seine Rechte von der Metalloberfläche. Er zog Alma an sich und küßte sie wieder und wieder.

6.

Im Dorf wurden die Verteidigungsvorbereitungen mit Nachdruck vorangetrieben. Aldo ließ seine Soldaten zum Appell antreten. Sie waren groß und kräftig und furchterregend, aber sie waren auch schmutzig und von nachlässiger Haltung und standen in langen, unregelmäßigen Reihen. Der Gestank, der von ihnen ausging, war unglaublich. Aber Aldo war glücklich. Sie waren gute, starke und tapfere Kämpfer. Es war an der Zeit, daß sie Waffen zur Schießausbildung erhielten.

Cäsar unterwies die weniger kampftauglichen Mitglieder der Dorfgemeinschaft im Anlegen von Verteidigungsstellungen und Verbindungslinien. Sie schritten die Umgebung des Dorfes ab und versuchten, die geeigneten Plätze für eine erfolgreiche Verteidigungsstrategie zu bestimmen. Sie sicherten den Ostrand des Dorfes mit einem Schutzwall aus Holzpfehlern und ineinandergeflochtenen Ästen und Zweigen.

Unterdessen bildete Aldo seine Soldaten aus. Sie verwendeten Säbel und hölzerne Schilde, aber sie taten, als ob sie Gewehre hätten; sie übten Bajonettangriffe mit Stöcken und führten komplizierte taktische Manöver aus. Sie marschierten und klopfen Griffe. Sie übten Kavallerieattacken und Stellungskrieg. Aber Cäsar weigerte sich beharrlich, Schußwaffen auszugeben, solange keine wirkliche Gefahr bestand.

Virgil organisierte einen Arbeitstrupp, der Fallen grub und sie mit Zweigen und Gras bedeckte. Dann flochten sie Netze und hängten sie in die Bäume, so

daß sie mit einem Ruck an der Zugleine ausgelöst und auf den Zufahrtsweg abgeworfen werden konnten, um den Feind einzufangen.

Aldo ließ seine Truppe wieder zum Appell antreten. Sie war stärker und besser denn je. Und sie war sauberer. Die Haltung der Soldaten war jetzt straffer, und ihre Reihen waren wie mit dem Lineal gezogen. Ihre schwarzen Uniformen waren gebürstet, ihre Stiefel glänzten. Ihre Säbel, zum Salut erhoben, blitzten im Sonnenlicht. Und sie verlangten Waffen.

Lisa beobachtete all diese Vorbereitungen und weinte. Sie war zornig und bekümmert, hin und her gerissen zwischen ihrer Liebe zu Cäsar und ihrem Abscheu vor allem, was im Dorf geschah.

Jeden Abend, wenn Cäsar von seinen Vorbereitungen zurückkehrte, bat und beschwor sie ihn.

»Als wir mitten im Aufstand waren und die Kämpfe tobten«, sagte sie, »legtest du einen Eid ab, daß die entwickelten Affen und Menschen der Zukunft in Freundschaft und Frieden zusammenleben sollten. Du sprachst vom Aufbau einer neuen Weltordnung, einer Weltordnung ohne Kriege. Und doch erlaubst du den Gorillas jetzt, den Krieg zu spielen, nach dem sie immer verlangten. Begreifst du nicht, wie gefährlich das ist?«

Cäsar antwortete nicht. Er verschränkte die Arme und preßte die Lippen zusammen.

Lisa versuchte ihm gut zuzureden: »Cäsar, hast du nicht gesehen, wie Aldo seine Truppen ausbildet? Es ist erschreckend! Und es ist eine Gefahr für uns alle! Begreifst du denn nicht? Wenn du ihnen die Mittel gibst, Krieg zu führen, werden sie diese Mittel einsetzen. Du hast zugelassen, daß Aldo sie zu einer

furchtbaren Kriegsmaschine formt. Er wird nicht eher ruhen, bis er diese Maschine erproben kann. Was wird geschehen, wenn die Bewohner der Stadt uns nicht angreifen? Aldo wird seine Kriegsmaschine trotzdem einsetzen wollen – und er wird es tun! Er wird sie gegen dich einsetzen – gegen uns alle!«

»Ach was!« sagte er. »Ich bin Cäsar!«

»Glaubst du, das wird sie hindern, wenn sie erst einmal den Entschluß gefaßt haben? Du weißt, wie hartnäckig sie sind!«

»Ich bin Cäsar!« wiederholte er. »Und ich sage, daß ich Aldo und seine Leute unter Kontrolle halten werde. Sie werden nur mit meiner Erlaubnis Krieg führen.«

»Aber warum? Warum müssen wir überhaupt Krieg führen? Warum müssen wir diese schrecklichen Vorbereitungen treffen? Wer sagt, daß die Leute in der Stadt uns angreifen werden?«

»Sie werden!« erwiderte er. »Ich weiß es.«

»Wie kannst du das wissen?«

»Weil die Menschen unter der toten Stadt im Gegensatz zu denen in unserem Dorf verrückt sind. Verrückt genug, um statt Freundschaft und Frieden Feindschaft und Krieg zu wollen.«

»Haben Sie dir das gesagt?«

»Ja«, sagte Cäsar ärgerlich. »Indem sie über uns hergefallen sind, ohne uns Gelegenheit zu geben ...«

»... zu erklären, warum ihr bis an die Zähne bewaffnet in fremdes Gebiet eingedrungen seid, ist es das?« sagte Lisa.

»Wir wußten nicht, daß die Stadt bewohnt ist.«

»Woher weißt du dann, daß die Bewohner verrückt sind, wenn du nie mit ihnen gesprochen hast?«

»Lisa, du hast sie nicht gesehen. Sie sind ... deformiert.«

»Wie die Abnormitäten im Zirkus deines Stiefvaters? Die Frage ist doch, ob sie verrückt sind, nicht wahr?«

Cäsar öffnete den Mund zu einer gereizten Antwort, aber Cornelius kam ihm zuvor. »Was bedeutet ›deformiert‹, Mutter?«

»Cornelius«, sagte Lisa, »geh zu Bett.«

»Ich muß dem Kleinen noch sein Wasser geben«, sagte Cornelius in einem Versuch, Zeit zu gewinnen.

»Ins Bett, Junge!« sagte sein Vater fest.

»Augenblick«, maulte Cornelius. Er schüttete Wasser aus einem Krug in eine kleine irdene Schale, die er in den Käfig des Eichhörnchens stellte. Dann kletterte er in die Hängematte.

Cäsar wandte sich wieder Lisa zu. »Die Abnormitäten in Armandos Zirkus waren anders. Diese Leute hier sind die Endprodukte radioaktiver Bestrahlung. Ihr Verstand ist ...«

Lisa verzog das Gesicht und machte eine heftige Geste zu dem Kind, um Cäsar zum Schweigen zu bringen. Er folgte ihr seufzend hinter den Vorhang, der ihr Schlafabteil vom Rest des Raumes trennte. »Sie sind Mutationen oder was, Lisa – und sie sind verrückt!« Er riß mit einer heftigen Bewegung den Vorhang zu.

Das plötzliche Wallen des Vorhangs erschreckte Cornelius' Eichhörnchen. Es sprang aus dem noch offenen Käfig und zum Fenster hinaus. Dann sauste es über einen Ast, am Baum hinauf und war in der Nacht verschwunden. Cornelius sprang aus der Hängematte und zum Fenster, rief das Eichhörnchen. Es

kam nicht wieder. Cornelius blickte zögernd zurück. Sein erster Impuls war, die Eltern zu rufen, aber sie stritten auf der anderen Seite des Baumhauses hinter dem Vorhang, und Cornelius wußte, daß sie beide über ihn herfallen würden, wenn er sie jetzt unterbräche. Seine Mutter sagte gerade: »Nicht verrückter als deine eigenen Leute! Aldo und die anderen rufen nach Waffen.«

Cornelius zögerte noch einen Moment, dann kletterte er aus dem Fenster. Immer wieder rufend, stieg er seinem Eichhörnchen in den Baum nach.

Dann hörte er es in einem benachbarten Baum zirpen. Er kletterte auf einen Ast hinaus, sprang und schwang sich an einem elastischen Zweig hinüber, um auf einem der tieferen Äste zu landen. Nun konnte er das Eichhörnchen sehen. Es saß über ihm und blickte herab. Aber als Cornelius sich anschickte, ihm nachzuklettern, zwitscherte es wieder und huschte den Stamm hinauf. Cornelius kletterte ihm nach.

Weiter oben machte das Eichhörnchen auf einem Ast halt und schnatterte zornig. Dann lief es hinaus und sprang in den nächsten Baum. Cornelius schwitzte und schimpfte und folgte ihm auf einer tieferen Ebene.

Er erreichte den anderen Baum gerade in dem Moment, als das Eichhörnchen zum nächsten weiter-sprang. Das gewandte kleine Tier war in der Dunkelheit kaum auszumachen, wie es von Baum zu Baum sprang und Cornelius immer wieder zum besten hielt. Cornelius war immer wenigstens einen Baum zurück. So ging es Stämme hinauf, Äste entlang, durch laubverhangene Korridore, über schwankende

Zweige und weiter in den nächsten Baum, wo das Spiel wieder von vorn anging.

Das Eichhörnchen entdeckte, daß es nicht weiterging, außer am Erdboden, und blieb unschlüssig am Ende eines langen, dünnen Zweigs sitzen. Unter ihm glomm die dunkelrote Glut eines Lagerfeuers, um das dunkle Gestalten saßen. Cornelius begann seinen Hausgenossen vorsichtig zu beschleichen. Er wollte so nahe wie möglich an das aufgeregte Tier herankommen und es dann mit besänftigenden Worten beruhigen und zu sich locken. Das Laub nahm immer wieder die Sicht auf sein Ziel, aber es verbarg ihn auch vor den Gestalten unten am Feuer.

General Aldo hatte seine Anhänger aus der Ratsversammlung um sich geschart und ihnen seinen Standpunkt erläutert. »Eine Armee ohne Waffen hat keine Macht«, erklärte er. »Eine Armee ohne Waffen ist unfähig, das Dorf gegen Angreifer zu verteidigen. Wir brauchen Waffen, denn nur mit Waffen sind wir stark genug.«

Cornelius stutzte und lauschte den Worten. Im allgemeinen interessierte er sich nicht sehr für die Angelegenheit der Erwachsenen, aber er hatte den Zusammenstoß zwischen Aldo und seinem Vater in der Ratsversammlung miterlebt, und der riesige Gorilla war ihm schon immer unheimlich gewesen.

»Ja, Waffen brauchen wir!« sagten die anderen. »Wenn Cäsar sie nicht freiwillig herausrückt, müssen wir sie eben selbst holen!«

»Sehr richtig«, sagte Aldo. »Und wir werden sie behalten!«

Alle stimmten ihm zu. Aldo brachte sie mit erhobener Hand zum Schweigen und fuhr fort: »Mit Waf-

fen werden wir die Menschen zerschmettern – alle Menschen! Und danach ...« Er machte eine verächtliche Handbewegung. »Danach werden wir Cäsar zerschmettern! Wenn ihm so viel an den Menschen liegt, soll er ihr Schicksal teilen!«

Cornelius erschrak, als er die drohende Rede hörte. Er versuchte sich zurückzuziehen, und der Zweig bewegte sich. Nicht genug, um die Leute am Feuer aufmerksam zu machen, aber hinreichend, um das Eichhörnchen zu beunruhigen, das seinen Platz verließ, mit zwei Sprüngen den Boden erreichte und davonsauste. Cornelius hörte es in der Dunkelheit jenseits des Feuers schnattern und schimpfen.

Aldo und seine Anhänger blickten unwillkürlich auf und sahen Cornelius. Sein erschrockenes Gesicht starrte zu ihnen herab und reflektierte den matten Schein der Glut. Nun, da sie ihn ausgemacht hatten, war er auf seinem Platz in der Mitte des Astes klar zu erkennen.

Einige der Sitzenden sprangen auf. »Es ist Cäsars Sohn!« rief eine Stimme, und eine andere fiel ein: »Ja, das ist Cornelius.«

Nun erhoben sich auch die anderen und spähten in den Baum hinauf.

»Er hat uns belauscht«, sagte Aldo. »Komm 'runter, Cornelius!«

Cornelius schmiegte sich an den Ast und wimmerte vor Angst in sich hinein. Aldos Aufforderung brachte ihn nicht von der Stelle, und auch als sie wiederholt wurde, reagierte er nicht. Die Angst drückte ihm fast das Herz ab, als er sah, daß General Aldo den Baum erkletterte, höher und höher und immer näher. Aldos dunkles Gesicht war unbewegt, aber in seinen Augen brannte Zorn.

»Cornelius«, sagte General Aldo, als er bis auf ein paar Meter herangekommen war, »komm jetzt herunter.«

Cornelius zitterte. Er war zu ängstlich, um auch nur den Kopf zu schütteln.

Aldo grollte und kletterte näher heran. Der Ast schwankte bedrohlich unter seinem Gewicht, und er hielt inne, um die Situation zu prüfen. Der Ast, auf dem Cornelius kauerte, war zu dünn, um das Gewicht eines erwachsenen Gorillamannes zu tragen. Aber vielleicht konnte er den Kleinen so herunterpflücken ...

Aldo bewegte sich noch ein wenig weiter, dann beugte er sich hinaus, so weit er konnte, und angelte mit der Hand nach Cornelius. Seine dicken Finger verfehlten ihr Ziel um eine Spanne. Auch ein zweiter Versuch blieb vergeblich. Aldo fluchte. »Komm 'runter, du kleiner Teufel!« keuchte er. »Komm freiwillig 'runter, denn ich kriege dich doch!«

Er zog den Säbel und fuchtelte vor Cornelius' Gesicht. Cornelius zog sich entsetzt zurück, bis auch er nicht weiter konnte. Aldo versuchte ihn mit der Säbelspitze zu kitzeln und so zum nachgeben zu zwingen, aber der Abstand war jetzt zu groß.

Plötzlich ließ Aldo von seinen Versuchen ab, als ihm ein Gedanke durch den Kopf schoß, eine fatale Erkenntnis. Selbst wenn er Cornelius zum Herabsteigen veranlassen konnte, würde der Kleine alles seinem Vater erzählen. Cäsar und sein Anhang würden von seinen Plänen erfahren. Nein, das war keine gute Idee. Er mußte sich etwas einfallen lassen.

Nicht lange, und er hatte die Lösung. Er holte mit dem Säbel aus und hieb die Klinge in den Ast, an den

Cornelius sich klammerte. Der Ast, kaum dicker als ein Unterarm, erzitterte heftig, als die scharfe Klinge hineinschnitt. Wieder schlug Aldo zu, und diesmal ging ein heilverkündendes Knistern durch den Ast.

»Vater!« winselte Cornelius. »Vater!« Er war vor Angst gelähmt.

Unten am Lagerfeuer standen die anderen und sahen zu. Ihre Gesichter spiegelten Zweifel und Unge-
wisßheit, aber keiner versuchte Aldo von seinem Tun abzubringen.

Plötzlich brach der Ast. »Vater!« kreischte Cornelius. »Vater!«

Lisa wachte plötzlich auf und fuhr hoch. »Was ist ...?«

»Hmh?« machte Cäsar schlaftrunken.

»Ich dachte, ich hätte was gehört«, sagte sie. »Cornelius?«

Stille. Sie mußte geträumt haben. Sie ließ sich in die Hängematte zurücksinken.

Im nächsten Augenblick hörte sie einen fernen, spitzen Schrei, der jäh abbrach.

Diesmal hatte auch Cäsar ihn gehört. Beide waren jetzt hellwach. »Mir war, als hätte jemand ›Vater‹ gerufen«, sagte Lisa. Sie verließ die Hängematte und ging hinüber zu Cornelius' Schlafecke. Cäsar folgte ihr.

Sie keuchte. Die Hängematte war leer. Auch das Eichhörnchen war nicht da. »Cornelius!«

Kopflös rannte sie zum Ausgang und schwang sich vom Baumhaus hinab, gefolgt von Cäsar. »Das war Cornelius!« rief sie, als sie gemeinsam durch das Gehölz liefen. Ein Stück voraus war eine brennende Fackel zu sehen, die sich in der gleichen Richtung

durch die Dunkelheit bewegte. Der Fackelträger war MacDonald, und die Ärztin begleitete ihn.

»Wir hörten einen lauten Schrei«, rief MacDonald herüber. »Hörte sich wie ein Schmerzensschrei an.«

Cäsar blieb bei ihnen stehen. »Wir vermissen Cornelius«, keuchte er. Lisa ließ sich nicht aufhalten. Sie rannte blindlings, vom Mutterinstinkt geleitet, bis zum Ende des Gehölzes. Cäsar, MacDonald und die Ärztin folgten ihr in einigem Abstand, während Cäsar einen Wust von Befürchtungen und Spekulationen von sich gab. »Der Käfig des Eichhörnchens war offen. Es muß entkommen sein ...«

Dann hörten sie einen furchtbaren Schrei, ein langgezogenes Kreischen.

»Lisa!« Cäsar vergaß alles und rannte durch die Baumgruppe in die Richtung, aus der das Kreischen gekommen war, bis er ins Freie kam und Lisa am Boden sitzen sah, ihr Kind in den Armen.

Sie blickte mit tränenüberströmtem Gesicht zu Cäsar auf und konnte kaum sprechen. »Er ist verletzt, Cäsar«, schluchzte sie. »Furchtbar verletzt.«

Cäsar fühlte die Knie unter sich nachgeben. Er sank neben seiner Frau zu Boden. Er fühlte sich schwach, und in seinem Magen war ein eisiges, verkrampftes Gefühl, und die Welt schien sich in kleine Fetzen aufzulösen.

Langsam streckte er die Hand aus und berührte sanft seinen Sohn, versuchte festzustellen, wie schwer er verletzt war. Die Ärztin kniete neben ihnen nieder und fragte zögernd: »Darf ich?« Lisa nickte fast unmerklich.

Zuerst berührte die Ärztin den Kleinen nicht; sie mußte bestimmen, was die Verletzungen verursacht

hatten. Dann sah sie den abgebrochenen Ast und blickte in den Baum hinauf. Die frische Bruchstelle in der Mitte des Astes zeigte sich als eine klauenartige Silhouette vor den mond hellen Wolken.

Die Ärztin schätzte die Höhe und biß sich auf die Lippen. Mit behutsamen Fingern tastete sie den kleinen Körper ab. Nach einer Weile sagte sie mit leiser Stimme: »Ich denke, wir sollten eine Bahre machen und ihn vorsichtig nach Hause tragen.«

Als sie aufstand und sich abwandte, stand Hoffnungslosigkeit in ihrem Gesicht. Cäsar und Lisa sahen es nicht, und als die Ärztin sich zurückwandte, hatte sie sich unter Kontrolle. »Ich brauche ein paar Zweige und Hemden«, sagte sie und beugte sich wieder über Cornelius.

MacDonald begann Zweige zu sammeln. Besonders einer interessierte ihn; er untersuchte ihn eingehend.

Seine Augen wurden schmal. Die Bruchstelle war zu glatt, zu scharf. Es sah aus, als sei der Ast zur Hälfte von einer Axt durchschlagen worden, bevor er gebrochen war.

Unweit der Stelle, wo sie standen, war die glühende Asche eines Lagerfeuers. MacDonald betrachtete sie sinnend, dann blickte er wieder zum Baum auf und runzelte die Stirn. Hinter ihm trugen die anderen Cornelius nach Hause.

7.

Lisa saß wie in Trance neben Cornelius' Krankenlager. Cäsar kauerte ein Stück weiter in einer Ecke, das Gesicht in den Händen vergraben. Cornelius lag ganz still. Nur gelegentlich zeigte ein leises Stöhnen an, daß er lebte.

Als die Ärztin kam, fühlte sie Cornelius den Puls und versuchte den Eindruck zu erwecken, sie tue etwas für ihn. Als sie sich erhob und wieder gehen wollte, folgte Lisa ihr und faßte sie am Arm. »Sag mir die Wahrheit«, sagte sie ruhig.

Sie blickte zur Ärztin auf, und ihr Gesicht war so offen und vertrauend, daß die letztere es unmöglich fand, ihr falsche Hoffnungen zu machen. »Er hat schwere innere Verletzungen«, sagte sie mit gepreßter Stimme. »Selbst wenn wir ein Krankenhaus hätten, bestünde kaum Aussicht ...« Sie konnte nicht weitersprechen.

Lisa drückte ihr den Arm, dann wandte sie sich ab und kehrte traurig ans Lager ihres Sohnes zurück.

»Wirst du es Cäsar sagen?« fragte die Ärztin.

Lisa blieb stehen und wandte den Kopf. »Nein. Noch nicht.« Ein seltsames kleines Lächeln erschien in ihrem Gesicht, als sie hinzufügte: »Er glaubt noch immer, er könne die Zukunft verändern.«

Draußen in der Wüste erwachte die Ruinenstadt zum Leben. Gespenster, die einst Menschen gewesen waren, kamen wieder ans Tageslicht. Sie stiegen aus der Unterwelt empor, eine Armee lebendiger Toter, Echos einer wilden Vergangenheit. Gespensterfahrzeuge, Ge-

spensteruniformen, Gespensterwaffen. Ein altertümlicher Militärlastwagen mit einem aufmontierten rückstoßfreien 105-Millimeter-Geschütz, rostig und von Korrosion zerfressen, gefährlich abzufeuern. Ringsum aufgestapelt Munitionskisten.

Aus verschiedenen Teilen zusammengesetzte Lastwagen als Truppentransporter, einseitig überhängend, bedeckt mit zerrissenen und tief über die Seiten hängenden Planen. Formlose Gestalten in formlosen Uniformen. Rote Schutzbrillen, schwarze Hüte, zerfressene Gesichter. Schimmernde Handfeuerwaffen.

Mehrere Motorräder, verbeult und schmutzig. Spuckende Motoren, lockere, rasselnde Ketten, knirschende Getriebe.

Ein Schulbus mit Schlagseite, überzogen von Schmutz und Staub. Ein durchgesackter schwarzer Cadillac. Heckflossen, ein herausgefallenes Rückfenster, eingedrückter Kühlergrill. Abgefahrene Reifen und Schmutz.

Truppen. Unfähig, das Tageslicht zu ertragen. Schutzbrillen, geschwärzte Gläser, Augenschirme. Uniformen der drei Waffengattungen, aber auch von Bahn und Post, Polizei und Feuerwehr. Funksprechverkehr.

Und Bewegung. Aufbruchsstimmung. Unmerklich zuerst, dann Gesten, Schritte, ein Vorwärtsdrängen. Schließlich ein Befehl: »Abmarsch!« Ein Sammeln von Energie, ein beginnendes Gefühl, eine fließende, anschwellende Woge, ein Aufbranden von Begeisterung und Wildheit.

Aktion! Motorräder wurden angetreten. Maschinen spuckten und husteten, sprangen an, brüllten auf.

Abgasgeruch zog durch die Tunnels. Das alte Material erwachte stotternd, knatternd und knallend zum Leben. Zunehmender Lärm hallte von den Wänden wider, Zurufe, Schreie, Gelächter, das Rumpeln und Poltern schwerfälliger Bewegung, das Brüllen belasteter Maschinen auf der Steigung aus den Tunnels, aus der Stadt!

Und hinaus in die kalte, kalte, Wüste. Die Nacht war schwarz, der Himmel mit Sternen übersät. Erstickende Staubwolken, alles verstopfender Sand, mahlende Räder. Motorenlärm erfüllte die Nacht. Die alten Maschinen husteten und stotterten und setzten aus, keuchten und blieben gelegentlich stehen, um etwas später wie durch Magie wieder anzuspriegen und weiterzuschlaufen.

Eine Armee von Krüppeln, zogen sie über den kalten, glasigen Sand, ein abgerissener Haufen schwarzgekleideter Diener des Hades, die Rache einer toten Stadt.

Hinter ihnen schob sich die Sonne über den Horizont und begann in den Himmel zu steigen.

Die Wüste erwärmte sich.

Innerhalb weniger Stunden forderten die brennende Sonne und der heiße, reflektierende Sand ihren Tribut. Die Wüstenhitze war tödlich.

Die Soldaten schwitzten in ihren abgerissenen Uniformen, und der Geruch ihrer ungewaschenen Körper war unvorstellbar. Sie bewegten sich in einer Wolke von Gestank, der ihr Kommen schon von weitem ankündigte, einem Gestank von Motorenabgasen, Schweiß, Exkrementen und dem Schmutz von Jahren.

Ihre Fahrzeuge hinkten durch die Wüste. Die Maschinen ratterten und knallten, und immer wieder kam es zu Aufenthalten, wenn einer der Wagen stehenblieb. Wenn die Wiederbelebungsversuche erfolglos blieben, und das geschah mehr als einmal, gab die Besatzung ihn auf und verteilte sich auf die verbliebenen Lastwagen und Jeeps.

Kolp wütete und fluchte. Er verwünschte seine Männer und trieb sie an, er war ihre Furcht, ihre Wut und ihre Geißel. Er war der feurig-rote Haß eines schwerfälligen schwarzen Ungeheuers.

Das Ungeheuer kroch unaufhaltsam vorwärts.

Als erste Dorfbewohner bekamen zwei von Aldos patrouillierenden Vorposten die anrückende Armee zu Gesicht. Sie waren hinter einem Felsblock verborgen und beobachteten die Wüste durch einen Feldstecher, als sie zuerst die lange, weißliche Staubfahne und dann die langsam rollende Fahrzeugkolonne ausmachten. »Da«, grunzte der eine und gab seinem Kameraden den Feldstecher, »sieh dir das an.«

»Menschen!« grollte der andere nach einer Weile. Mit verächtlichem Schnaufen betrachtete er die Reihe der schrottreifen Lastwagen. »Zu Fuß kämen sie schneller voran.«

Sie lachten. Dann zeigte einer auf die schwarzgekleidete Gestalt eines Motorradfahrers der Vorhut, der mehr als einen Kilometer vor der eigentlichen Kolonne in nicht sehr weiter Entfernung haltgemacht hatte und an seinem Fahrzeug arbeitete.

Der andere spähte abschätzend hinüber und machte ein zweifelndes Geräusch. »Wenn wir bloß Schußwaffen hätten!« meinte er. Dann schien er einen

Entschluß zu fassen, stieß seinen Gefährten an und grinste. »Ach was, wir zeigen es ihnen!« Er zog seinen Säbel und rannte geduckt zu einer ausgetrockneten Rinne und in dieser weiter, bis er in der Nähe des ahnungslosen Soldaten war.

Dann war es soweit. Die Augen zu Schlitzen zusammengekniffen, den mächtigen Körper bis in die letzte Muskelfaser gespannt, den blanken Säbel in der Rechten, sprang er aus dem Trockenbett und rannte ungedeckt die letzten dreißig Meter auf sein Opfer zu. Im letzten Augenblick stieß er einen kehligen Triumphschrei aus. Der Mann hatte gerade noch Zeit, erschrocken aufzublicken.

Der sorgsam geschärfte Säbel, geführt vom schenkeldicken Arm des Gorillas, trennte mit einem Hieb den Kopf des Unglücklichen vom Rumpf. Der Mann hatte nicht einmal Zeit zu einem Aufschrei. Während der Körper umfiel und sein Blut in den trockenen Sand ergoß, rollte der Kopf zur anderen Seite und blieb mit erschrockenem Gesichtsausdruck liegen.

Der Sieger stand triumphierend über seinem Opfer, stampfte mit den Füßen und schlug mit der Linken auf seinen mächtigen Brustkorb. Er brüllte herausfordernd und reckte der fernen Kolonne den blutigen Säbel entgegen.

»Meßt die Entfernung und macht das Geschütz fertig«, sagte Kolp. Er hatte den Feldstecher an den Augen und beobachtete das Gelände voraus. Der entfernte Gorilla – seine menschenähnlich aufrechte Haltung verlieh ihm von weitem das Aussehen eines farbigen Gewichtheber der Schwergewichtsklasse mit etwas kurz geratenen Beinen – fuchtelte gerade mit dem Säbel in der Luft herum. »Stumpfsinnige Bestie«,

murmelte Kolp. »Er muß unbedingt seine Tapferkeit demonstrieren.«

Zufrieden mit seinem Erfolg, trabte der Gorilla zu seinem Gefährten zurück, nicht mehr sonderlich auf Deckung bedacht. Die Geschützöffnung folgte ihm. Er war nur noch wenige Meter vom schützenden Felsblock entfernt, als Kolp den Feuerbefehl gab.

Das Geschütz spuckte Feuer und Rauch, und das Krachen des Schusses rollte über das leere Land.

Der Gorilla – nein, da waren zwei! – verschwand in einer gewaltigen Explosion. Sand und Felsbrocken flogen durch die dichte Wolke aus Rauch und Staub hoch in die Luft und regneten auf den Wüstenboden herab.

Kolp setzte den Feldstecher ab und lächelte befriedigt. Das würde ihnen eine Lehre sein. Er gab seinen Artilleristen ein Zeichen, und sie brachten das Geschütz wieder in Ruhstellung.

Hätte er den Feldstecher noch ein wenig länger vor die Augen gehalten, wäre ihm wahrscheinlich nicht entgangen, daß einer der Gorillas noch am Leben war. Benommen und verletzt, aber lebendig. Während die Kolonne langsam weiter vorrückte, schleppte er sich unter Schmerzen fort.

In der Schulhütte wartete eine Handvoll Dorfbewohner auf die Todesnachricht aus dem Baumhaus des Anführers. MacDonald stand mit den Händen in den Taschen neben dem Eingang und blickte Virgil entgegen, der von Cäsar kam. Seine Haltung zeigte schon von weitem, daß keine Wendung zum Besseren eingetreten war. Als er bei MacDonald anlangte, sagte er kopfschüttelnd: »Ich glaube nicht, daß er die Nacht überleben wird. Die Ärztin kann ihm nicht hel-

fen.« Er blickte mit traurigen Augen auf. »Wie kann ein gütiger Gott zulassen, daß der Ast eines seiner eigenen Bäume bricht und ein unschuldiges Kind zu Tode stürzt, MacDonald?«

»Der Ast ist nicht gebrochen«, sagte MacDonald.

Virgil starrte ihn sprachlos an.

»Der Ast wurde durchgehackt«, sagte MacDonald. »Ich habe das abgebrochene Stück genau untersucht. Die Spuren von Axthieben sind deutlich zu sehen. Und unter dem Baum war die glühende Asche eines Lagerfeuers. Mach dir selbst einen Vers darauf.«

»Aber wer würde Cornelius etwas ...«

Plötzlich entstand am anderen Eingang der Schulhütte Bewegung, und General Aldo kam mit energischen Schritten und finsterner Miene hereinmarschiert. Zwei seiner Soldaten folgten ihm. Der eine war verletzt und staubig und wurde von dem anderen gestützt.

Aldo blieb in der Mitte des Raumes stehen und blickte gebieterisch umher. Waren die Gespräche schon bei seinem Eintreten verstummt, so wurde es jetzt totenstill.

Als Aldo sah, daß er die ungeteilte Aufmerksamkeit der Anwesenden hatte, sagte er: »Die Menschen haben einen unserer Kundschafter angegriffen und getötet.«

Auf einen Wink wurde der verletzte Soldat zu ihm geführt. Die Uniform war zerrissen und mit getrocknetem Blut bespritzt. Er konnte sich nur mit Mühe bewegen. Die Versammelten waren verwirrt und entsetzt über Aldos Erklärung und den Zustand des Kundschafters. Dann, als sie die erste Bestürzung überwunden hatten, begannen alle gleichzeitig zu re-

den. MacDonald erkannte die prekäre Lage, in die er und alle anderen Menschen durch diese Entwicklung geraten waren. Er stand langsam auf, verneigte sich vor Aldo, wie es vorgeschrieben war, und fragte in höflichem Ton: »Wo ist das geschehen?«

Aldo blickte ihn finster an, aber der verletzte Kundschafter sagte: »Wir patrouillierten draußen in der Wüste, als wir die Armee entdeckten, noch immer ziemlich weit entfernt. Sie feuerten mit einer Kanone auf uns. Mein Kamerad wurde getötet. Ich kehrte hierher zurück, so schnell ich konnte, um euch zu warnen.« Seine Stimme klang undeutlich und angestrengt.

»Wann wird die Armee hier sein?« fragte Virgil.

Der Kundschafter zuckte die Schultern. »Das ist schwer zu sagen. Als wir die Kolonne beobachteten, bewegte sie sich nicht viel schneller als ein Fußgänger. Aber das kann sich ändern.«

»Sie werden bald hier sein, soviel ist klar!« erklärte Aldo. »Also müssen wir sofort die nötigen Vorkehrungen treffen.«

Er wandte sich zu einer Gruppe Uniformierter, die bei der Tür wartete, dann zeigte er auf die anwesenden Menschen. »Bringt alle Menschen 'raus und sperrt sie ein. Holt die anderen aus ihren Hütten und steckt sie mit diesen zusammen. Vorwärts!«

Aldos Leute ergriffen die Menschen und führten sie ab. Zwei oder drei widersetzten sich, aber die Gorillas waren stärker. Es gab einigen Lärm, und ein paar Stühle wurden umgeworfen, und kurz bevor er hinausgezerrt wurde, schrie MacDonald: »Aldo, das kannst du nicht machen! Du handelst gegen Cäsars Befehle.«

Aldo winkte ab. »Cäsar ist nicht da, und dies ist ei-

ne Notsituation. Wir können nicht warten, bis er sich zu etwas entschließt.«

Während MacDonald und die übrigen Menschen abgeführt wurden, schlüpfte Virgil zur anderen Tür hinaus und beobachtete aus dem Schutz der Dunkelheit die weiteren Geschehnisse. Das ganze Dorf wimmelte plötzlich von Aldos Soldaten. Überall ergriffen sie die Initiative, holten Menschen aus ihren Hütten und trieben sie mit Stößen und Tritten in die Richtung der mit einem Palisadenzaun umgebenen Viehhürden. Eine Frau kreischte, als sie von einem Uniformierten aus ihrer Hütte gezerrt wurde. Sie verlor ein Kleiderbündel, das sie hatte mitnehmen wollen, und versuchte es aufzuheben, aber der Gorilla warf sie kurzerhand über die Schulter und trug die Zappelnde fort.

Aldo war unterdessen an der Spitze eines größeren Trupps vor eine etwas abseits gelegene Hütte gezogen und begann gegen die Tür zu donnern. Nach einer Weile öffnete ein ergrauter Orang-Utan eine kleine Klappe in der Tür und spähte verschlafen heraus. »Wer seid ihr?« fragte er.

»Ich bin Aldo, das solltest du wissen, Mandemus.«

»Was wollt ihr?«

»Wir wollen Waffen.«

»Und was wollt ihr mit ihnen tun?«

»Das Dorf verteidigen, was sonst?« grollte Aldo. »Die Fremden abwehren, die Cäsar, Virgil und dieser MacDonald hergelockt haben. Mach jetzt die Tür auf, oder wir nehmen dir die Arbeit ab.«

»So einfach geht das nicht«, erwiderte Mandemus. »Wer sind diese Fremden, von denen du redest, und was sagt Cäsar?«

Aldo würdigte ihn keiner Antwort. Statt dessen

gab er seinen Leuten ein Zeichen, und sie begannen einen schweren Balken gegen die Tür zu rammen.

»Nein!« rief Mandemus durch die Türklappe. »Dies ist falsch! Ich bin das Gewissen des Dorfes! Ich bin der Hüter der Waffen! Ihr dürft nicht ...«

Die Tür brach unter den Rammstößen aus den Angeln, und die Soldaten drängten durch den Eingang und stießen Mandemus zur Seite. Sie füllten den Raum mit ihren massigen Körpern.

»Bewaffnet euch, Männer!« brüllte Aldo durch den Lärm. »Holt auch Waffen für die anderen! Waffen! Endlich haben wir Waffen!«

Die Soldaten lachten und schrien und schlugen einander auf die Rücken. Sie begannen Regale leerzuräumen und Kisten aufzubrechen. Waffen und Munition gingen von Hand zu Hand.

»Nein! Nein!« rief Mandemus verzweifelt. »Nein! Hört mich an! Was ihr tut, ist falsch!« Er ging von einem zum anderen und versuchte sich Gehör zu verschaffen. Sie beachtetten ihn nicht. Als er ihnen lästig wurde, stießen sie ihn in eine Ecke, um ungestört mit der Plünderung des Arsenal fortzufahren.

Bald kamen die ersten von ihnen aus dem Arsenal, die Arme voller Waffen, jubelnd und lachend, als feierten sie einen Festtag. Und vielleicht war es auch ein Festtag: der Unabhängigkeitstag der Gorillas. Die Waffen machten sie zu den Herren des Dorfes.

Anderswo trieb ein Trupp von Aldos Soldaten eine kleine Kolonne menschlicher Arbeiter den Fahrweg entlang. Die Festgenommenen, Männer und Frauen und einzelne Kinder, waren mit langen Seilen aneinandergefesselt. Ein Soldat ging voraus und zog am Ende des Seiles, um die Gefangenen in Bewegung zu

halten. Seine Kameraden halfen ihm, indem sie die Kolonne flankierten und ihr folgten und jedes Widerstreben mit Stockschlägen und Stößen bestrafte.

Als er vorüber war, spähte Virgil hinter einem Busch hervor in beide Richtungen. Sofort mußte er den Kopf wieder zurückziehen. Ein berittener Soldat trabte auf dem Fahrweg heran, der Kolonne nach. Hinter ihm rannte taumelnd ein erschöpfter Mann, der vom Reiter an einem Strick mitgezogen wurde. Bald nachdem das Paar den Busch passiert hatte, hinter dem Virgil kauerte, strauchelte der Mann und wurde vom Pferd weitergeschleift. Der Soldat blickte zurück und lachte nur.

Virgil schüttelte traurig den Kopf. Überall konnte man die jammernden Rufe und Schreie und das Gebrüll der übermütigen Soldaten hören. Als er sah, daß niemand in der Nähe war, eilte Virgil weiter zu Cäsars Haus.

Die Matten an den Fenstern waren herabgelassen, und als er durch die Bodenöffnung ins Innere des Baumhauses gelangte, mußte er wegen der Dunkelheit stehenbleiben und warten, bis seine Augen sich umgestellt hatten. Dann sah er Lisa, Cäsar und die Ärztin um Cornelius' Krankenlager sitzen. Er ging zu ihnen und berührte Cäsars Schulter.

Cäsar blickte zerstreut auf. Er schien Virgil nicht gleich zu erkennen, und die aufgeregte Dringlichkeit im Gesicht des Freundes entging ihm völlig. Trotzdem ließ er sich von Virgil vom Sterbebett seines Sohnes fortziehen.

»Cäsar, vergib mir«, sagte Virgil mit leiser, aber drängender Stimme. »Ich weiß, es ist eine Zumutung für dich, aber du mußt kommen.«

»Was willst du damit sagen?«

»Aldo hat die Macht ergriffen.«

Cäsar machte eine müde Bewegung. Die Vorstellung erschien ihm trivial und unbedeutend. »Laß ihn. Es gibt keine Macht zu ergreifen. Die Ratsversammlung verkörpert die Macht.« Er wollte sich wieder abwenden und sagte, den Blick schon nicht mehr auf Virgil gerichtet: »Wir können das später regeln.«

Virgil hielt ihn am Arm zurück. »Cäsar! Er läßt Waffen verteilen! Und er hat angeordnet, daß alle Menschen eingesperrt werden. Seine Leute treiben sie überall zusammen und bringen sie in die Viehhürden.«

Cäsar stutzte, runzelte die Brauen. »Was ist mit MacDonald?«

»Ich war mit ihm in der Schule, als es losging. Aldos Leute schleppten ihn fort.«

Cäsar schüttelte langsam den Kopf, unfähig zu verstehen. »Aber Virgil, ich kann meinen Sohn nicht verlassen. Er braucht mich.«

Virgil ließ nicht locker. »Wir alle brauchen dich, jetzt!«

»Aber ...« Cäsar hob hilflos die Hände. Sie blickten einander an, und lange wußte keiner der beiden etwas zu sagen.

Eine dünne, leise Stimme beendete die Unentschiedenheit. »Vater ...«

Cäsar eilte zu seinem Sohn und beugte sich über ihn.

»Sie ... haben mir ... weh getan ...«, flüsterte der Kleine.

Cäsar hörte kaum auf die Worte. Er berührte sanft Cornelius' Gesicht und sagte: »Bleib ganz ruhig, Jun-

ge.« Er lächelte den winzigen Lebensfunken an, der sein Kind war, glücklich, daß er noch immer glomm, wenn auch nur schwach.

»Sie wollen ... dir ... weh tun ...«

Auf einmal wurde ihm der Sinn der Worte klar. Cornelius wollte ihm sagen, daß seine Verletzung nicht auf einem Unglücksfall beruhte. Cäsar versteifte sich zornig. »Was? Wer? Wer hat dir weh getan? Menschen?«

Cornelius schlug die Augen wieder auf. Mit fast unhörbarer Stimme flüsterte er: »Nein.«

»Wer dann?«

Aber Cornelius schien ihn nicht mehr zu hören. Sein mühsames Atmen veränderte sich, und die Ärztin rückte besorgt näher, doch konnte sie nichts tun. Selbst Cäsar sah das jetzt ein.

Nach einer Weile öffnete Cornelius noch einmal die Augen und fragte: »Werde ich ... ein Krüppel?«

»Nein, mein Sohn«, versicherte ihm Cäsar. »Eines Tages wirst du so groß wie ein König sein.«

Cornelius lächelte über den Gedanken. Das Lächeln verblaßte langsam auf seinem Gesicht. Ganz allmählich schlossen sich die weichen dunklen Augen, um sich nie mehr zu öffnen.

Nach einiger Zeit berührte Cäsar zögernd den kleinen Körper. »Cornelius?«

Aber Cornelius war nicht da. Nur noch ein kleiner, zerbrochener Körper.

Cäsar machte der Ärztin Platz. Die Frau lauschte nach einem Herzschlag, fühlte nach einem Puls und blickte kopfschüttelnd zu den Eltern auf. Lisa warf sich laut jammernd über das Bett, drückte hoffnungslos die tote kleine Gestalt an sich.

Der Kummer in Cäsars Antlitz wurde allmählich von schwarzem Zorn verdrängt. Er stand auf und sagte mit dumpfer Stimme: »Sie haben meinen Sohn verletzt. Sie haben ihn getötet!«

Lisa lag schluchzend über dem Totenbett ihres Sohnes. Sie sah nicht, wie Cäsar zornig hinausstürzte. Er war völlig verwirrt, ballte die Fäuste, blickte wütend umher und wandte sich abwechselnd hierhin und dorthin. Dann eilte er ohne festes Ziel durch die Baumgruppe davon. Virgil hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

Nach einigem Umherirren kamen sie in die Nähe der eingezäunten Viehhürden. Cäsar machte halt. »Er sagte, sie hätten ihn verletzt«, stieß er hervor. »Aber wer? Wer würde so etwas tun?«

Virgil blickte ihn ernst an, und als er die brennende Aufmerksamkeit in Cäsars Augen sah, antwortete er: »Ich weiß es nicht, Cäsar. Aber wenn du dich umsiehst, wirst du einer Antwort vielleicht näherkommen.«

Cäsar packte ihn bei den Schultern und schüttelte ihn wild. »Keine Rätselspiele, Virgil! Was weißt du?«

Virgil, schockiert von Cäsars gewaltsamen Ausbruch, schüttelte hilflos den Kopf, dann zeigte er auf etwas hinter Cäsars Rücken. »Ich weiß nicht, wie Cornelius verletzt wurde«, sagte er. »Ich weiß nur, was inzwischen im Dorf geschehen ist. Sieh dich um.«

Cäsar ließ ihn los und wandte den Kopf. Hinter dem Palisadenzaun der Hürden waren verschreckte menschliche Gefangene, die Gesichter aschfahl im zunehmenden Licht des anbrechenden Tages. Viele von ihnen waren verletzt. Einige lagen stöhnend auf

dem zertrampelten, mit Dung bedeckten Boden. Zwei oder drei lagen still und bewegungslos Seite an Seite, die Köpfe mit Teilen ihrer eigenen Kleidung verhüllt.

Die Bewacher waren Gorillas, massig und bedrohlich in ihren mattglänzenden schwarzen Lederuniformen. Selbstbewußt schritten sie mit umgehängten Maschinenpistolen auf und ab. Zwei standen breitbeinig und bewegungslos vor dem Tor.

Hinter ihnen blickten Menschen durch die Palisadenstangen. Eine Gruppe von Landarbeitern mit langem, verfilztem Haar stand rauchend beisammen und beobachtete die Wächter mit unterdrücktem Haß. MacDonald, der Lehrer und Jake hatten sich in der Nähe des Eingangs postiert und beobachteten die Vorgänge draußen.

»Cäsar! Cäsar!« rief MacDonald plötzlich.

Cäsar hörte den Ruf. Als er mit Virgil zum Tor wollte, vertraten ihnen die Wachtposten den Weg. »Keiner darf eingelassen werden. Befehl von General Aldo.«

»Aber ich bin Cäsar!«

»Geht uns nichts an. Rede mit General Aldo.«

Cäsar bleckte wütend die Zähne und machte kehrt, um Aldo zu suchen. Er war erst wenige Schritte gegangen, als es auf dem Hügelrücken jenseits des Dorfs plötzlich aufblitzte und eine sich rasch vergrößernde schwarze Rauchwolke in den zartrosa gefärbten Morgenhimmel stieg. Sekunden später wehte das Krachen einer Detonation herüber. Alle standen wie versteinert und starrten voll Entsetzen auf die unheilverkündende Erscheinung.

Cäsar war unter den ersten, die ihre Fassung wiedergewannen, und wandte sich zu den auf und ab

marschierenden Bewaffneten um. »Also gut, ihr habt eure Waffen. Nun zeigt uns, was ihr damit anfangen könnt!«

Schon stand eine zweite Rauchwolke über dem Hügel, und man hörte deutlich die fernen, ratternden Feuerstöße eines Maschinengewehrs, als die Vorpostenstellung das Feuer erwiderte. Gleichzeitig wurde es überall im Dorf lebendig. Befehle wurden gebellt, Soldaten rannten zu den Sammelplätzen, Berittene jagten scheinbar ziellos hin und her, und aus Hütten und Baumhäusern lugten furchtsame Gesichter.

Die Schlacht hatte begonnen.

8.

Weitere Explosionen zerrissen den Morgen, schleuderten Felsbrocken und Erde in die Luft. Die Einschläge lagen noch immer weit vom Dorf entfernt, auf dem Sattel zwischen den östlichen Hügeln, über den die einzige befahrbare Route in die Wüste und zur toten Stadt führte. Dort hielt eine kleine Abteilung die während der letzten Tage errichtete provisorische Sperrstellung besetzt. Aber die durch das Tal rollenden Detonationen verbreiteten unter den Dorfbewohnern Angst und Verwirrung, obwohl sie selbst nicht in Gefahr waren.

Cäsar rief die im Dorf zurückgebliebenen Bewohner zusammen und zog gemeinsam mit ihnen Wegen und Fuhrwerke zum östlichen Dorfausgang, um sie dort zu einer Straßensperre ineinanderzuschieben. Die Menschen im Pferch waren vergessen, doch die beiden Wachtposten am Tor schlossen sich dem allgemeinen Aufbruch nicht an, und so blieb den Gefangenen nichts zu tun, als die weitere Entwicklung abzuwarten.

In der Sperrstellung auf dem Sattel versuchte ein verzweifelter Verteidiger eine Ladehemmung am heißgefeuerten Maschinengewehr zu beseitigen. Ringsum lagen Tote und Verwundete, und die Stellung war von Artillerieeinschlägen verwüstet, aber seit das Gefecht vor mehr als einer Stunde begonnen hatte, waren die Angreifer nicht weitergekommen.

Seine dicken Finger fummelten an den heißen Metallteilen der Waffe, die ihm Fell und Haut versengten, während er arbeitete. Sein Nebenmann, der den

Patronengurt einzugeben hatte, sah ungeduldig zu. Zu beiden Seiten krachten die Gewehre der anderen Verteidiger. Noch hielten sie die Stellung.

Plötzlich war der Mechanismus wieder in Ordnung. Der Schütze stieß einen triumphierenden Ruf aus und sprang wieder hinter die Waffe, nur um auf einmal lautlos zur Seite zu kippen und auf dem Rücken liegenezubleiben, Erstaunen in den bereits glasig überzogenen Augen.

Ein anderer Soldat sprang über den Körper seines Kameraden, schwang den Lauf des Maschinengewehrs hangabwärts und begann in kurzen Feuerstößen zu schießen. Auch die anderen feuerten, was sie konnten. Das Hämmern ihrer automatischen Sturmgewehre hallte laut von den Hängen zu beiden Seiten wider. Aber die in kurzen Abständen in der Stellung detonierenden Granaten waren im Begriff, auch die zweite Abteilung der Verteidiger zu dezimieren, die zur Verstärkung der ersten vom Dorf heraufgekommen war. Die hohen Verluste und das ungewohnte und mörderische Artilleriefeuer entnervten und demoralisierten die Gorillas.

Die Angreifer schienen zu fühlen, daß der Widerstandswille der Verteidiger zu erlahmen begann, und Kolp befahl den Sturm auf die Stellung. Während die Transportkolonne – nur die stärksten Fahrzeuge hatten die Fahrt durch die Wüste überlebt – außer Reichweite des Abwehrfeuers wartete, kroch das mit Infanterie vollgestopfte gepanzerte Kettenfahrzeug die Steigung zum Sattel hinauf, flankiert von weit auseinandergesetzten Schützenketten, die den Auftrag hatten, die Anhöhen beiderseits des Sattels zu gewinnen und die Verteidiger im Kreuzfeuer zu ver-

nichten. Einzelne von ihnen fielen im Abwehrfeuer, doch das trockene Buschdickicht der Hänge bot überall gute Deckung.

Das rasselnde und feuerspeiende graue Monstrum kroch mit heiser brüllendem Motor langsam, aber unaufhaltsam auf die Stellung zu, und kein noch so gut gezieltes Maschinengewehrfeuer konnte es zum Stehen bringen. Gleichzeitig begannen die Schützenketten die Stellung auf beiden Seiten zu überflügeln. Vom Geschützwagen aus beobachtete Kolp das Vorrücken durch den Feldstecher. Seine Kanoniere bedienten das große 105-mm-Geschütz mit knappen, mechanischen Bewegungen, luden und feuerten, luden und feuerten, und während sich zu ihren Füßen die leeren Kartuschen häuften, hüllten die schweren Detonationen den ganzen Sattel in Feuer und Rauch.

Plötzlich brach die Verteidigung zusammen. Der erste Gorilla verließ vor dem herannahenden Panzerfahrzeug seinen Granattrichter und rannte, gefolgt von einem, dann zwei und mehr Kameraden. Die Kettenreaktion erfaßte alle übrigen, und sie räumten die Stellung in wilder Flucht. Weiterer Widerstand war zwecklos geworden.

General Aldo, der an der Spitze einer starken Abteilung ausgeritten war, den Feind mit einer Kavallerieattacke zu überrumpeln und damit die Verteidiger zu entlasten, begegnete den ersten Flüchtlingen mehrere hundert Meter unterhalb der Paßhöhe und mußte erkennen, daß er zu spät gekommen war. Nur noch er und seine für den Abwehrkampf ungeeigneten Reiter standen zwischen dem anrückenden Feind und dem Dorf. Nun, jedenfalls war er nicht gewillt, unverrichteter Dinge umzukehren und den Feind ins

Tal zu lassen. Er spornte sein Pferd an und brüllte: »Vorwärts! Wir greifen an!«

Die Reiter hinter ihm nahmen den Ruf auf und jagten ihm mit gezogenen Säbeln nach. Diese Schaustellung von ungebrochenem Angriffsgeist machte den zurückgehenden Soldaten neuen Mut. Als die Kavallerie vorbeiklirrte, dem Feind entgegen, blieben sie stehen, sammelten sich und begannen entlang der Straße Schützenlöcher auszuheben, um den Kampf fortzusetzen.

Kolps Wagen erreichte die von Granattrichtern umgepflügte Stellung auf der Paßhöhe bald nach dem Kettenfahrzeug. Während Soldaten Explosionskrater zuschütteten und den Fahrweg für die nachfolgende Lastwagenkolonne instand setzten, beobachtete er lächelnd die aus dem waldigen Tal heraufgaloppierende Kavallerieabteilung. Als die Distanz noch fünfhundert Meter betragen mochte, setzte er den Feldstecher ab und sagte: »Da kommt der Zirkus. Affen auf Pferden. Macht euch bereit für die Vorstellung!«

Die Reiterabteilung erreichte die freien, von vereinzelten Buschgruppen durchsetzten Wiesenflächen unterhalb des Sattels, begann einen Angriffsfächer zu bilden und jagte mit anfeuerndem Gebrüll das sanft ansteigende Gelände hinauf. Aldo hielt die schwächere Mitte ein wenig zurück und ließ die verstärkten Flügel vorstoßen, um den Feind einzukreisen. Die Pferde schwitzten und schäumten, die schwarzen Reiter saßen vornübergebeugt, Gewehre oder blanke Säbel in den Fäusten, eine donnernde, mit rauhen Schreien dahinjagende Apokalypse.

Dann gab Kolp das Zeichen, und seine halbkreisförmig in Stellung gegangene Truppe eröffnete aus automatischen Waffen das Feuer. Innerhalb einer Mi-

nute wälzten sich Dutzende von Pferden und Reitern in ihrem Blut, ohne daß es Aldos Kavallerie gelungen wäre, näher als bis auf hundert Meter an den Gegner heranzukommen und mehr als ein paar schlecht gezielte Schüsse abzufeuern. Schon hatte die Abteilung ein Drittel ihrer Kopfstärke eingebüßt und begann den Zusammenhalt zu verlieren. Aldo sah, daß dieses Gefecht nicht zu gewinnen war. Er winkte den Anführern des rechten und linken Flügels, ihren Angriff abubrechen, dann warf er sein Pferd herum und gab so das Signal zur allgemeinen Flucht. Jeder bestrebt, seine eigene Haut zu retten, rasten die Reiter ungeordnet die Hänge hinab und in den schützenden Wald. Viele wurden noch vorher von einem unbarmherzigen Schicksal ereilt.

Der Gefechtslärm begann nachzulassen. Bald konnte man die einzelnen Feuerstöße unterscheiden, und dann kam es nur noch gelegentlich zu kurzen Ausbrüchen. Wo immer sich etwas bewegte, wurde es mit gezielten Schüssen zur Strecke gebracht. Bald regte sich nichts mehr.

Es wurde still. Rauch und Pulvergeruch zogen allmählich ab, das abkühlende Metall der Waffen knisterte leise. Dunkle, reglose Körper sprenkelten die sonnenbeschieneenen Wiesenhänge.

Und nun war der Weg frei. Vor ihnen im Tal lag das Dorf.

Durch den Feldstecher konnte Kolp winzige Gestalten zwischen den Bäumen hin und her laufen sehen. Hier und dort trotteten reiterlose Pferde.

»Wir vergeuden hier oben nur unsere Zeit«, erklärte er. »Machen wir der Sache ein Ende. Räuchern wir das verdammte Affennest aus.«

Er gab das Zeichen zum Weitermarsch, und die Soldaten kletterten wieder auf die Fahrzeuge. Langsam setzte sich die Kolonne in Bewegung, der gepanzerte Schützentransporter als Vorhut an der Spitze.

Sie hatten die Talsohle fast erreicht, als es einen neuen Aufenthalt gab. Kolp stand von seinem Sitz auf und spähte nach vorn, dann nahm er den Feldstecher zu Hilfe. Der Fahrweg verlief ziemlich geradlinig, und weiter voraus war zu beiden Seiten frisch aufgeschüttete Erde zu sehen, die auf hastig ausgehobene Schützenlöcher schließen ließ. Und noch ein gutes Stück weiter stand Cäsars jämmerliche Barrikade aus zusammengeschobenen Fuhrwerken. Hütten zwischen den Bäumen zeigten an, daß jenseits der Barrikade das eigentliche Dorf lag.

»Ja«, grunzte Kolp befriedigt. »Sehr schön.« Er wandte sich zu seinen Kanonieren. »Da haben wir ihren Schlupfwinkel. Wenn wir hier abziehen, will ich nichts Lebendiges mehr sehen, verstanden?« Er zeigte auf die ferne Barrikade. »Zuerst räumen wir dieses Gerümpel aus dem Weg.«

Der Richtschütze schätzte die Entfernung und zielte, während sein Helfer eine Granate ins Rohr schob und den Verschuß verriegelte. Dann zog er die Reißleine.

Zwei Detonationen krachten unmittelbar nacheinander und wurden von den Hängen als doppelter Donnerschlag zurückgeworfen. Als die Rauchwolke abzog, war eine breite, trümmerbesäte Bresche in der Barrikade.

Hinter den Fuhrwerken hatte sich eine bunt zusammengewürfelte Kampfgruppe aus Dorfbewohnern verschanzt. Cäsar und Virgil lagen hinter einem

Maschinengewehr, mit dessen Bedienung sie sich eben erst vertraut gemacht hatten.

»Da kommen Sie!« sagte Virgil, als die Fahrzeuge der Vorhut sichtbar wurden. Man konnte nicht genau erkennen, was geschah, aber einer der Wagen schien ein aufmontiertes Geschütz zu tragen.

»Fertigmachen zum Feuern!« schrie Cäsar den anderen Verteidigern zu. Dann sprang er impulsiv auf und schüttelte dem fernen Feind die Faust entgegen. Im gleichen Augenblick blitzte etwas auf, und Cäsar hatte kaum noch Zeit, sich auf den Boden zu werfen, als eine ohrenbetäubende Explosion die Barrikade zerriß, den Erdboden erschütterte und Gesteinsbrocken, Erdklumpen und zerfetztes Holz in alle Richtungen schleuderte. Cäsar preßte beide Hände gegen die Ohren. Noch nie hatte er etwas so Lautes gehört. Hustend und durch den Rauch blinzeln, kroch er zum Maschinengewehr, zielte sorgfältig, und begann kurze Feuerstöße abzugeben, um mit der Waffe vertraut zu werden.

Aber die feindlichen Fahrzeuge waren zu weit entfernt. Sein Feuer lag zu kurz, während das Geschütz mühelos die Barrikade bestreichen konnte.

Eine weitere Detonation zerriß die Verteidigungslinie. Diese Explosion war noch näher und lauter als die erste, und ihr Luftdruck warf die Verteidiger wie Puppen rückwärts. Zerfetztes Holz und Fleisch flogen durch den Rauch, prasselten mit Gestein und Erde vermischt zu Boden.

Die kampfunerfahrenen Verteidiger waren wie betäubt, erschüttert von der Gewalt der Explosion. Cäsar lag ohnmächtig auf dem Rücken, bedeckt mit Erde und Staub.

Einige der Überlebenden begannen wieder in ihre Deckungen zu kriechen, aber die meisten waren vom Anblick ihres wie tot daliegenden Anführers entsetzt und verwirrt. Sie standen herum, ohne einen klaren Gedanken fassen zu können.

Virgil sprang auf und feuerte sie an, drängte sie, wieder ihre Waffen aufzunehmen. Er ergriff ein weggeworfenes Sturmgewehr und drückte es einem entnervten Schimpansen in die Hände, der die Waffe annahm, sie aber hielt, als wisse er nichts damit anzufangen. Er stand da und starrte auf Cäsars reglose Gestalt.

»Reiß dich zusammen! Kämpfe!« schrie Virgil.

»Aber Cäsar – ist er tot?«

»Ich weiß es nicht. Es ist jetzt nicht wichtig. Wir müssen das Dorf verteidigen.«

Wieder fetzte eine Granate in die Barrikade und schleuderte die Teile zerbrochener Fuhrwerke in die Luft. Verwundete kreischten, ein abgerissener, behaarter Unterarm fiel in ihrer Nähe zu Boden. Der Schimpanse ließ seine Waffe wieder fallen und gab den Kampf auf. Er rannte ins Dorf, so schnell er konnte, enterte eine Strickleiter und verschwand in einem Baumhaus. Andere Verteidiger begannen ihre Positionen hinter der zerschossenen Barrikade zu verlassen. Die nächste Granate zerschlug den noch intakten Seitenteil der Barrikade und tötete fünf Dorfbewohner. Nun gab es kein Halten mehr. Die Überlebenden rannten ins Dorf zurück, mehrere warfen ihre Waffen einfach fort. Virgil sah zwei von ihnen in ein nahes Baumhaus klettern, das unvermittelt in orangefarbenem Feuer und schwarzem Rauch auseinanderplatzte und in Trümmern herabregnete.

Wenig später erreichte die Vorhut der Angriffskolonie die Reste der Barrikade. Kolp hatte sich mit einem tragbaren Flammenwerfer bewaffnet und lachte in hysterischer Erregung. »Vorwärts, zieht ihnen das Fell über die Ohren!« rief er seinen Leuten zu. »Jagt die Affen zurück auf die Bäume!« das gepanzerte Kettenfahrzeug pflügte durch die Trümmer der zerschossenen Fuhrwerke, als wären sie aus Zündhölzern gemacht. Kolp stand in seinem nachfolgenden Kommandowagen und setzte die weniger stark beschädigten Karren und Fuhrwerke beiderseits der Straße mit dem Flammenwerfer in Brand.

Das hoch auflodernde Feuer gefiel ihm, und während die Fahrzeuge im Schrittempo vorrückten und ihre Insassen jedes Baumhaus und jede erkennbare Bewegung unter Feuer nahmen, stieg Kolp aus und setzte ein paar Hütten abseits der Straße in Brand. Als er zurückkehrte, sah er hinter der brennenden Barrikade eine staubbedeckte Gestalt herumkriechen, die völlig verstört zu sein schien. Er ließ den Flammenwerfer sinken und trat neugierig näher. »Tatsächlich«, sagte er nach einem Moment. »Es ist Cäsar.«

Cäsar blickte auf. Er war eben erst zu sich gekommen und war verwirrt, aber er hatte seinen Namen gehört und bemühte sich, die Situation zu verstehen, in die er erwacht war.

Kolp stand vor ihm und grinste, einen unheiligen Glanz im verwüsteten Gesicht; es war der Widerschein der brennenden Barrikade. Hinter ihm waren seine Soldaten im Begriff, das Dorf systematisch einzuäschern. Kolps Flammenwerfer zeigte wie unabsichtlich auf Cäsar. Das Knistern und Prasseln der Flammen überlagerte beinahe die Zurufe und das

rauhe Gelächter der mit dem Zerstörungswerk beschäftigten Soldaten.

Kolp kratzte gedankenvoll sein Gesicht. Das Grinsen darin verblaßte, als er den humanoiden Affen betrachtete. »Ihr dachtet, meine Stadt wäre zerstört und ausgelöscht, nicht wahr?« sagte er beinahe bei läufig. »Aber die Menschheit hat überlebt. Sieh dich um, Cäsar. Wir sind zurückgekehrt, um euch zu zeigen, wo ihr hingehört. Wir werden eine neue Welt aufbauen!« Und damit schoß er einen kurzen Flammenstrahl vor Cäsar auf den Boden.

Cäsar krabbelte aus dem Weg, aber Kolp folgte ihm. Ein weiterer Flammenstoß trieb Cäsar auf die Beine und weiter. »Wir brauchen keine Intelligenzaffen mehr!« sagte Kolp, den Flammenwerfer auf Cäsars Füße gerichtet. »Keine dummen Bestien, die glauben, sie wären was Besseres!« Er öffnete abermals das Ventil, und diesmal war Cäsar nicht schnell genug, dem Feuerstrahl zu entgehen. Die brennende Benzinelatine traf sein rechtes Bein, und er wälzte sich verzweifelt am Boden, bis er die Flammen im Gras am Straßenrand gelöscht hatte. Es roch nach verbranntem Fleisch und versengtem Haar. Cäsar stand wankend auf und versuchte zu fliehen, aber Kolps Fahrer stieß ihn mit einem Gewehrkolben zu Boden.

Ringsum war es still geworden. Mehrere Infanteristen der Vorhut und Kolps Kanoniere saßen mit schußbereiten Waffen in ihren Fahrzeugen und überblickten das brennende Dorf, um beim leisesten Anzeichen von Widerstand das Feuer zu eröffnen.

Aus den Baumkronen hoch über den brennenden Baumhäusern beobachteten die Affen, im Laub ver-

borgen, wie ihr Führer erniedrigt, gedemütigt und als nächstes wahrscheinlich verbrannt wurde.

»Hast du gehört?« sagte Kolp und feuerte einen weiteren Flammenstrahl. »Wir haben keinen Bedarf für dich und deinesgleichen. Los, steh auf!«

Cäsar gehorchte, und Kolp feuerte zuerst links und dann rechts von ihm. Cäsar war gezwungen, von einer Seite zur anderen zu springen, wollte er nicht getroffen werden. »So ist es richtig, tanz' ein bißchen!« sagte Kolp. Während er mit ihm spielte und ihn langsam weiter zur Dorfmitte trieb. »Du scheinst vergessen zu haben, wie es ist, einen Herrn zu haben, wie?« Kolp unterstrich seine Worte mit einem neuen Flammenstoß. Cäsars Fell war an vielen Stellen versengt, und der Qualm machte ihn husten und seine Augen tränen. In seinem verbrannten Bein fraß der Schmerz, und in seinem Kopf war ein dumpfes, quälendes Hämmern. Der Rest seines Körpers schien schwach und noch betäubt von der Luftdruckwelle, die ihn auf den Boden geschmettert hatte.

»Wir könnten dich wieder konditionieren, Cäsar«, sagte Kolp. »Du könntest wieder lernen, einem Herrn zu gehorchen und Freude daran zu haben.«

Er zwang Cäsar, mit grotesken Sprüngen ins Dorfzentrum zu tanzen, während die Fahrzeuge im Schrittempo folgten. »Oder würdest du lieber in einem Zoo leben, Cäsar?« spottete er. »Wie würde dir das gefallen? Wenigstens würdest du am Leben sein ...« Ein Flammenstrahl brennenden Hasses schoß auf Cäsar zu und zwang ihn zu verzweifelten Verrenkungen. Hitze und Feuer schienen ihn überall zu umgeben. Er war verwirrt und desorientiert. Gleichgültig, wohin er wollte, Flammen schossen vor ihm auf.

Er war erschöpft und hinkte auf allen vieren. Er sah wie ein unentwickelter Affe aus. Ein Sklave, dachte er dumpf. Befehle ausführen, keine Verantwortung, keine Sorgen, kein Aldo, keine Schmerzen! Aber auch keine Lisa, kein Cornelius ...

Cäsar blieb stehen. Er versuchte nicht mehr zu entkommen. Er blieb stehen und blickte Kolp an.

Kolp bemerkte es und lächelte. »Ah, du lernst«, sagte er. »Das ist gut. Du bist ein kluger Affe, Cäsar. Sehr klug. Vielleicht, aber nur vielleicht wirst du unter denen sein, die wir leben lassen. Es wird ganz von dir abhängen.« Plötzlich ein neuer Flammenstoß! Cäsar wand sich und sprang zur Seite und fiel, versuchte sich aus der Gefahrenzone zu wälzen.

Kolp lachte über den Anblick. Sie waren in der Mitte des Dorfes und auf allen Seiten von ungesehenen Affen umgeben, die sich im Laub der hohen Bäume verbargen und kaum eine Bewegung wagten. In hilflosem Entsetzen sahen sie zu, wie der Mann ihren Anführer erniedrigte und langsam vernichtete. Bei jedem Flammenstoß stöhnten sie und bedeckten die Augen. Die größte Qual aber litt Lisa, die so bald nach dem Tode ihres Kindes Zeugin der Folterung ihres Mannes werden mußte.

Wieder spuckte der Flammenwerfer Feuer und Rauch und zwang Cäsar zu einem wilden Luftsprung. »Ja, ja, du wolltest immer hoch hinaus, ich weiß«, sagte Kolp. »Aber jetzt sollst du zur Abwechslung einmal kriechen! Los, kriech, Affe!«

Cäsar rührte sich nicht vom Fleck. Er stand neben dem noch brennenden Flecken Erde, den der Flammenwerfer getroffen hatte, und starrte seinen Peiniger in finsterem Trotz an.

»Kriechen sollst du, habe ich gesagt!« schrie Kolp zornig. Dieser Affe war drauf und dran, ihm das Spiel zu verderben.

Cäsar rührte sich nicht vom Fleck.

»Ich bin dein Herr. Du wirst mir gehorchen. Du wirst jetzt kriechen!« Dieser verdammte Affe wollte sich ihm widersetzen! Kein Affe widersetzte sich ungestraft Kolp! Kein Affe brachte Kolp vor seinen eigenen Leuten in Verlegenheit!

Cäsar starrte bloß zurück.

»Kriech, Affe! Kriechen habe ich gesagt, hörst du nicht? Ich gebe dir eine letzte Chance. Wenn du jetzt nicht kriechst, werde ich dich töten. Verbrennen werde ich dich!« Kolps Geduld war am Ende. Er war bereit, die Sache hinter sich zu bringen. Er mußte es tun; diese Bestie hatte ihm getrotzt. Er trat einen Schritt zurück und hob den Flammenwerfer.

»Also gut. Wie du willst. Du zwingst mich, es zu tun. Es ist deine eigene Schuld.«

Eine Stimme, ein Aufschrei: »Nein, Kolp, nein!« Eine weibliche Stimme. Alma? Hier? Kolp wandte sich halb um.

Es war Lisa, die über dem halb zerstörten Baumhaus auf einem Ast kauerte. Lisa? Eine Äffin? Und sie wagte es, »nein« zu ihm zu sagen?

Und dann war Cäsar auf ihm, zog ihn zu Boden und riß an den Traggurten des Flammenwerfers. Sie rangen miteinander und wälzten sich am Boden, Kolp tretend und schlagend, Cäsar beißend und krallend. Es gelang Kolp, den Angreifer wegzustoßen, halb wälzte, halb warf er sich herum und suchte zugleich auf die Beine zu kommen und den Affen im Blickfeld zu behalten. Dabei öffnete er versehentlich

das Ventil am Flammenwerfer, und der flüssige Feuerstrahl schoß unkontrolliert und ziellos hierhin und dorthin, erfaßte die zwei in der Nähe haltenden Fahrzeuge und setzte sie im Nu in Brand. Fahrer, Kanoniere und Infanteristen sprangen heraus und wälzten sich mit brennenden Kleidern am Boden, um die Flammen zu ersticken, andere verbrannten als lebende Fackeln, bevor sie sich retten konnten. Die Benzintanks und Munitionsvorräte explodierten und hüllten beide Fahrzeuge in ein Inferno aus Feuer und fettigschwarzem Rauch.

Der Luftdruck der Explosion schleuderte Cäsar und Kolp auseinander. Kolp blieb bewußtlos liegen, während Cäsar sich wieder aufrappeln und davonwanken konnte. Augenblicke später war Virgil bei ihm und versorgte ihn mit einer Waffe.

Zur gleichen Zeit begannen die Dorfbewohner aus den Bäumen auf die in Bedrängnis geratenen Angreifer zu feuern, die, eben noch mit knapper Not dem Feuertod entgangen und zumeist unbewaffnet, ihr Heil in der Flucht suchten.

Diese Wendung machte den Dorfbewohnern neuen Mut, und sie kamen von den Bäumen und sammelten sich um Cäsar und Virgil.

»Vorwärts!« brüllte Virgil ihnen zu. »Laßt uns kämpfen! Tötet die Menschen!«

Beifallsgeheul antwortete seinem Aufruf, und die Menge brandete durch das Dorf zu seinem östlichen Ausgang, den fliehenden Eindringlingen nach.

Aber am Ortsausgang erwartete sie eine böse Überraschung. Die Fahrzeugkolonne mit dem Gros der Angreifer rollte gerade ins Dorf, ein brüllender, schwerfällig rumpelnder Lindwurm aus staubüber-

zogenen, abgasspeienden Lastwagen, Jeeps und Motorrädern.

Beim Anblick dieser unbesiegt erscheinenden Kriegsmaschine verließ die Dorfbewohner wieder der Mut. Ihre Vorwärtsbewegung kam zum Stillstand, und ein angstvolles Aufstöhnen ging durch die Reihen. Viele drängten zurück, und manche warfen ihre Waffen fort.

Cäsar verhinderte im letzten Moment die drohende Auflösung seiner Truppe. »Vorwärts, Freunde!« schrie er. »Verteidigt euer Dorf! Verteidigt eure Frauen und Kinder! Verteidigt eure Zukunft! Tötet die Menschen!«

Seine Worte wirkten. Die Wankelmütigen besannen sich, und alle Kämpfer bildeten auf seine Anweisung eine Schützenkette, die im Schutz der Bäume gegen die Kolonne vorging.

Es entspann sich ein wütendes Gefecht, das für Kolps in den Fahrzeugen zusammengepferchte Truppe von Anfang an verlustreich war, während die humanoiden Affen mit dem Gelände vertraut und hinter ihren Bäumen und Büschen nicht leicht zu treffen waren. Dennoch hätte der vorbereitete Sturmangriff der Eindringlinge, die ihre zum Teil in Brand geschossenen Fahrzeuge verlassen und im Wald jenseits der Straße Stellung bezogen hatten, mit großer Wahrscheinlichkeit zur Vernichtung der Affen und dem endgültigen Untergang des Dorfes geführt, wäre nicht Aldo mit den wieder gesammelten Resten seiner Reiterei – annähernd zwei Dritteln der ursprünglichen Stärke – von den Hängen jenseits der Straße herabgekommen und dem Feind unerwartet in den Rücken gefallen.

Das wilde Gebrüll der schwarzen Giganten, ihre blitzenden Säbel, schäumenden Pferde und ratternden Maschinenpistolen demoralisierten viele Angehörige der Invasionsstreitmacht, die sich nun zum erstenmal der Möglichkeit einer eigenen Niederlage bewußt wurden. In Panik rannten sie zu den noch intakten Fahrzeugen und versuchten, sie zu wenden oder im Rückwärtsgang aus der Falle zu fahren. Viele von ihnen brachen im Kreuzfeuer zusammen, ehe sie ihr Ziel erreichten, oder starben in den schwerfällig manövrierenden Lastwagen. Kolps Offiziere versuchten ihre Truppen zu Gegenangriffen zu sammeln und eine Rundumverteidigung zu organisieren, doch hatten Aldos Reiter die provisorische Verteidigungslinie schon im ersten Ansturm an mehreren Stellen aufgerissen. Der Zusammenhalt ging mehr und mehr verloren, und unter dem Eindruck ihrer schweren Verluste und der unhaltbaren Lage begannen die Eindringlinge zurückzugehen, nur noch bestrebt, der wendenden Kolonne oder was von ihr übrig war, Feuerschutz zu geben und die eigene Haut zu retten. Der existenzbedrohende Angriff war durch Aldos Kriegführung abgeschlagen, die Gefahr abgewendet.

Die Dorfbewohner gaben sich mit ihrem Erfolg nicht zufrieden, sondern folgten der abziehenden Kolonne, blieben in der Deckung der Bäume und griffen unaufhörlich Flanken und Nachhut an. Unter diesen Umständen blieb es nicht lange bei einem regelten Rückzug; er nahm immer mehr die Merkmale einer regellosen Flucht an. Die zerschossenen Fahrzeuge husteten und spuckten, qualmten und starben, und ihre Insassen gaben sie auf und liefen zu Fuß weiter. Viele warfen ihre Waffen fort, um auf der

Flucht nicht behindert zu sein. Einige Lastwagen und Jeeps fuhren noch, überladen mit Verwundeten und Fliehenden, die sich auf Ladeflächen drängten und in Trauben an Türen und auf Kotflügeln festhielten. Wer noch eine Waffe hatte, feuerte von den Fahrzeugen in den Wald, um die Verfolger auf Distanz zu halten und den Rückzug zu sichern. Doch immer größer wurde die Zahl derer, die nicht mithalten konnten, erschöpft zurückblieben und von den berittenen und zu Fuß folgenden Affen erbarmungslos niedergemacht wurden.

Cäsar und die anderen Affen machten auf dem Sattel bei der von Granattrichtern zerwühlten Sperrstellung halt, aber Aldo und seine berittenen Soldaten setzten die Verfolgung des geschlagenen Gegners fort. Zuerst begnügten sie sich damit, einzelne Nachzügler und kleinere Trupps einzukreisen und niederzumachen, doch als die Jagd sich in die Wüste hinauszog und die Reiter ihre überlegene Schnelligkeit und Beweglichkeit ausspielen konnten, spalteten sie Teile der Kolonne ab, brachten ein Fahrzeug nach dem anderen durch Beschuß zum Stillstand und töteten die demoralisierten, von den Anstrengungen der Flucht und der ungewohnten, gleißenden Mittagshitze erschöpften Soldaten. Sie jagten die Truppe durch die Wüste, bis sie völlig aufgesplittert war, ein desorganisierter Zug verstreuter Männer, die alle in die gleiche Richtung wankten. Wie schwarze Höllendämonen kamen Aldos Reiter über sie, ritten sie nieder, erschlugen und erschossen sie, wo sie sie fanden.

Hier in der Wüste ereilte die von radioaktiver Strahlung verkrüppelten Überlebenden des letzten Menschheitskriegs ihr endgültiges Schicksal. Jeder

starb für sich, in seiner persönlichen Einsamkeit, und die Gorillas lachten über ihre Todesqualen, warfen ihre Pferde herum und suchten nach dem nächsten Opfer.

9.

Nur eine Handvoll überlebte den Feldzug. Manche von ihnen erreichten die tote Stadt nach langen Umwegen erst Tage später, halbtot vor Durst und Erschöpfung, andere warteten im sicheren Versteck die Nacht ab und durchquerten die Wüste im Schutz der Dunkelheit. Die ersten, die die Nachricht von der Niederlage nach Haus brachten, waren zwei Männer, denen es gelungen war, mit einem Motorrad zu entkommen. Die Maschine war in der Wüste zusammengebrochen, aber ihr Vorsprung war groß genug, daß sie den Rest des Weges unbehelligt zurücklegen konnten.

Staubig und deprimiert erschienen sie vor Mendez und Alma in der Befehlszentrale und machten ihre Meldung.

Die Meldung war, daß sie den Krieg verloren hatten.

Mendez und die anderen fragten sie nach dem Hergang aus, und nachdem sie alles berichtet hatten, durften sie gehen. Dumpfe Niedergeschlagenheit verbreitete sich in der unterirdischen Stadt. Als sie wieder allein waren, sagte Alma zu Mendez: »Ich weiß, was ich zu tun habe.«

Er blickte sie bestürzt an. »Kolp sagte, wir sollten sein Signal abwarten.«

Sie nickte den beiden Männern nach und erwiderte: »Was die beiden sagten, ist mir Signal genug.« Sie wandte sich um und verließ den Raum mit entschlossenen Schritten.

Kolp stolperte abgerissen und erschöpft durch die

Wüste. Nachdem er aus seiner Ohnmacht erwacht war, hatte er sich aus dem Dorf fortgestohlen und im Gefolge seiner flüchtenden Truppe die Wüste erreicht. Eine Idee beherrschte sein Denken: zurück zu den Quellen seiner Macht. Er hatte noch eine Waffe, und mit ihr würde er die Affen und ihr Nest vernichten.

Er wankte durch die glühende Einöde, vorbei an gefallenen Soldaten und liegengebliebenen Fahrzeugwracks, fiebernd vor Durst und Erschöpfung. Irgendwie würde er es schaffen. Er würde seine Stadt erreichen, wo die Waffe wartete, gegen die kein Kraut gewachsen war.

Er begann zu taumeln, allein in der hitzeflimmernen Einsamkeit der Wüste, lallte und murmelte Befehle für nicht existierende Truppen, blind und taub für die Zeichen der Zerstörung und des Todes, die seinen Weg markierten. Er wankte an den verstreut umherliegenden Leichen seiner Soldaten vorbei, ohne sie zu sehen, ohne sie sehen zu wollen.

Erst als er über ein zerbrochenes Gewehr stolperte, begann er zu begreifen. Er hob die Waffe auf und betrachtete sie lange mit neugierigem Ausdruck, bevor er sie als das erkannte, was sie war. Er bemerkte nicht, daß der Schaft gebrochen, das Magazin verloren war.

»Meine Armee«, murmelte er. »Einer meiner Soldaten hat sein Gewehr verloren.« Er blickte umher, ohne die verstreut liegenden Körper zu sehen. »Wo ist meine Armee?« rief er heiser. »Vorwärts, es ist ein Krieg zu kämpfen! Nehmt eure Waffen! Bewegt euch!«

Er begann sie zu verwünschen. Schwächlich

schwenkte er das Gewehr über seinem Kopf, ein Schatten seiner früheren zornigen Energie. »Tötet die Affen! Steht auf, Faulpelze! Bewegt euch, ihr Nachtwächter!« Er strauchelte, fing sich wieder und wankte weiter. »Meine Armee ist die beste der Welt! Zeigen wir es den verdammten Affen! Vorwärts, Leute, schlaft nicht!«

Ein Stück vor ihm war etwas. Er wankte darauf zu, noch immer vor sich hin brabbelnd: »Bringt sie um! Wo bleibt das Geschütz? Wir müssen umgruppieren – Zeit für den Gegenangriff.«

Er taumelte gegen das dunkle Objekt und hielt an. Es war ein Pferd. »Pferd«, murmelte er und lehnte sich gegen das Tier.

Aber da war ein Stiefel vor seinem Gesicht. Kolp wankte zurück und blickte auf. Ein Reiter! Aldo starrte zurück, stirnrunzelnd, verwundert.

Kolp stand da und zwinkerte verwirrt. »Gorilla?« Und dann begriff er. Er fummelte mit dem unbrauchbaren Gewehr; er trug es noch immer mit sich, hatte vergessen, es wegzuworfen. Nun versuchte er die Waffe zu heben und in Anschlag zu bringen.

Aldos Feuerstoß traf ihn in die Brust, warf ihn herum und drei Schritte weiter in den Sand.

Kolp war einer der Glücklichen. Er starb ohne Schmerzen. Wie er gelebt hatte – ohne Gefühl.

Aldo grunzte befriedigt. Er wendete das Pferd und ritt langsam westwärts davon, den im flirrenden Hitzedunst verschwimmenden Hügeln entgegen.

Almas Hand ruhte auf der Konsole mit den Steuerungsinstrumenten für den Raketenstart. Ihr Blick war starr geradeaus gerichtet.

Mendez nahm ihren Arm und versuchte sie wegzuziehen. »Alma! Um Himmels willen, warten Sie wenigstens, bis der Chef das Signal gibt!«

»Er ist tot«, antwortete sie mit tonloser Stimme. »Sie haben gehört, was unsere Leute gesagt haben. Fast alle sind ums Leben gekommen. Wäre Kolp unter den Überlebenden, so hätte er das Signal längst gegeben. Er würde es so gewollt haben.« Sie entzog ihm den Arm und legte die Hand wieder auf die Konsole.

»Alma!« sagte er beschwörend. »Hat es nicht schon genug Tod und Verwüstung gegeben?«

»Nein!« schrie sie zurück. »Nein – das hat es nicht! Sie haben Kolp umgebracht! Die Affen haben Kolp getötet! Kolp und alle die anderen! Was bleibt danach noch von unserem Leben übrig? Keine Hoffnung, nichts! Sie sollen sterben!«

»Alma, hören Sie mich an!«

»Ich will nicht! Sie wollen mich bloß davon abbringen! Sie wollen mir Geschichten erzählen, die ich nicht hören will! Kolp sagte mir, was ich in einem solchen Fall zu tun habe, und ich werde es tun.«

»Alma«, sagte Mendez in ruhigem Ton. »Alma, kommen Sie mit mir. Lassen Sie die Hände von dieser Konsole. Wenn Sie die Affen vernichten wollen, können Sie das jederzeit tun. Die Rakete läuft Ihnen nicht weg. Wozu soll diese überstürzte Hast gut sein? Warten Sie noch ein paar Tage, vielleicht eine Woche. Geben Sie Kolp eine Chance, sich durchzuschlagen. Geben Sie sich selbst eine Chance, darüber nachzudenken. Vergewissern Sie sich, daß es die richtige Handlungsweise ist.«

»Ich habe darüber nachgedacht!« erwiderte sie zor-

nig. »Es ist die richtige Handlungsweise! Kolp hat es mir selbst gesagt.«

Mendez hob beide Hände in einer Gebärde des Überdrusses. »Alma, es ist sehr wahrscheinlich, daß wir alle umkommen werden, wenn diese Rakete gezündet wird. Haben Sie auch daran gedacht?«

»Das ist Unsinn!«

»Kein Unsinn«, widersprach Mendez. »Haben Sie schon mal überlegt, was die Worte ›Alpha und Omega‹ bedeuten?«

»Nein«, sagte sie zögernd. »Das hat er nicht gesagt.«

»Anfang und Ende«, sagte Mendez. »Damit ist die Rakete gemeint. Sie ist die endgültige Waffe. Die letzte Waffe, die das Ende markiert.«

»Das hat er nie gesagt«, wiederholte Alma.

»Wenn er nicht gewinnen konnte, wollte er die ganze Welt mit in den Untergang ziehen«, sagte Mendez. »Er war verrückt, ein Wahnsinniger!«

»O nein!« rief Alma entsetzt. »Nicht verrückt! Sagen Sie das nicht! Nein, das hätten Sie nicht sagen dürfen!« Sie begann plötzlich zu schluchzen und bedeckte die Augen.

Mendez legte sanft die Hände auf ihre Schultern. »Finden Sie sich damit ab, Alma.«

»Nein, nein! Er war kein Wahnsinniger! Nicht verrückt.« Sie nahm die Hände vom Gesicht und blickte ihn aus nassen Augen flehentlich an. »Ich bin nicht verrückt, bitte! Ich bin nicht verrückt. Ich wußte es einfach nicht, das ist alles. Bitte, Sie müssen mich verstehen!«

»Alma, Sie wissen, was es mit dieser Rakete auf sich hat, nicht wahr?« Sie zögerte, nickte.

»Dann sagen Sie es mir.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein.«

»Sagen Sie es!« herrschte er sie an.

»Die Rakete trägt die Alpha-Omega-Bombe«, sagte sie in mechanisch klingendem Tonfall. »Sie kann nicht nur das Dorf der Affen, sondern die ganze Erde zerstören. Wir sind ihre Bewacher. Ihre Gegenwart ist unsere Macht. Mit ihr halten wir das Schicksal der Erde in den Händen.« Sie sagte es wie ein Schulkind, das etwas auswendig Gelerntes aufsagt.

»Alma«, sagte Mendez. Er hatte die Hände noch immer auf ihren Schultern und schüttelte sie ein wenig, während er unverwandt in ihre Augen blickte. »Sie sind nicht verrückt. Verstehen Sie mich? Sie sind nicht verrückt.«

»Nicht verrückt«, wiederholte sie.

Mendez bemerkte erst jetzt, daß sie nicht allein waren. Eine kleine Gruppe neugieriger Männer und Frauen war in die Befehlszentrale gekommen, ange lockt von ihren streitenden Stimmen. Mendez wandte sich zu ihnen um.

»Hört mich an!« sagte er. »Dies ist der Tag unserer Wiedergeburt. Die Rakete, die von hier aus gezündet werden kann, ist das Symbol dieser Wiedergeburt. Wir müssen sie als eine Verantwortung ehren, eine Verantwortung, die unsere Vorfahren uns anvertrauten. Sie wurde uns anvertraut, weil wir menschlich sind. Und weil wir menschlich sind, haben wir eine Verpflichtung zu Menschlichkeit und Güte.«

»Menschlichkeit und Güte«, murmelten die anderen. Sie sagten es zögernd und stockend, als sei eine ganz neue Vorstellungswelt damit verbunden, von der sie nie gehört hatten.

Mendez' Gesicht war von Narben und Wucherungen entstellt, aber in seinen Augen leuchtete eine heilige Mission. Er hob die Hände und proklamierte: »Wir sind Menschen! Wir brauchen Menschlichkeit!«

Und wieder murmelten die Anwesenden die Worte nach.

Nur Alma blieb still. Ihr Blick wanderte immer wieder zurück zu der Konsole. Aber was immer sie denken mochte, es blieb unausgesprochen.

10.

Das Dorf war eine Stätte der Verwüstung. Baumhäuser und Hütten waren verbrannt und eingestürzt, manche brannten noch immer. Der Rauch von den Bränden hing zwischen den Baumwipfeln und zog nur langsam ab. Und es gab zu viele Tote. Bald nach dem Abzug der feindlichen Truppen hatten die Einwohner damit begonnen, die Leichen zusammenzutragen, und obgleich noch viele fehlten, war ihre Zahl erschreckend. Cäsars Herz zog sich bei ihrem Anblick schmerzlich zusammen.

Nachdem er seinen Rundgang durch das Dorf beendet hatte, machte er sich mit Virgil auf den Weg zu den Viehhürden. Als er in Sichtweite kam, wurden die Menschen hinter den Palisadenzäunen munter. Sie erkannten ihn, und einige riefen seinen Namen.

Er kümmerte sich nicht um ihre Zurufe, wie er zuvor auch den Beifall und die Glückwünsche seiner eigenen Leute ungeachtet gelassen hatte. Seine Miene war grimmig, und die Anstrengung unterdrückter Schmerzen machte sein Gesicht starr und hölzern. Sein Körper war mit Brandwunden bedeckt, er war müde und halb betäubt und stand noch unter dem Schock des Gemetzels, an dem er teilgenommen und das er sogar ausgelöst hatte. Er hatte gedacht, der Befreiungskampf vor neun Jahren sei sein letzter gewesen.

Hinter ihm im Dorf wurde es auf einmal laut. Jubelrufe und Beifall klangen auf, und dann hörte er das dumpfe Trommeln galoppierender Pferde näher kommen. Die Kavallerie war zurückgekehrt.

Cäsar sah sich nicht um. Er hatte überall Schmerzen. Er ging die letzten Schritte zum Tor und blieb stehen. Die Gefangenen blickten ihm erwartungsvoll entgegen. Er sah das mit Riegel und Kette gesicherte Tor an und erkannte, daß er einfach nicht die Kraft hatte. »Virgil«, sagte er, »mach das Tor auf. Laß die Leute gehen. Laß sie alle gehen.« Und dann wandte er sich zu den herankommenden Reitern um.

Virgil machte sich am Riegel zu schaffen, doch General Aldo sprengte mit einem rauhen Schrei zum Tor und parierte sein Pferd, daß Erdklumpen und Steine umherspritzten. Das Pferd bäumte sich auf und wieherte protestierend, doch sein Reiter kümmerte sich nicht darum. Er schwang sich zornig aus dem Sattel und trat vor die beiden hin.

»Nein!« grollte er mit einer Kopfbewegung zu den Gefangenen. »Sie bleiben im Pferch!«

Die beiden blickten ihn wortlos an. Aldo schlug an seine Brust. »Ich werde bestimmen, was jetzt geschieht!«

Cäsar schüttelte den Kopf. »Diese Leute haben nichts getan. Sie können gehen.«

Aldo warf Cäsar einen spöttischen Blick zu, als lohne es sich nicht länger, mit ihm zu streiten. »Ich bin General Aldo«, sagte er ruhig. »Ich gebe die Befehle. Du magst Menschen? Du willst, daß sie nicht im Pferch bleiben? In Ordnung, das werden wir gleich regeln.« Er wandte sich zu seinen Gorillas, seiner Elitetruppe, die mit ihm durch die Wüste geritten war. Reiter und Pferde waren staubbedeckt und blutbespritzt, verwegen und lachend in ihrem mörderischen Triumph. »Tötet sie!« befahl General Aldo. »Tötet sie alle! Tötet die Menschen!«

Die Reiter hoben ihre Waffen, um in den Pferch zu feuern. Die entsetzten Gefangenen wichen zurück, warfen sich zu Boden, begannen um Gnade zu bitten.

Cäsar war starr vor Entsetzen. Dann trat er zurück, bis er am Tor stand und reckte seine schwächige Gestalt. Aldos Leute beobachteten ihn, warteten, was er tun würde. Er stand mit dem Rücken zum Tor, zwischen den Gefangenen und den Berittenen. Etwas in seiner Haltung veranlaßte die beiden Wächter am Tor, beiseite zu treten.

Cäsar sprach langsam, und seine Stimme verriet die Erschöpfung, aber seine Worte waren fest. »Es wird kein Töten mehr geben, Aldo. Laßt die Waffen sinken. Bringt sie zum Arsenal zurück. Der Krieg ist zu Ende.«

Aldo begann zornig zu werden. Wie konnte Cäsar es wagen, so zu General Aldo zu sprechen? Aber er beherrschte sich. Selbst seine loyalsten Anhänger waren von dieser unerwarteten Konfrontation überrascht und verunsichert und mochten sich weigern, Cäsar zu erschießen. Aber Cäsar war nur ein schwächiger Schimpanse, eine halbe Portion. Aldo war stärker und würde gewinnen. Er war der militärische Führer des Dorfes und hatte jetzt das Heft in der Hand. Sein mächtiger Brustkorb hob sich, als er Atem holte und erklärte: »Nein! Wir behalten die Waffen. Weg vom Tor! Oder wir töten dich.«

Cäsar schüttelte den Kopf. Neben ihm standen außer Virgil jetzt auch Lisa und die Ärztin. Die vier stellten sich gemeinsam den Gorillas entgegen. Eine Menge anderer Dorfbewohner beobachtete das Geschehen aus sicherer Entfernung, ängstlich und besorgt.

Virgil ergriff für Cäsar das Wort: »Ein Affe soll niemals einen anderen töten – schon gar nicht ein Affenkind!«

Aldos Augen wurden schmal. Er entblößte das Gebiß. Er hob die Rechte, als wolle er Feuerbefehl geben, doch die Gesichter seiner Reiter zeigten, daß sie die Bedeutung der Worte zu begreifen begannen. Ein Affe soll niemals einen anderen töten: Das war geheiligter Grundsatz, ein Gesetz. Und doch waren ihre Waffen auf Cäsar und Virgil und Lisa gerichtet.

Und mit dem Kind war Cornelius gemeint! Virgil wollte sagen, daß Aldo Cornelius getötet hatte!

Sie wurden schwankend, begrübelten den erschreckenden neuen Gedanken. Affen waren besser als Menschen, weil sie nicht ihresgleichen töteten. Aber Aldo ...

Sie blickten verstört zu ihrem Anführer. Einige begannen miteinander zu flüstern, murmelten und grunzten nervös. Und immer wieder wurde der halblaut gesprochene Name »Aldo« hörbar.

Aldo fuhr herum und starrte finster seine Truppe an. »Laßt euch keinen Unsinn einreden!« rief er. »Reißt euch zusammen!« Aber sein Selbstvertrauen war geschwunden, und sie fühlten es. Sie schienen ihn kaum noch zu beachten, und seine Verwirrung nahm zu. Er blickte hierhin und dorthin, als hielte er nach Hilfe Ausschau, oder nach einem Ausweg.

»Aldo hat ein Affenkind getötet«, erklärte Virgil mit lauter Stimme. »Der Ast brach nicht von selbst. Er wurde von Aldos Säbel durchschlagen!«

Alle waren entsetzt. Lisa begann wieder zu schluchzen. Aus dem Hintergrund kamen zornige Zurufe.

Aldo starrte den Ankläger finster an. Seine Miene gefror zu einer haßerfüllten Grimasse. Seine Haltung, eben noch stolz aufgerichtet, wurde wilder, brutaler. Aus der Tiefe seines mächtigen Brustkorbs drang ein dumpfes Knurren. Aldo war zu einem in die Enge getriebenen Tier geworden. Der mächtige Urtrieb zu überleben, zu siegen und seinen Widersacher zu vernichten, löschte alles andere aus.

Alle Dorfbewohner ringsum starrten ihn an, zeigten auf ihn, tuschelten über ihn. Es gab kein Entkommen. Die gefangenen Menschen im Pferch standen stumm und ängstlich, aber auch hoffnungsvoll. Nur MacDonald murmelte leise: »Willkommen in der Gemeinschaft der Menschen ...«

Cäsar hörte die Worte, obwohl sie nicht für seine Ohren bestimmt waren, und er richtete sich auf. Ja, willkommen in der Gemeinschaft der Menschen. Willkommen in der Welt des Tötens, des Hassens und des Krieges. Willkommen.

Das Murmeln und Flüstern verstummte allmählich. Alle warteten auf ihn. Er befreite sich von Lisas Versuch, ihn zurückzuhalten, und trat einen Schritt auf Aldo zu. »Du hast meinen Sohn ermordet!«

Aldos Augen waren wachsam. Er war ein gestelltes Tier, unfähig, Zuflucht zu List und Intelligenz zu nehmen und die Anschuldigung lauthals zu leugnen. Der animalische Instinkt ließ ihn langsam zurückweichen, fort von Cäsar. Cäsar folgte ihm ebenso langsam. Er war unbewaffnet, aber er benötigte keine Waffe, nicht jetzt. Er kannte das Verhalten eines Tieres, und er war wie der unbewaffnete Dompteur vor einem Löwen.

Aldo zog den Säbel. Er richtete die Spitze auf Cäsar.

Cäsar blieb nicht stehen. Er bewegte sich langsam weiter auf Aldo zu.

Aldo zog sich weiter zurück, bis er die Reihen seiner Leute im Rücken hatte. Er hielt den Säbel im ausgestreckten Arm vor sich.

Lisa stöhnte angstvoll auf. Wenn Cäsar jetzt weiterginge, würde Aldo zustoßen und angreifen. Hinter ihr lösten Jake und MacDonald die Kette von den Palisadenstangen des Tores. MacDonald wickelte sie zu einem Ball, machte Cäsar durch Zuruf aufmerksam und warf ihm die Kette hinüber.

Cäsar wich ihr aus, bückte sich und hob sie vom Boden auf. Dann wandte er sich wieder Aldo zu. Er begann die Kette zu schwingen, um Aldo den Säbel aus der Hand zu schlagen.

Aber der Anblick der rostigen Eisenglieder versetzte Aldo in Panik. Er erinnerte sich nur zu gut der Ketten, die er vor vielen Jahren als Sklave der Menschen getragen hatte. Jetzt wollten sie ihn wieder in Ketten legen! Er gab auf und rannte, bahnte sich einen Weg durch die Reihen seiner eigenen Leute. Er rannte über ein Feld und in das angrenzende Waldstück. Cäsar folgte ihm nach. Die Dorfbewohner ließen ihn durch, dann folgten sie den beiden.

Im Wald angekommen, wählte Aldo einen Baum aus und enterte hinauf. Sekunden später folgte ihm Cäsar. Aldo war jetzt in Panik, tobte lärmend durch die großen Äste aufwärts, mit Laub rauschend und dürres Holz abwerfend. Cäsar verhielt und lauschte. Ja, dort war er. Er kletterte ihm nach.

Aldo wartete im Wipfel; die Zweige bogen sich unter seinem Gewicht, und er kam in dieser Höhe nicht weiter. Nervös suchte er nach einem Übergang.

Cäsar kam nach! Laub raschelte, Zweige knackten und verrieten seine Position.

Auf einmal erschien Cäsars Gesicht unter ihm, dann auch die Hand, mit einem Stück umwickelt. Nein! Nicht die Kette! Aldo verlagerte sein Gewicht, so daß er den Säbel einsetzen konnte.

Cäsar spähte aufwärts. Das Sonnenlicht blendete und verwandelte das Blätterdach des Wipfels in ein Kaleidoskop aus bewegten Formen und tanzenden Lichtern. Er blinzelte in die Helligkeit und versuchte Aldos Gestalt auszumachen ...

Im nächsten Augenblick fuhr Aldos Säbel wenige Zoll neben Cäsars Hand in einen dünnen Ast. Ohne zu überlegen, holte Cäsar aus und schwang die Kette aufwärts. Aldo wich ihr aus, aber sie traf sein Bein. Der Schlag war nicht schmerzhaft, doch wich er entsetzt zurück, und der Ast unter ihm brach. Aldo fiel, aber es gelang ihm, einen dünnen Ast des Nachbarbaums zu fassen. Sekundenlang schwang er gleich einer überschweren Frucht vor und zurück, dann reichte die Schwungkraft aus, ihn weiterzutragen, und schon sprang und hangelte er sich durch den nächsten Baum und erreichte einen dritten.

Cäsar folgte ihm unerbittlich.

Die beiden bewegten sich von Baum zu Baum, Aldo auf der Flucht, Cäsar als Verfolger, die Jagd war stumm, nur gelegentlich ließ einer der beiden ein Grunzen hören, wenn er nach weitem Sprung auf einem Ast landete oder sich angestrengt aufwärtschwang.

Sie näherten sich dem Ende des Waldstücks. Aldo hielt inne und wandte sich um, und als Cäsar nachgeklettert kam, stieß er mit dem Säbel zu. Er traf, und

die scharfe Säbelspitze zog einen blutigen Schnitt über Cäsars Rippen. Dann schwang Cäsar die Kette, und Aldo wich wieder zurück.

Cäsar mißachtete den Schmerz. In seinem Denken gab es nur noch Platz für Aldo – und für Cornelius. Er folgte dem anderen. Aldo hatte einen Baum am Waldrand erreicht.

Der Baum war groß und reich an ausladenden Ästen und stand relativ frei. Cäsar näherte sich ihm auf dem Ast des nächsten benachbarten Baums und versuchte, sich einen Angriffsplan zurechtzulegen. Sein Ast war dünn und begann sich bald abwärts zu neigen, und so blieb Cäsar keine Wahl. Er wagte einen weiten Sprung, bekam einen tieferen Ast auf der anderen Seite zu fassen und hangelte weiter.

Dann kletterte er wieder Aldo nach. Es gab keinen anderen Baum zum Überwechseln, und beide wußten es. Cäsar begann vorsichtig an Aldo heranzugehen. Aldo hielt den Säbel umklammert und wartete. Cäsar verhielt und lauschte dem schnaufenden Atem seines Gegners, dann ging er weiter vor. Aldo hieb und stieß mit dem Säbel, versuchte Cäsar zu treffen oder wenigstens sein unerbittliches Vorrücken aufzuhalten. Das Instinktverhalten, dem er sich ausgeliefert hatte, hinderte ihn daran, zu erkennen, daß er Cäsar mit der doppelten Überlegenheit seiner Körperkraft und seiner Waffe längst hätte töten können: er blieb der Gefangene seiner irrationalen Angst, sogar jetzt noch, da er sich mit wütendem Knurren und Grollen seiner Haut wehrte. Er zog sich auf einen dicken breiten Ast zurück und hielt Cäsar mit dem Säbel auf Distanz.

Cäsar konterte mit der Kette, die er sausend herumschwingen ließ und dann versuchte, den Säbel aus

Aldos Hand oder Aldo vom Ast zu schlagen. Gleichzeitig rückte er weiter und weiter vor.

Dann erreichte Aldos Rückzug den Endpunkt; er konnte nicht weiter zurück, ohne Gefahr zu laufen, mit dem abbrechenden Ast in die Tiefe zu stürzen. Er hob seinen Säbel, als wollte er ihn schleudern.

Cäsar hielt inne und beobachtete lauernd seinen Kontrahenten. Gleichzeitig versuchte er sich über das weitere Vorgehen klarzuwerden.

Der Ast knarrte und neigte sich abwärts. Aldo spannte seine Muskeln.

Cäsar holte mit der Kette aus und begann, sie über dem Kopf im Kreis zu schwingen.

Plötzlich sprang Aldo vor, schlug wütend mit dem Säbel und fügte Cäsar eine klaffende Wunde quer über die Brust zu. Cäsar taumelte rückwärts und fiel, konnte aber in einer Astgabel Halt finden. Seine Kette aber hatte sich zur gleichen Zeit um Aldos Kopf gewickelt. Aldo verlor den Halt und stürzte.

Der schwere Körper brach krachend durch die Äste, und je stärker der Fall ihn beschleunigte, desto härter schlug er auf die unteren Äste. Dann kam der letzte und schwerste Aufprall, und Aldo blieb mit ausgebreiteten Armen auf dem Rücken liegen, Angst und Wut im stieren Blick der dunklen Augen.

Etwas später stieg Cäsar durch den Baum ab. Langsam ließ er sich von Ast zu Ast herunter, das versengte Fell naß vom Blut aus seinen Wunden. Die letzten drei Meter ließ er sich fallen, dann blieb er im Gras liegen.

Lisa und Virgil waren sofort bei ihm und versuchten ihm aufzuhelfen, aber er schüttelte sie ab und erhob sich aus eigener Kraft. Dann wankte er, auf Virgil

gestützt, zu der Stelle, wo sein Feind lag, und starrte lange in die glasigen Augen des Gorillas.

»Virgil«, murmelte er schließlich, »du bist der Philosoph. Sag mir – ist es richtig, einen Mord mit einem anderen zu vergelten?« Er blickte auf Aldo herab. »Ich bin nicht besser als er. Auch ich habe getötet.«

Und dann brach er zusammen.

Virgil hielt Cäsars Kopf mit beiden Händen, während die Ärztin und Lisa sich um ihn bemühten. »Wir brauchen Wasser«, sagte die Ärztin. »Und einen Brei aus gekauten Heilkräutern. Und etwas zum Verbinden.«

»Wird er wieder zu sich kommen?« fragte Lisa angstvoll.

»Ja, ich glaube es sicher«, sagte die Ärztin. »Er wird bald wieder in Ordnung kommen.«

Aber Virgil murmelte: »Keiner von uns wird je wieder in Ordnung kommen. Niemals wieder.«

11.

Doch Virgil irrte sich.

Als Cäsar und er das Palisadentor öffneten und die Menschen freiließen, geschah etwas Seltsames.

Die Befreiten verließen den Pferch nicht.

Sie strömten nicht freudig und erleichtert heraus; sie dankten ihm nicht, noch jubelten sie ihm zu. Sie starrten nur heraus und warteten.

Cäsar runzelte verwundert und enttäuscht die Stirn. »Ihr könnt jetzt herauskommen«, sagte er. »Ihr seid frei.«

Darauf trat MacDonald zögernd vor. »Frei?« fragte er. »Frei zu tun, was Affen uns befehlen?« Cäsar sah ihn verdutzt an. Er sagte nichts.

»Wenn ihr uns wirklich freilassen wollt«, fuhr MacDonald fort, »dann gebt uns die völlige Freiheit.«

»Aber – aber wir haben euch immer anständig behandelt. Viel besser als ihr uns je behandeltet.«

»Das war die Vergangenheit, Cäsar. Das war eine andere Zeit, und es waren andere Leute. Wiederholtes Unrecht ergibt kein Recht. Eine Sklaverei kann genausowenig durch eine andere vergolten werden wie ein Mord durch einen anderen.«

Cäsar wandte sich hilfeschend zu Virgil und Lisa und dem übrigen Gefolge um, aber ihre Gesichter spiegelten den gleichen Widerstreit von Empfindungen wider, der ihn selbst verwirrte. Wieder zu MacDonald gewandt, sagte er: »Der Mensch neigte immer zu Gewalttat und Mord. Das hat sich nie geändert. Erst in diesen Tagen kamen Menschen durch die Wüste, uns zu töten.«

»Und wer schlachtete sie hinterher ab?« versetzte MacDonald. »Wer jagte die wehrlosen Besiegten durch die Wüste und metzelte sie nieder?«

»Das waren Aldo und seine Gorillas!« erwiderte Cäsar gereizt.

»Und wer ermordete Aldo?« fragte Virgil von hinten. Seine Stimme war ruhig, aber fest. Cäsar fuhr herum, momentan erregt, dann sah er das Gesicht des Freundes und kam zur Besinnung. »Virgil, du bist weise und gut. Aber ...« Er hob hilflos die Hände. »Was kann ich tun?«

»Uns vertrauen«, beantwortete MacDonald die Frage für ihn.

Cäsar blickte ihn an. »Euch vertrauen?«

»Wir brauchen auch Ehre. Wir wollen auch respektiert sein. Wir werden als euresgleichen leben, Cäsar, oder das Leben wird nicht lebenswert sein.«

»Es ist alles zu gewinnen ...«, murmelte Virgil.

»... und nichts zu verlieren übrig«, ergänzte MacDonald.

Cäsar litt unter den Schmerzen seiner Wunden, noch mehr aber schmerzte sein Kopf unter dem Gewicht der Entscheidung, die er zu treffen hatte. »Euch sollen wir vertrauen?« fragte er MacDonald zweifelnd. »Ausgerechnet euch?«

»Wir haben keine andere Wahl«, sagte Virgil. »Wir brauchen ihre Hilfe, ihre Hände und ihre Herzen, um das Dorf wieder aufzubauen. Wir müssen ihnen vertrauen.«

Lange blickte Cäsar seinen Berater an, dann nickte er endlich. »Das leuchtet ein«, meinte er. »Wenn wir ihre Hilfe annehmen, dann müssen wir auch sie selbst annehmen. Alle miteinander. Es wird nicht einfach sein,

aber wir wollen jetzt den Anfang machen.« Er trat auf MacDonald zu und streckte ihm die Hand hin.

MacDonald schlug lächelnd ein. Und dann strömten die Menschen aus dem eingezäunten Geviert, fröhlich und jubelnd. Auch weinend. Aber die Tränen waren Freudentränen.

Als die letzte Waffe geputzt und geölt und verstaubt war, kam Mandemus zu Cäsar. »Cäsar, ich muß um eine Gefälligkeit bitten. Dieses Arsenal ist seit vielen Jahren mein Heim gewesen.«

Cäsar mißverstand ihn. Er legte die Hand auf Mandemus' Schulter und sagte freundlich: »Du magst bis ans Ende deiner Tage darin wohnen, alter Freund. Du hast es verdient.«

»Nein!« widersprach der Alte. »Ich will nicht darin leben! Ich möchte frei sein! Nun, da die Gefahr vorüber ist, möchte ich dieses verfluchte Lagerhaus und alles darin zerstört sehen! In die Luft gesprengt!«

»Das möchte ich auch, Mandemus«, antwortete Cäsar. »Aber wir dürfen es nicht tun. Die größte Gefahr von allem besteht darin, daß die Gefahr nie vorüber ist. Mandemus, du mußt hierbleiben und weiterhin unser Gewissen sein. Wenn wir frei sein wollen, müssen wir verantwortungsbewußt sein. Du mußt uns dabei helfen.«

Mandemus seufzte. »Du wirst nie verstehen, Cäsar. Solange es hier Waffen gibt, wird es auch Gefahr geben.«

Cäsar schüttelte den Kopf. »Nein, du verstehst nicht. Solange es irgendwo Waffen gibt, wird es Gefahr geben. Dieses Arsenal muß bleiben, muß warten, immer in Bereitschaft.«

»Warten«, murmelte Mandemus. »Wenn eine Waffe da ist, dann wird sie auch gebraucht. Aber ich gebe dir in einem Punkt recht, Cäsar«, sagte er. »Ich glaube nicht, daß wir den Krieg gewonnen haben. Die Waffen haben ihn gewonnen.« Und damit wandte er sich um und verschwand wieder zwischen den mit Tod gefüllten Kistenstapeln.

Um zu warten. Wie die Rakete wartete, nicht allzuweit von ihm entfernt und mit der gemalten Aufschrift »Alpha-Omega« auf den Flanken. Wie die Frau wartete, die mit leerem Blick an einer Konsole saß und ins Nichts starrte, die Hand auf einem Knopf.

Epilog

Viele Jahre später, viele Jahrhunderte nach dem Ereignis, stand ein Gesetzgeber auf einem Hügel und lehrte eine Klasse.

»Wir warten noch immer, meine Kinder. Die Waffen warten noch immer. Und noch existiert die Gefahr. Aber jede neue Generation ist eine Erneuerung des Versprechens, daß wir gemeinsam überleben können. Wir müssen es, oder keiner von uns wird überleben.«

Er schloß sein Buch, überblickte seine Klasse und lächelte. »An euch ist es, das Versprechen zu halten und es an eure Kinder weiterzugeben, daß sie es halten. Bisher haben wir unsere Sache nicht schlecht gemacht.«

Die aufmerksamen Gesichter der Kinder blickten zu ihm zurück. Gesichter von den verschiedensten Formen und Farben. Alle einträchtig beisammen ...

ENDE

Alfred Bester

Der Computer und die Unsterblichen

Sie sind die Molekularen Menschen – sie müssen sterben, um unsterblich zu werden

Der neueste SF-Roman des HUGO-Preisträgers

Der Kampf gegen die Molemänner

Sie sind anders als ihre Mitmenschen.

Durch den qualvollen Tod, den sie starben, erlebten sie eine physische Umwandlung. Sie wurden zu Molekularen Menschen, die selbst unter tödlichen Umweltbedingungen existieren können.

Einige der »Molemänner« leben bereits seit Jahrhunderten oder Jahrtausenden unerkannt unter der übrigen Menschheit – bis zu dem Tage, da der Extrocomputer, der alle technischen Abläufe lenkt und dessen elektronisches Netzwerk weite Gebiete der Erde umspannt, ihnen den Kampf ansagt.

Damit beginnt eine gnadenlose Jagd auf die Unsterblichen.

Der neueste Roman des HUGO-Preisträgers.

TERRA-Taschenbuch Nr. 276 in Kürze überall im Zeitschriften- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich. Preis DM 2,80.